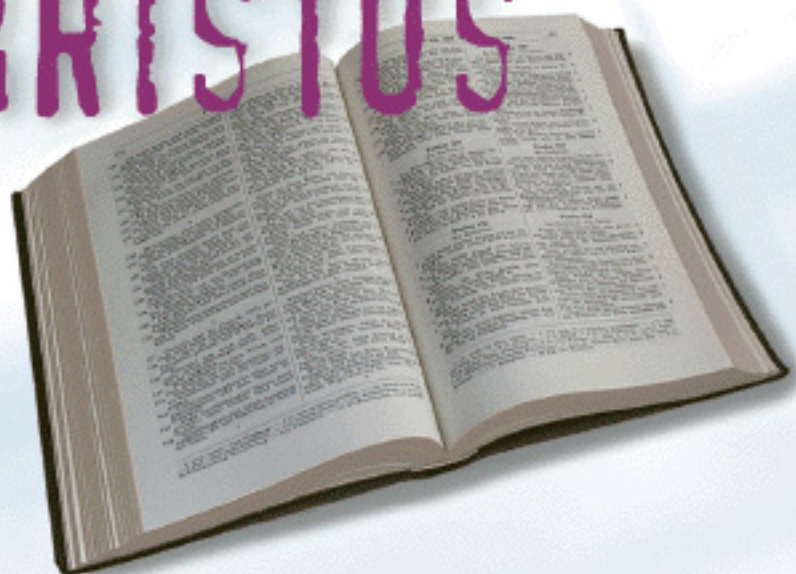


Richard Bennett / Mary Hertel (Hrsg.)

VON ROM



ZU CHRISTUS



**Katholische
Nonnen finden
Frieden mit Gott**

Band 3
CLKV

Richard Bennett/Mary Hertel (Hrsg.)

Von Rom zu Christus
Katholische Nonnen finden Frieden mit Gott

Band 3



Richard Bennett/Mary Hertel (Hrsg.)

VON ROM ZU CHRISTUS

**Katholische
Nonnen finden
Frieden mit Gott**

Band 3

Titel der Originalausgabe: The Truth Set Us Free, WinePress Publishing, 1997

© Copyright der Originalausgabe: Richard Bennett & Mary Hertel
Herausgeber der deutschen Ausgabe: P. & A. Tschui, Pfäffikon ZH, Schweiz

1. Auflage 2022

Auslieferung Deutschland und Österreich:

CMV Hagedorn
Postfach 30 04 30
D-40404 Düsseldorf
Tel. +49 (0)211 429 98 56
Fax +49 (0)211 429 98 53
bestellung@cmv-duesseldorf.de
www.cmv-duesseldorf.de

Auslieferung Schweiz:

CLKV
Hochstrasse 180
CH-8330 Pfäffikon ZH
Tel. +41 (0)44 937 18 64
kontakt@clkv.ch
www.clkv.ch

Die Bibelzitate stammen aus der neuen Schlachterbibel, Version 2000.

Übersetzung: Annemarie Tschui et al.
Umschlag: Werbestudio 71A, Wuppertal / CLKV
Druck: arkadruk.pl
Printed in Poland

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort.....	8
1 Aus dem Nonnenkloster zu Christus <i>Jacqueline Kassar</i>	9
2 Gottes „Lieblingskind“ <i>Madeleine Vaes</i>	13
3 Vom Hirten geführt <i>Eileen Donnelly</i>	23
4 Wie ich die wahre Freiheit in Christus fand <i>Nancy Hohman</i>	31
5 Unterscheiden lernen <i>Mary McGuigan</i>	37
6 Die unerforschlichen Wege Gottes <i>Mary C. Hertel</i>	48
7 Gottes Wort braucht keine höhere Instanz <i>Mary Ann Pakiz</i>	62
8 Sein Schutzschild über mir ist die Liebe <i>Jo Ellen Kaminski</i>	70
9 Eine katholische Nonne kehrt um zu Gott <i>Amy Bentley</i>	77
10 Die Frau am Brunnen <i>Rocio Pestana Segovia (Zwirner)</i>	84

11	Eine Nonne auf der Suche nach Frieden <i>Alicia Simpson</i>	101
12	Die Wahrheit hat mich frei gemacht <i>Sophia Tekien</i>	110
13	Mutters Wunsch und Gottes Gnade <i>Donna Spader Shire</i>	122
14	Durch ein Feuer rief Gott mich zu sich <i>Carmen da Mota</i>	126
15	Das System gibt keine Gewissheit <i>Doreen Eberhardt (D'Antonio)</i>	155
16	Ein Weg im Labyrinth <i>Eileen M. Doran</i>	160
17	Ich wollte nur Gutes tun <i>Wilma Sullivan</i>	173
18	Vom Leben im Kloster zum echten Leben mit dem Herrn <i>Jayne (Stanford) Baer</i>	178
19	Nach drei Umwegen Frieden gefunden <i>Lolly Harding</i>	187
20	Aus vielen Bindungen zur Freiheit in Christus <i>Mary Allen</i>	193
21	Ich hatte nur einen Wunsch: Jesus zu kennen <i>Karlene Lynn</i>	205
22	Die Wahrheit vertreibt das Durcheinander <i>Helene Hart</i>	208

23 Ich suchte nach Gott <i>Agnès Beau</i>	212
24 Ich kann auch in der Welt Barmherzigkeit üben <i>Rosa Benesch</i>	219
25 Eine Nonne wird begnadigt und befreit <i>Amanda Scopilliti</i>	224
Nachwort zum Leben im Frauenkloster.....	236
Nachbemerkung	244
Sach- und Fremdwörterverzeichnis	246
Buchempfehlungen	255
Von Rom zu Christus, Band 1 und 2.....	256
Fremdsprachige Ausgaben	256

Kontaktadressen

Deutsch:

Patrick und Annemarie Tschui
Hochstrasse 180
CH-8330 Pfäffikon ZH
Tel. +41 (0)44 937 18 64
kontakt@clkv.ch

Englisch:

www.BereanBeacon.org

Vorwort

Die 25 Frauen, die in diesem Buch zu Wort kommen, waren überzeugt, dass man Gott nirgendwo besser kennenlernen und ihm dienen kann als in einem römisch-katholischen Kloster.

Sie wählten dabei unterschiedliche Ordensgemeinschaften, solche mit Ausbildungsmöglichkeiten und Dienstbereichen ausserhalb der Klostermauern oder auch ganz geschlossene Klöster, in denen die Nonnen in völliger Abgeschlossenheit schweigend arbeiten und beten. Durch das, was sie litten, wollten sie sich selbst und anderen den Zugang zum Himmel erleichtern.

Warum die einen schon während der Probezeit, die meisten aber erst viele Jahre nach dem Ablegen der „ewigen Gelübde“ das Kloster verliessen, legen sie ohne Bitterkeit offen dar und lassen uns Anteil nehmen an ihren verschiedenen (Um-)wegen bis sie schliesslich zur Ruhe kamen und ein wirklich erfülltes Leben fanden – ein Leben im Frieden mit Gott.

Obwohl die Zeugnisse völlig unabhängig voneinander entstanden sind und aus den verschiedensten Ländern stammen, bestätigen sie einmütig, was Jesus Christus verheissen hat:

Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen! (Johannesevangelium 8,32)

Im Herbst 2022,

Mary Hertel

Patrick und Annemarie Tschui

Mary Hertel war selber Nonne gewesen (siehe Zeugnis Nr. 6). Durch die Arbeit an der englischen Ausgabe dieses Buches kam sie mit vielen der Schreiberinnen in persönlichen Kontakt. Sie lebt mit ihrem Mann in Brookfield, Wisconsin, USA.

1

Jacqueline Kassar

Aus dem Nonnenkloster zu Christus

Fünfundvierzig Jahre meines Lebens war ich römisch-katholisch, davon verbrachte ich zweiundzwanzig Jahre als Nonne in einem geschlossenen Kloster, in welchem es um Anbetung, Sühneleistungen und Leiden ging. Ich meinte, eine Nonne habe den Auftrag, als eine Art Miniaturausgabe von Jesus Christus diese Welt zu retten.

So wurde ich Nonne



Ich hatte acht Jahre lang eine katholische Volksschule besucht und den Katechismus, eine Darlegung des römisch-katholischen Glaubens, auswendig gelernt. Dies hatte in meinem Herzen den Glauben geweckt, dass es ein besonderer Segen für eine Familie sei, wenn einer ihrer Söhne Priester oder eine ihrer Töchter Nonne würde. Einer solchen Familie würde Gott spezielle Segnungen erweisen. So entschied ich mich in ein Kloster einzutreten, sobald ich alt genug wäre, von zu Hause auszuziehen. Das war die ganzen Teenager-Jahre hindurch mein Ziel. An meinem 21. Geburtstag, 1954 trat ich gegen den Willen meiner Eltern ins Kloster ein. Ich war so überzeugt von meiner Berufung zur Nonne, dass ich mich über den vehementen Widerstand meiner Eltern hinweg setzte.

Es zerbrach mir fast das Herz, als ich meine Eltern verließ, doch ich tröstete mich damit, dass ich mit diesem Opfer Gottes Willen tat; ich brachte es ja zur Errettung meiner Familie und für alle Menschen, die ausserhalb des katholischen Glaubens und somit – so glaubte ich – für die Hölle verdammt waren.

Das Leben im Kloster

Am Anfang war ich ergriffen von der Einsamkeit, der strukturierten Schönheit und der friedlichen Atmosphäre, die das Klosterleben ver-

mittelte. Man zeigte mir, wie ich Sünden abbüssen konnte, indem ich auf einem Brett schlief, mich als Zeichen der Demütigung vor der Tür zum Speisesaal niederwarf und mich selbst schlug um Gottes Zorn zu besänftigen. Das hatte zur Folge, dass ich an einen strafenden, unnahbaren Gott zu glauben begann, der keine Liebe hatte. Ich fürchtete ihn bei jedem Schritt meines täglichen Lebens. Mit der Zeit wurde ich immer leerer und hoffnungsloser. Ich war schwermütig, weinte oft und liess meinem Zorn freien Lauf. Ich hasste die Autorität und die grausamen Regeln und Gebräuche dieses Klosters. Mein Körper entwickelte die verschiedensten Krankheiten und schliesslich zitterte ich so sehr, dass nur Valium helfen konnte. Die Medikamente stumpften mich ab und nahmen mir die Fähigkeit zu denken und zu überlegen.

Meine Sehnsucht Gott kennenzulernen

Ich sehnte mich so sehr nach der Erfahrung, dass Gott mich liebt, und ich wünschte mir so dringend, ihn kennenzulernen, dass ich begann mystische Schriften zu lesen. Sie lehrten, dass man eine mystische Verbindung mit Gott erlangen und so übernatürliches Wissen über ihn erreichen könne, welches zu völliger Heiligkeit führe. Auf diesem Weg begann ich alles auf einer übernatürlichen Ebene zu sehen – nicht nur Jesus und die Bibel, sondern alles, was mit meinem religiösen Leben zu tun hatte. Schritt für Schritt verlor ich die Fähigkeit, vernünftig zu urteilen und in der Wirklichkeit zu leben. Die Realität war zu schmerzhaft, ich konnte mich ihr nicht mehr stellen.

Gott hört

In meiner Hoffnungslosigkeit schrie ich zu Gott. In seiner Gnade und Barmherzigkeit hörte er mein Gebet. 1975 brachte ein entfernter Cousin, der Christ geworden war, einen Evangelisten zum Kloster. Dieser war besuchsweise in New York und hielt Strassenversammlungen in einem nahe gelegenen katholischen Pfarrbezirk ab. Ich erhielt die Erlaubnis dorthin zu gehen und hörte zum ersten Mal das wahre Evangelium. Es war wirklich eine **gute Nachricht!** „*Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat*“ (Johannesevangelium 3,16). Ich erfuhr, dass Jesus für alle meine

Sünden gestorben war, für die vergangenen, die gegenwärtigen und die zukünftigen. Als ich ihn als meinen Herrn und Heiland erkannte und mich von meinen Sünden abwandte, machte er meinen toten Geist lebendig. Eine persönliche Beziehung zwischen dem Herrn und mir begann. Das ist das Geschenk Gottes für alle, welche glauben. *„Denn aus Gnade seid ihr errettet durch den Glauben, und das nicht aus euch – Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme“* (Epheserbrief 2,8-9). Es ist wichtig zu wissen, dass jeder Mensch ihm *persönlich* vertrauen und an ihn glauben muss. *„Denn wenn du mit deinem Mund Jesus als den Herrn bekennt und in deinem Herzen glaubst, dass Gott ihn aus den Toten auferweckt hat, so wirst du gerettet“* (Römerbrief 10,9).

Das Leben nach meiner Errettung

Nachdem ich Jesus als meinen persönlichen Herrn und Retter angenommen hatte, fing ich an, die Bibel zu lesen und direkt zu Gott zu beten. 1977 verließ ich das Kloster und begann, eigenständig die Wahrheit zu erkunden. Gottes Wort wurde meine einzige Autorität, alles beurteilte ich anhand der Bibel. Aber das war erst der Anfang. Ich war mir noch nicht bewusst, welchen ernsthaften Schaden die falschen Lehren und Glaubenssätze in meinem Körper und in meinen Gedanken angerichtet hatten. Ein Christ, mit dem ich in Kontakt gebracht wurde, lehrte mich eine wichtige Wahrheit: Wenn man das Wort Gottes in die Tat umsetzt, erfährt der Körper Heilung und die Gedanken werden wieder klar. Als wiedergeborene Menschen können wir so denken lernen, wie Christus denkt. Es ist kein einfacher Weg, aber er ist mit Gottes Liebe und Segen erfüllt.

Gottes Treue

Der Herr war treu und hat gehalten, was er in seinem Wort verheissen hat. Im Buch des Propheten Joel hat er versprochen: *„Und ich werde euch die Jahre zurückerstatten, welche die Heuschrecke, der Fresser, der Verwüster und der Nager verzehrt haben“* (Joel 2,25). Er hat mich fähig gemacht, ein neues Leben voller Freude und innerem Frieden zu beginnen, was mir weder die Welt noch irgendeine Religion geben kann.

Ich hoffe und bete um das Vorrecht, allen, die es hören möchten, von Gottes Liebe und Güte zu erzählen. Für jedes Leben hat er einen Plan und er wird diesen Plan treu vollenden, wenn wir das Geschenk der Errettung durch den Glauben an seinen Sohn annehmen. „Sondern, wie geschrieben steht: **„Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und keinem Menschen ins Herz gekommen ist, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“** (1. Korintherbrief 2,9).



Jacqueline etwa 2001

2

Madeleine Vaes

Gottes „Lieblingskind“

„Sofort verstand ich, dass ich keinen Altar, keinen Priester und kein Opfer mehr brauchte, sondern Jesus und nur Jesus!“

Heusden, im Herbst 2020

Liebe Leser,

Die meisten Leute nennen mich Madeleine. Andere sagen Irène, weil ich im Kloster so genannt wurde. Aber ich nenne mich ein Sonntagskind, ein Glückskind. Wissen Sie, warum? Ich bin Gottes „Lieblingskind“ geworden. Wie es dazu kam, können Sie in dem folgenden kurzen Zeugnis nachlesen.

Ich freue mich, dass ich Ihnen nun einen Einblick in mein Leben geben kann. Ich wollte dies schon lange tun, aber es fiel mir nicht leicht, meine Erfahrungen zu Papier zu bringen. Dann bot mir jemand an, mir zu helfen und meine Geschichte in Worte zu fassen. Sie haben nun das Ergebnis in der Hand. Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen und hoffe, dass mein Bericht Sie anspricht.

Ich grüsse Sie herzlich!

Madeleine

Meine Familie

Am 19. Januar 1934 wurde ich in Heusden, im Ortsteil Berkenbos, in Belgien geboren. Ich war das sechste in einer Reihe von elf Kindern. Heutzutage sieht man selten so grosse Familien, aber damals war es nichts Aussergewöhnliches. Meine Eltern waren einfache Leute mit einem kleinen Bauernhof. Es gab keinen Luxus, man könnte sogar sagen, dass wir unter chronischem Geldmangel litten. Meine Mutter war eine Frau mit klarem Verstand und vielseitigen Interessen. Leider hatte sie, wie damals viele Mädchen, nie die Möglichkeit, eine Ausbildung abzuschliessen.

Meine Kindheit und Jugend

Als Kind habe ich das Leben auf dem Bauernhof genossen. Von klein auf habe ich gerne bei den verschiedenen Arbeiten geholfen. Besonders liebte ich es, mit dem Pferdewagen zu fahren. Als ich älter wurde, konnte ich ihn selbst lenken. Der Herbst war die schönste Jahreszeit, denn dann wurde die Ernte eingebracht. Noch heute liebe ich den Herbst, weil er diese schönen Erinnerungen in mir wach ruft.

Das harte Leben auf dem Bauernhof hat mich gelehrt, für mich selbst einzustehen. Ich war stark und flink und zögerte nicht, auch den Knaben eine Lektion zu erteilen, wenn es nötig war. Es kam sogar vor, dass ich Jungen schlug, die älter waren als ich.



Madeleine links aussen neben ihrem Vater

Leider war die Ehe meiner Eltern nicht gerade harmonisch, worunter ich sehr gelitten habe. Offensichtlich waren sie zu unterschiedlich in ihrem Wesen und hatten nicht die gleiche Wellenlänge. (Glücklicherweise wurde ihre Beziehung später besser.) Die Spannungen, die ich zu Hause erlebte, liessen mich über meine eigene Zukunft nachdenken. Ich fragte mich, ob ich es später wagen würde eine Ehe einzugehen. Als ich fünfzehn war, fasste ich den endgültigen Entschluss, nie zu heiraten. Aber immer zu Hause zu bleiben, erschien mir auch nicht attraktiv. Deshalb entschied ich mich, ins Kloster zu gehen, sobald ich die Erlaubnis meiner Eltern hatte.

Der Weg ins Kloster

Wie Sie sehen, war der Gang ins Kloster in meinem Fall eher eine Flucht als eine Berufung. Zweifellos gab es damals Mädchen, die aus innerer Überzeugung eintraten, aber es wird auch viele gegeben haben, die wie ich, aus anderen Gründen dort gelandet sind.

Meine Eltern waren nicht sehr begeistert von meinen Plänen, aber sie waren auch nicht wirklich dagegen. (In gewisser Weise war es für Eltern eine Ehre, wenn eines ihrer Kinder das Klosterleben wählte.) Sie stellten jedoch die Bedingung, dass ich erst mit einundzwanzig Jahren eintrete. Einen Monat vor meinem einundzwanzigsten Geburtstag liessen sie mich endlich gehen. Es war der 8. Dezember 1954. Ich trat in die Schwesternschaft des Heiligen Philipp Neri in Sint-Niklaas (Belgien) ein. Das war ein grosser Schritt.

Eine neue Welt

Als Bauerntochter liebte ich die freie Natur, doch nun fand ich mich plötzlich zwischen hohen Klostermauern in der Stadt wieder. Ich musste mich buchstäblich anstrengen, um den Himmel zu sehen. Aber in einem Kloster erwartet man, dass man so etwas wie einen „anderen Himmel“ entdeckt. Doch führt ein solches Leben wirklich näher zu Gott? Leider habe ich auch von diesem anderen Himmel nur sehr wenig gesehen.

Ich erinnere mich, dass ich einmal mit einer älteren Nonne allein in dem Gebäude war. Wir hörten, wie sich ein Eiswagen näherte und laut klingelte. Es war undenkbar, dass wir als Schwestern selbständig darauf reagiert hätten. Wir hatten auch nicht die Mittel, um für eine solche Erfrischung zu bezahlen. Aber diese ältere Schwester, zu der ich mit Respekt aufschaute, wollte unbedingt ein Eis bekommen. Heimlich öffnete sie die Kasse der Küchenschwester, nahm etwas Geld heraus und beeilte sich, für sich und mich ein Eis zu holen. Ich weiss noch, wie irritiert ich war. Ich verstand nicht, wie diese Schwester, die in meinen Augen in ihrem Dienst für Gott schon so weit fortgeschritten war, so handeln konnte. Das Eis schmeckte daher „bittersüss“. Nein, ich habe keinen Blick in den Himmel getan, aber ich habe entdeckt, wie heimtückisch das Herz eines jeden Menschen ist, selbst im Kloster.



Zu den praktischen Aufgaben, die uns zugewiesen wurden, gehörte das Bügeln, das habe ich dort sehr gründlich gelernt. Natürlich mussten wir auch die strenge tägliche Ordnung einhalten. Wir standen sehr

früh am Morgen auf, um zum Gebet in die Kapelle zu gehen. Das war für mich immer eine schwierige Sache. Mein ganzes Leben lang war ich ein Abendmensch, und frühmorgens bin ich nie in Bestform. So kam es immer wieder vor, dass ich verspätet zu dieser Gebetszeit kam. Dann wurde ich von den anderen Schwestern als eine grosse Sünderin angesehen, die ihre Pflichten nicht ernst nimmt.

Ein Grund zur Dankbarkeit

Obwohl ich bald feststellte, dass das Klosterleben kein Leben im Paradies ist, war ich dankbar, dass ich dort ein Studium absolvieren konnte. Ich schloss die mir angebotene Ausbildung zur Lehrerin mit Erfolg ab. Danach durfte ich einige Jahre lang vom Kloster aus unterrichten, was ich immer noch als grosses Privileg betrachte. Das hätte ich sicher nicht erreicht, wenn ich zu Hause bei meinen Eltern geblieben wäre.

Rivalität im Kloster

Später erhielt ich innerhalb des Klosters die Stellung einer Oberin. Ich hatte nie an so etwas gedacht und schon gar nicht danach gestrebt, es wurde mir einfach zugewiesen. Das ging einer anderen Schwester, die den Posten offenbar begehrt hatte, sehr gegen den Strich. Es wurde schnell klar, dass ihre Eifersucht geweckt worden war und sie mich nicht mehr leiden mochte. Nach einer Weile ging sie in die Offensive. Sie beschloss, mich im Auge zu behalten und der Ordensverantwortlichen Bericht zu erstatten, wenn sie irgendeine Unregelmässigkeit an mir zu sehen glaubte. Sie beschuldigte mich der verrücktesten Dinge. Es kam zum Beispiel vor, dass ich mit männlichen Gästen sprechen musste. Dann zeichnete sie auf, wie lange eine solche Begegnung dauerte und informierte den Vikar über mein „unangemessenes Verhalten“. Schliesslich wurde die Atmosphäre so bedrückend, dass das Klosterleben für mich zur Hölle wurde. Aber am Ende hat sich die Angelegenheit von selbst gelöst ...

Dem Käfig entfliegen

Inzwischen schreiben wir das Jahr 1983. Ich war seit neunundzwanzig Jahren im Kloster. Ich kann sagen, dass ich mich in den er-

sten zweiundzwanzig Jahren mehr oder weniger gut aufgehoben fühlte. Aber die letzten sieben Jahre waren, wie gesagt, fast unerträglich.

Zu dieser Zeit gehörte ich zu einer Schwesterngruppe in einem Nebengebäude des Hauptklosters. Nun entschied die Leitung, dass



dieses Haus geschlossen werden musste. Das bedeutete, dass wir, die Bewohnerinnen, anderswo untergebracht werden mussten. Aber das war nicht so einfach, wie wir dachten; es war nicht möglich, für jede von uns eine passende Lösung zu finden. Nach einigem Überlegen beschloss ich eines Tages, selbst eine Entscheidung zu treffen. Ich beschloss, das klösterliche Leben hinter mir zu lassen. Es war wieder der 8. Dezember, dasselbe Datum wie bei meinem Eintritt

vor neunundzwanzig Jahren. Genau wie damals war dies ein grosser Schritt. Doch damals bin ich in den Käfig hinein gegangen, jetzt verliess ich ihn.

Arbeitslos?

Ich lebte nicht mehr im Kloster. Aber auch wenn ich keine „aktive Nonne“ mehr war, bedeutete das nicht, dass ich keine Arbeit mehr hatte. Ich landete in der Altenpflege und erhielt später eine verantwortungsvolle Aufgabe, der ich mich gerne widmete. Verglichen mit der Art und Weise, wie ich früher meine Aufgaben erledigte, empfand ich meine Tätigkeiten nun als entspannend. Ich musste meine Arbeit nicht mehr tun, um mich als Nonne zu beweisen, sondern ich tat sie jetzt, weil ich den Menschen, die mir anvertraut waren, einfach das Beste geben wollte.

Später durfte ich auch meinen Bruder bei mir aufnehmen, weil er bedürftig wurde. (Noch später wurde er auch dement.) Wir beide erlebten dies als eine schöne Zeit: Ich schätzte seine Gesellschaft und erhielt die Pflege, die er brauchte.

Wie stand es damals um meinen Glauben?

Obwohl der Austritt aus einem Kloster ein einschneidendes Ereignis ist, hat es meine Überzeugung als gläubige Katholikin nicht

erschüttert. Ich besuchte weiterhin treu die Messe und glaubte an Gott. Obwohl ich viel Untreue bei Menschen erlebt hatte, die behaupteten, gläubig zu sein, hielt ich immer noch daran fest, dass Gott selbst treu ist und es auch bleiben wird. Damals habe ich sogar einen Aufkleber an die Heckscheibe meines Autos geklebt, auf dem stand: „Gott ist treu!“

Aber seltsamerweise blieb dieser Gott, an den ich mein ganzes Leben lang geglaubt hatte, für mich bis zu diesem Zeitpunkt immer vage. Ich glaubte an seine Existenz, aber ich hatte keine wirkliche Beziehung zu ihm. Ich habe nicht darunter gelitten, zumindest nicht bewusst, denn ich hatte gar nie darüber nachgedacht, ob so etwas möglich wäre. Ich lebte also weiter als gute Katholikin, und die Jahre vergingen.

Ein neuer Horizont

Als ich zweiundsiebzig Jahre alt war, geschah etwas Besonderes. Meine Schwägerin, mit der ich viel Kontakt hatte, erzählte mir, dass ihre Schwester regelmässig einen Bibelkreis zu Hause abhielt. Sie fragte mich, ob ich mit ihr zu einem dieser Abende gehen wolle. Mein Interesse war sofort geweckt. Ich hatte zwar eine Bibel, aber ich wusste nicht wirklich, wie man sie liest. Wie soll ich sie lesen? Wie soll ich sie verstehen? Im Kloster wurden manchmal Witze über biblische Figuren gemacht. Die Bibel erzählt uns zum Beispiel, dass Paulus auf dem Weg nach Damaskus Jesus begegnete und Christ wurde. Wir machten ein Wortspiel daraus und sagten (in unserem Dialekt): „Paulus war auf dem Weg zu ‚den Masken‘...“.

Eines Abends im Jahr 2006 begleitete ich also meine Schwägerin zum Bibelkreis. Diese Gruppe hatte sich einige Zeit zuvor um das Krankenbett von René, dem Schwager meiner Schwägerin, gebildet. René litt an einer schweren Muskelkrankheit, an der er später starb. Zu diesem Zeitpunkt war er bereits seit acht Jahren bettlägerig und bis vor kurzem aufgrund seines Zustands sehr depressiv gewesen. Doch als ihm jemand von Jesus Christus erzählt hatte, hatte sich das dramatisch geändert. Das Leben mit Jesus, so wurde ihm gesagt, ist wirklich lebendig, ohne ihn ist man in gewissem Sinne „lebendig tot“. Als René dies hörte, sprach ihn die Botschaft so sehr an, dass er von ganzem Herzen zum Glauben an Jesus kam. Die Veränderung, die dar-

aufhin in seinem Leben eintrat, war bemerkenswert. Die Fotos von vorher zeigten ihn mit düsterem Gesicht, auf den Bildern von nachher strahlte er. Doch an seinem körperlichen Zustand hatte sich nichts geändert. Er lag immer noch wie gelähmt auf seinem Bett. Nach dieser Erfahrung sagten sich René und seine Frau: „Das sollten viel mehr Menschen hören.“ Sie öffneten ihr Haus für diese Abende und luden andere Menschen ein, sich ihnen anzuschliessen.

Als ich am ersten Abend ankam, waren etwa acht bis zehn Personen anwesend. Sie sassen alle um Renés Bett herum. Die Veränderung in seinem Leben hatte offenbar Eindruck auf sie gemacht, und es kamen allerlei Fragen auf, die immer mit der Bibel beantwortet wurden. Manchmal trug auch René dazu bei, obwohl er kaum mehr sprechen konnte. Mit Hilfe einer Schrifttafel konnte er sich ausdrücken und seinen Glauben bezeugen. Ich fand das alles faszinierend. Aber ich wollte unbedingt lernen, die Bibel selbst zu lesen, und zwar so, dass ich ihren Sinn wirklich verstehen würde. Es stellte sich heraus, dass dieser Bibelkreis genau dieses Ziel anstrebte. Also beschloss ich, beim nächsten Mal wieder dabei zu sein; mir war klar, dass ich hier etwas lernen konnte. Dass diese Bibellektüre mein Leben schon bald tiefgreifend verändern würde, ahnte ich nicht...

Bereichernde und beunruhigende Abende

Ich bin also wieder hingegangen und wollte mehr über die Bibel erfahren. Eine neue Welt tat sich für mich auf. Mein Wissen über die Bibel war sehr begrenzt. Selbst im Kloster hatte ich nur sehr wenig dazu gelernt. Was mich ansprach, war, dass die Bibel so alltagstauglich ist, auch wenn sie in ferner Vergangenheit geschrieben wurde. Aber auch Jesus als Mensch wurde für mich mehr und mehr zu einer lebendigen Realität.

Obwohl ich diese Abende genoss, kam nach einer Weile ein gewisses Unbehagen in mir auf. Ich befürchtete, dass die neuen Erkenntnisse, die ich gewann, mich in Konflikt mit meiner Kirche bringen könnten, die ich seit meiner Kindheit kannte und liebte. Ich beschloss, diesen Punkt bei dem Mann anzusprechen, der diese Abende leitete. Ich sagte ihm, dass ich gerne in diesen Kreis komme, aber dass ich meine Kirche nicht loslassen könne und wolle. Er versicherte mir, dass dies nicht die Absicht dieser Abende sei. Das Ziel sei, dass die

Menschen die Bibel besser verstehen und Jesus persönlich kennen lernen. Diese Erklärung hat mich vorerst beruhigt.

Doch dann explodierte eine Bombe...

Bald nach meiner Erklärung, dass ich meine Kirche nicht verlassen wolle, fand ein Bibelabend zu einem Abschnitt aus dem Johannes-evangelium statt: „Jesus reinigt den Tempel“. Jemand erklärte die Bedeutung des Tempels zur Zeit Jesu. Es war der Ort, an dem Gott lebte, inmitten seines Volkes Israel. Dort wurden Lämmer und andere Tiere auf einem Altar geopfert, um die Sünden des Volkes zu vergeben. Priester fungierten als Vermittler zwischen Gott und den Menschen, da diese aufgrund ihrer Fehler und Schwächen nicht direkt zu Gott kommen konnten.

An jenem Abend, es war der 24. April 2006, hörte ich, dass sich all diese Symbolik auf Jesus Christus, den Sohn Gottes, bezieht. Als er am Kreuz starb, war er „das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt“ (Johannesevangelium 1,29). Das war eine Aussage, die ich aus der Messe kannte, die ich aber nie verstanden hatte. Bei seinem Tod rief Jesus aus: „*Es ist vollbracht!*“ (Johannesevangelium 19,30). Der Preis für die Schuld des Menschen wurde damals von Ihm bezahlt, vollständig „abgebüsst“. Jesus war buchstäblich „der Sündenbock“. Deshalb, so hörte ich, braucht es keine Opfer mehr. Ein Altar ist nicht mehr nötig, und es werden auch keine Priester mehr benötigt, um zwischen Gott und den Menschen zu vermitteln, denn Jesus ist der Vermittler. Er ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Johannesevangelium 14,6). Wer jetzt aufrichtig an Jesus glaubt, so sagte der Bibelkreisleiter, erhält Vergebung für alles, was er oder sie jemals falsch gemacht hat. Die Auferstehung Jesu, die auf seinen Tod folgte, bestätigte die Zuverlässigkeit dieses Evangeliums, dieser „frohen Botschaft“.

Als ich all dies hörte, platzte bei mir eine Bombe. In diesem Moment sah ich vor meinen inneren Augen tatsächlich einen Altar, der mit grosser Wucht explodierte. Sofort verstand ich, dass ich keinen Altar, keinen Priester und kein Opfer mehr brauchte, sondern Jesus und nur Jesus! Die Veränderung, die diese Einsicht bewirkte, war unbeschreiblich; ich fühlte mich danach wie „neu geboren“.

Ein ganz neues Leben

Von diesem Moment an lernte ich Jesus als einen lebendigen Herrn, als meinen Retter und besten Freund kennen. Ich habe ihm mein Herz geöffnet und überströmende Freude empfangen. Jetzt bin ich 86 Jahre alt. Körperlich habe ich viel von meiner Kraft verloren, aber ich habe mich noch nie so glücklich gefühlt wie in dieser Phase meines Lebens. Tatsächlich lebe ich erst jetzt wirklich. Es stimmt: Jesus ist „das Leben“! Ich bete nicht mehr mein katholisches Gebetsbuch durch, sondern kann frei und von Herzen zu Gott sprechen. Ich muss nicht mehr wie früher zu einem Beichtvater gehen, um ihm meine Fehler zu bekennen, die ich leider immer noch mache. Jetzt kann ich damit zu Jesus gehen. Ich muss mich nicht mehr vor dem Tod, der Hölle oder dem Fegefeuer fürchten, denn Jesus hat mich vom Gericht befreit; er hat die Strafe an meiner Stelle bezahlt. Jesus ist mein guter Hirte, der mich führt, mir beisteht, mich tröstet und von dem ich noch viel lernen kann. Selbst in dieser Zeit der Krise wegen des Coronavirus, vor dem sich so viele ältere Menschen fürchten, darf ich seinen Frieden und seine Ruhe erfahren. Obwohl ich aufgrund dieser Umstände seit einiger Zeit ein mehr oder weniger isoliertes Leben in meiner Wohnung führe, verlässt er mich nicht. Wie glücklich darf ich sein! Die Bibel, Gottes Wort, ist mein Leitfaden. Ja, wirklich: Ich bin ein „Sonntagskind“!

Gottes Lieblingskind?

Bin ich jetzt wirklich Gottes „Lieblingskind“? In gewissem Sinne ja, aber nicht in dem Sinne, dass ich vor Gott einen Vorteil gegenüber anderen habe. Durch den Glauben an Jesus bin ich sein geliebtes Kind geworden. Aber Gott sucht auch Sie in seiner Liebe. Und wenn Sie durch mein Zeugnis denselben Frieden finden würden, den ich in Jesus gefunden habe, dann wäre dies eine riesige Freude für mich. Das ist mein Herzenswunsch für Sie und alle, die dies lesen! Jesus selbst lädt Sie ein: *„Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, so will ich euch erquicken! [...] Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht“* (Matthäusevangelium 11,28 und 30).

Er ist der gute Hirte! Wenn Sie seine Einladung annehmen, werden Sie wie ich Gottes „Lieblingskind“. Ich könnte mir nichts Besseres für Sie wünschen. Werden Sie darüber nachdenken? Es lohnt sich!

Vielleicht wirft meine Geschichte bei Ihnen Fragen auf, so wie auch ich viele Fragen hatte. Dann dürfen Sie gerne meinen belgischen Freunden schreiben.

Luc und Lieve Swennen-Lenaerts
luc.swennen45@gmail.com



3

Eileen Donnelly

Vom Hirten geführt

Mein Name ist Eileen Donnelly. Ich wurde am 5. Juli 1911 in einem kleinen Dorf etwas ausserhalb von Montreal geboren. Zusammen mit zwei Brüdern und zwei Schwestern wuchs ich in einem streng katholischen Zuhause auf. In der Schule wurde ich von katholischen Nonnen in den grundlegenden Lehren der Kirche unterrichtet. Im Juli 1928, im Alter von 17 Jahren, entschied ich mich, dem Vorbild meiner Lehrerinnen zu folgen und selber Nonne im Schulwesen zu werden. So verbrachte ich die nächsten 55 Jahre in einem Kloster. Ich liebte meine Arbeit und ging völlig in diesem Lebensstil auf. Ich hatte Unterrichtseinsätze in Chicago; Detroit; Windsor, Ontario; Silver Spring, Maryland und Montreal, Quebec. Ich war glücklich und mein Leben floss wie ein friedlicher Strom dahin. Natürlich gab es auch Höhen und Tiefen, aber niemals so, dass ich schwankte oder zurück schaute.

Auf einen neuen Weg geführt



Eileen als Lehrschwester

Erst ungefähr 1972 kam ich durch die charismatische Bewegung in regelmässigen Kontakt mit „wiedergeborenen“ Gläubigen. Ich hatte noch nie eine Bibel besessen, geschweige denn von einer Wiedergeburt oder Geistesgaben gehört. Ich hatte viel zu lernen. Ich gab dem Drängen einer Arbeitskollegin zögerlich nach und besuchte Gebetsversammlungen. Zu jener Zeit, nach 38 Jahren Lehrtätigkeit war ich in der Sozialarbeit engagiert.

Ich verstand, dass der HERR sich wünscht, dass wir ihn immer näher kennen und lieben lernen. Diese Erkenntnis berührte eine empfängliche Saite in mir; wochenlang war mein

Herz und meine Seele davon erfüllt. Sie motivierte mich, weiterhin zu den Treffen zu gehen, bei denen Christen die Gaben einsetzten, welche Gott ihnen verliehen hatte. Sie vermittelten mir eine kleine Gebetsgruppe, in der ich Stück für Stück den Weg des Herrn kennen lernte.

Widerstand gegen Seine Führung

Beim Rückblick auf jene Jahre muss ich mich selber auslachen, sehe ich doch, wie sanft der Hirte mich immer mehr zu sich selbst und zu seiner Herde zog. Wäre der Leiter der kleinen Gebetsgruppe nicht der Mann gewesen, der er war, wäre ich ausgestiegen, denn die folgenden Jahre waren ein Sterbensweg, wie ich ihn weder vorher noch nachher je erlebte.

Eine katholische Nonne aus der Gruppe teilte mir mit, der Herr habe ihr gezeigt, dass mein Glaube falsch sei. Sie führte ihre Aussage jedoch nicht weiter aus und ich fühlte mich allein gelassen wie ein verlorenes Schaf, unfähig, mir selber zu helfen. Ich wollte wissen, in welchen Bereichen ich falsch lag, aber damals fand ich keine Antwort. Der Herr führte mich auf seine eigene Weise und leitete mich nach und nach, Schritt für Schritt zu Seiner Wahrheit. Hätte er es nicht so behutsam getan, hätte der Schock meinen Glauben vielleicht völlig zerstört.

Als erstes zerbrach mein Verständnis der Heiligen Kommunion. Ich war fest davon überzeugt, dass Christus physisch in der Eucharistie gegenwärtig war und fand darin Nahrung für meine Seele. Seit meinem 16. Lebensjahr hatte ich nie freiwillig die tägliche Messe verpasst. Mein ganzes religiöses Leben kreiste um die Eucharistie. Wann immer ich nicht mehr weiter wusste, ging ich zum Tabernakel und bat meinen Christus, der dort in Form einer Hostie lag, um Unterstützung und Führung. Und ich bin felsenfest überzeugt, dass er meine Unwissenheit über seine wahre Gegenwart übersah und meine Bedürfnisse trotzdem stillte. Meine Gebete wurden oft ganz konkret erhört.

Eines Tages, während ich betete, fing ich an, mir zu überlegen: „Warum bin ich immer noch keine Heilige, obwohl ich doch Christus seit Jahren täglich in der Kommunion aufnehme? Warum ist er für mich nicht realer? Warum brauche ich die Liebe und Unterstützung von Freunden, um mein Leben als Nonne fortzuführen?“ Diese Fragen hätten mich zerstören können, hätte nicht die schützende Liebe des Herrn mich bewahrt. „Warum kenne ich den Herrn nicht viel konkreter, wenn

er wirklich und wahrhaftig in der Eucharistie gegenwärtig ist, die ich täglich zu mir nehme?“ Ich fühlte mich betrogen, fallen gelassen, wie wenn etwas Wesentliches in meinem Leben fehlen würde. War ich schuldig und wusste nicht weshalb? Was war die Ursache für dieses heftige Gefühl, dass etwas fehlte und nichts mein Verlangen stillen konnte?

Heute weiss ich, dass mein Hirte mich langsam und geduldig zu der Erkenntnis führte, dass er in der Eucharistie nicht physisch gegenwärtig ist, wie ich fälschlicherweise gelehrt wurde. Weil Er den zeitlichen Ablauf so perfekt plante, fiel es mir leichter, diese Erkenntnis anzunehmen. Der Herr gebrauchte den Leiter der Gebetsgruppe, der früher selber Katholik gewesen und durch manche Dunkelheiten gegangen war, bevor er zum Licht durchdrang, um mir zu zeigen, wo mein Glaube falsch war. Auf typisch irische Art rebellierte ich zunächst schon beim blossen Gedanken, dass der Glaube an die reale Gegenwart Christi in der Eucharistie falsch sein könnte. Ich stützte meine Argumente auf einen Bibelvers: *„Wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes esst und sein Blut trinkt, habt ihr kein Leben in euch. Wer immer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben; und ich werde ihn am letzten Tag auferwecken“* (Johannesevangelium 6,54). Wie konnte ich falsch liegen? Wiederholte doch der Leiter ständig: „Bleib dicht an der Bibel, stütze dich auf das Wort.“ Und auch Paulus sagte doch: *„Wie wir es zuvor gesagt haben, so sage ich auch jetzt wiederum: Wenn jemand euch etwas anderes als Evangelium verkündigt als das, welches ihr empfangen habt, der sei verflucht!“* (Galaterbrief 1,9). Wenn etwas nicht in der Bibel steht, glaube es nicht, selbst wenn ein Engel es dir erzählt. Wie sollte ich dann akzeptieren, dass die Lehre von der Realpräsenz falsch war? Sie stand doch in der Bibel. Ich habe, gelinde ausgedrückt, einen harten Kampf ausgefochten!

Wenn Christus nicht physisch in der Eucharistie anwesend war, dann brach die Grundlage meines religiösen Lebens weg. Was blieb übrig? Ich war am Boden zerstört, aber der Herr gab mir die Kraft, dranzubleiben. Ich blieb und kämpfte weiter, betete und studierte, bis ich es im Gehorsam annahm, weil der, der mich lehrte, ein aufrichtiger und gehorsamer Nachfolger des Herrn war. Er ist vor mir diesen Weg gegangen und er hat überlebt und liebt den Herrn, warum sollte ich es nicht können? Mit unmissverständlichen Worten sagte ich dem Herrn jedoch *„Du selber wirst mich lehren müssen“*, und genau das tat er.

Zum Hirten gezogen

Ein Irrtum nach dem anderen kam ans Licht und ich erkannte, wie falsch meine Theologie gewesen war. Der Rest war einfacher anzunehmen, da ich jetzt alles klar erkennen konnte. Ich fragte mich, wie ich so blind sein konnte. Wenn du dein ganzes Leben lang gelehrt worden bist, dass die katholische Kirche die einzig wahre Kirche ist und alle anderen falsch liegen, erwartest du keine Irrlehren da wo du bist. Du kommst gar nicht erst auf die Idee, dass du verführt werden könntest.

Eines Tages fragte mich der Leiter unserer Gruppe: „Eileen, warum hast Du die Wahrheit nicht gesucht?“ Innerlich plusterte ich mich auf und gab zurück: „Warum fängst Du nicht an, nach einer anderen Lösung für ‚Zwei plus Zwei‘ zu suchen? Es kommt Dir nicht in den Sinn, weil Du ‚Vier‘ als erwiesen annimmst.“ In der Vergangenheit habe ich die mir vermittelten Lehren niemals in Frage gestellt. Jetzt ist das anders! Nun diskutiere ich mit Priestern und Nonnen, wie ich es vor Jahren nicht gewagt hätte. Dabei ist mir bewusst, dass sie in solch dichter Finsternis leben, dass sie die Wahrheit nicht erkennen können, wenn nicht der Herr ihnen die Augen öffnet. Jesus sagte: *„Niemand kann zu mir kommen, es sei denn, dass ihn der Vater zieht, der mich gesandt hat; und ich werde ihn auferwecken am letzten Tag“* (Johannesevangelium 6,44).

Bibelverständnis

Jahrelang besass ich keine eigene Bibel und kannte die darin enthaltene Wahrheit nicht. Wenn jemand mich im Gebetskreis aufgefordert hätte Psalm 23 zu lesen, hätte ich möglicherweise beim 1. Buch Mose angefangen zu suchen. Ein Beispiel ist die Verehrung Marias und der Heiligen. Im Orden, dem ich angehörte, wird am 8. Dezember das Fest der Unbefleckten Empfängnis mit Glanz und Gloria gefeiert. Jahrelang sang ich im Klosterchor immer wieder die Worte des Magnificat: „Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freut sich über Gott, meinen Retter.“

Niemals vorher kam es mir in den Sinn die Worte *„über Gott meinen Retter“* zu hinterfragen. Die Wahrheit war jedoch für jeden sichtbar. Warum ist mir dieser Widerspruch nie aufgefallen? Wie konnte Maria eine unbefleckte Empfängnis haben und trotzdem verkünden, dass Christus ihr Retter war? Wenn sie einen Retter brauchte, war sie wie alle anderen auch eine Sünderin, egal was für eine gute Frau sie gewesen sein mag.

Ausserdem sagt Christus, dass er in allem uns gleich geworden ist, ausser der Sünde. Unsere Mütter sind nicht unbefleckt empfangen worden, auch Maria nicht. Christus widerlegte die Theorie ihrer unbefleckten Empfängnis, als er sagte: *„Wahrlich, ich sage euch: Unter denen, die von Frauen geboren sind, ist kein Grösserer aufgetreten als Johannes der Täufer; doch der Kleinste im Reich der Himmel ist grösser als er“* (Matthäusevangelium 11,11). Genau zu jener Zeit lebte Maria.

Immer weitere falsche Lehren brachen ein. Wie war es mit der Erscheinung von Lourdes, die behauptet die Unbefleckte Empfängnis zu sein? Maria hätte nicht gelogen! Also war es der Verführer, der dort erschienen ist, der Vater der Lüge! Die Katholiken sind jedoch verpflichtet, dieser Lüge von 1854 zu glauben, weil das dazu gehörige Dogma von unseren „unfehlbaren“ Päpsten verkündigt wird. *„Aber selbst wenn wir oder ein Engel vom Himmel euch etwas anderes als Evangelium verkündigen würden als das, was wir euch verkündigt haben, der sei verflucht!“* schreibt Paulus in Galaterbrief 1,8 über solche Irreführung. Nun konnte ich es klar erkennen! Dasselbe gilt für das Dogma von Mariä Himmelfahrt, das von Pius XII. ausgerufen wurde. Die Versuche der Päpste, Maria als die „Mittlerin aller Gnaden“ auszurufen, widersprechen dem Wort Gottes völlig, welches lehrt, dass Jesus der einzige Mittler ist zwischen Gott und den Menschen (1. Timotheusbrief 2,5-6).

Als nächstes kam die Frage des Fegefeuers und der Messstipendien, mit denen die Qualen der verstorbenen Seelen gelindert und sie aus dem Fegefeuer freigekauft werden sollen. Nichts davon entspricht der Lehre der Bibel. Ein Beispiel aus der Bibel, welches diese falsche Lehre enthüllt, ist die Aussage Christi zu dem Verbrecher am Kreuz *„Heute noch wirst Du mit mir im Paradies sein“* (Lukasevangelium 23,43). Ein ganzes Leben voller Sünden wurde gelöscht, als der Verbrecher Jesus Christus erkannte und ihm glaubte, und er erhielt die Zusage, noch am gleichen Tag das ewige Leben im Paradies zu erhalten. Sogar der Katholizismus lehrt, dass die Seele sofort nach dem Tod vor Christus erscheint und gerichtet wird. Wenn errettet, dann wird die Seele in den Himmel aufgenommen und wenn verloren, ist sie zur Hölle verdammt. Angesichts dieser Lehre, weshalb werden die gläubigen Katholiken dazu angehalten jahrelang Messe über Messe lesen zu lassen? Derjenige, welcher errettet ist, braucht sie nicht und derjenige, der verloren ist, hat auch keinen Nutzen davon, denn es gibt keine Erlösung aus der Hölle.

Und wie steht es mit der Messe selbst? Im Hebräerbrief 10,14 wird sie verurteilt: „*Aufgrund dieses Willens sind wir geheiligt durch die Opferung des Leibes Jesu Christi, und zwar ein für allemal.*“ Auch macht die Bibel deutlich, dass nur Gott Sünde vergeben kann. Wir müssen Ihm direkt unsere Sünden bekennen. Jesus Christus ist unser Hohepriester und wer an ihn glaubt, hat Teil an seiner königlichen Priesterschaft. Es braucht keine Ablässe, „*und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde*“ (1. Johannesbrief 1,7). Jesus hat für unsere Sünden völlig bezahlt. Die Liste mit katholischen Lehren, welche Gottes Wort widersprechen, könnte noch lange weitergeführt werden.

Persönliche Führung

Eine persönliche Führung aus Gottes Wort bekam ich durch Jesaja 48,20: „*Zieht aus von Babel, flieht von den Chaldäern mit Jubelschall! Verkündigt dies, lasst es hören! Verbreitet es bis an das Ende der Erde und sagt: Der HERR hat seinen Knecht Jakob erlöst!*“ Andere bestätigten meinen Eindruck, dass ich das Kloster verlassen sollte. Es war am 18. Dezember 1982. Innerhalb von einer Woche hatte ich einen neunseitigen Brief an die Obrigkeit meiner Gemeinschaft aufgesetzt, in dem ich im Detail Stellung nahm zu den Irrtümern der Lehre der Katholischen Kirche, welche ich entdeckt hatte. Mit biblischen Zitaten begründete ich meine Aussagen und teilte ihnen mit, dass ich nicht mehr länger ein Leben führen konnte, das so offensichtlich der Lehre der Bibel widersprach. Ab 31. Dezember 1982 sollte man mich deshalb nicht mehr als ein Mitglied ihrer Gemeinschaft betrachten. Ich bat auch um Entbindung von jeglichen gesetzlichen Verpflichtungen. Ich konnte nicht dort bleiben, wo man nur Rituale durchführte.

Man sagte mir, dass die Gründe, die ich angegeben hatte, möglicherweise nicht genügen würden, um die Dispens von Rom zu erhalten. Ich versicherte ihnen, dass ich mich wenn notwendig direkt an Rom wenden würde und das meinte ich auch so. Am 10. Juni 1983 gewährte Rom offiziell mein Bittgesuch um Dispens. Dem Herrn gehörte ich aber schon lange. Er war mein Hirte, seit ich ihn als meinen Erretter angenommen hatte. Seither gehörte mein Leben ihm und menschliche Überlieferungen waren für mich nicht länger massgeblich.

Gott kümmert sich um alle meine Bedürfnisse

Ein Mitglied der Verdun Community Church, Quebec, rief auf dem Sozialamt an, in dem ich in den letzten dreizehn Jahren gearbeitet hatte und fragte nach einer Vereinigung für Parkinsonpatienten. Ich gab der Frau die erbetene Information und fügte hinzu, dass sie – aus ihren Worten zu schliessen – weit über die Pflicht hinaus Hilfe leiste. Ich erwähnte dabei die Aussage Jesu: *„Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!“* Sofort fragte sie: „Sind Sie ein wiedergeborener Christ?“ Als ich es bejahte, wollte sie sich unbedingt mit mir treffen.

Am darauf folgenden Sonntag ging ich zu der Verdun Community Church und traf die Frau, die mit mir telefoniert hatte. Seither besuche ich regelmässig den Sonntagsgottesdienst in jener Kirche. Einmal mehr hatte der Herr mich geführt und meine Bedürfnisse gestillt.

Am 8. Juli 1984 bat ich darum, getauft zu werden. Ich hatte darüber nachgedacht, was es mit der Taufe auf sich hatte, die ich im Alter von vier Tagen in der katholischen Kirche erhalten hatte. Ich erkannte, dass auch dieses nicht dem Wort Gottes entsprach. Und so wurde ich am 10. Juli 1984 von Pastor John Kristensen getauft.

Mein Auftrag geht weiter

Unter anderem sehe ich es als meinen Auftrag, blinde und schwache Menschen zu besuchen. Ich bete auch viel für diejenigen, die ich im Kloster zurück liess, dass auch sie zu dem Licht seiner Wahrheit durchdringen mögen. Wie bisher, so erfüllt der Herr weiterhin in meinem Leben, was in einem Lied so schön ausgedrückt wird: *„Bleibend ist deine Treu....Morgen für Morgen dein Sorgen ich seh. All meinen Mangel hast du mir gestillet, bleibend ist deine Treu, wo ich auch geh.“*

Unterdessen bin ich 80 Jahre alt. Nach 35 Jahren Lehrtätigkeit war ich zurück an die Hochschule gegangen und arbeitete dann weitere 20 Jahre in der Sozialfürsorge. Aber auch heute noch bin ich nicht arbeitslos! Gottes Auftrag besteht darin, den Menschen die Gute Nachricht zu bringen, dass es Erlösung gibt, weil Jesus Christus sein Blut für uns vergoss. Dafür setze ich mich mit ganzer Kraft ein. Ich erkläre diese Gute Nachricht in ausführlichen Briefen und schicke sie an Personen, die ich in Nachrichtensendungen, Zeitungen, durch direkte

Vermittlung und Telefonanrufe usw. gefunden habe. Der Herr bringt Seine Arbeit zu mir.

Ein Pfarrer aus England, der mich besuchte, bat mich, mein Zeugnis niederzuschreiben, damit er es veröffentlichen konnte. Einige Kirchen haben mich eingeladen, mein Zeugnis zu geben und mit dem Einverständnis meines Pastors teilte ich viele Einzelheiten mit ihnen. Unsere Aufgabe ist es die Wahrheit der Errettung zu präsentieren, so oft wir dazu Gelegenheit haben. Den Rest müssen wir dem Herrn überlassen. Es ist ein Vorrecht im Erntefeld des Herrn zu arbeiten.

Ein Leben voller Dankbarkeit

Mit meinem Zeugnis will ich die Gnade und Liebe meines wunderbaren Hirten preisen und ihm für alles danken. Er führte mich auf dem ganzen Weg; ich musste nur gehorchen und ihm nachfolgen. Nebst vielen anderen Dingen bin ich besonders dankbar für die Tatsache, dass er mir die Kraft und den Willen gab ihm augenblicklich zu gehorchen, als er mich rief; und zwar ohne zurückzuschauen oder mir Sorgen zu machen, wie ich alleine in dieser Welt zurecht kommen sollte. Hatte ich doch mit allem gebrochen, was mir bisher materielle Sicherheit gab. Ja, wirklich: „*Der HERR ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln. Er erquickt meine Seele; er führt mich auf rechter Strasse um seines Namens willen*“ (Psalm 23,1 und 3).

Nancy Hohman

Wie ich die wahre Freiheit in Christus fand

Wie jedes Teenagermädchen träumte ich davon, einmal eine eigene Familie und ein eigenes Heim zu haben. Unter der Woche ging ich in eine öffentliche Schule und am Samstag besuchte ich den Katechismusunterricht, der von Nonnen des Franziskanerordens erteilt wurde. Eine jener Schwestern spielte eine besonders wichtige Rolle in meinem Leben. Als sie mich zu der Feier des fünfundzwanzigsten Jahrestages ihrer Weihe einlud, hatte ich keine Ahnung von den radikalen Veränderungen, die dieser Anlass in meinem Leben bewirken würde.

Klosterinternat

Ich nahm an der Feier teil. Mein Lebensweg schlug unvermittelt eine andere Richtung ein, als ich Gottes Ruf spürte: „Komm und folge mir.“ Ich dachte, dass Gott mich rief, Nonne zu werden. So zog ich für meine verbleibenden Mittelschuljahre ins Internat des Klosters und bereitete mich auf ein Leben im Dienst des himmlischen Königs vor.



Nancy am Anfang ihres Klosterlebens

Die Überzeugung, dass Gott mich gerufen hatte, half mir eine Zeitlang, die Zweifel und Hindernisse zu überwinden, denen ich in meinem neuen Leben begegnete. Aber im Lauf der Zeit erkannte ich die Sinnlosigkeit auswendig gelernter Gebete und Rituale. Ich fragte mich, warum ich und die anderen Nonnen so sündig waren, wo man uns doch

für heilig hielt. Die Tür zur Freiheit wäre oft offen gewesen, aber über ihrer Schwelle stand „Unsicherheit“. Jede Entscheidung zwischen Gehen und Bleiben verursachte reissende Schmerzen und grosses Leid.

Einmal hatte ich die Entscheidung zu gehen bereits getroffen, als der frühere Vorsteher des Klosters und eine meiner Freundinnen im Kloster mich fragten, ob ich absolut sicher sei, dass dies die richtige Entscheidung ist. Meine Antwort war eine Tränenflut, denn ich wusste nicht, was Gottes Wille für mich war. So machte ich meine Entscheidung rückgängig und blieb, in der Annahme, dies sei Gottes Wille.

Auftrag im Mississippi Delta

Dann führte Gott mich in eine Arbeit unter den Armen im Mississippi Delta. Während meinem Flug nach Mississippi sah ich die kleinen Patch-Work Felder aus der Vogelperspektive und sie schienen mir wie Gottes Land. Im Delta beobachtete ich den Alltag von Gläubigen und erlebte aus erster Hand, was Glaube bedeutet. Ein Prediger, der schon neunzig Jahre alt war, traf mein Herz mit seiner enormen Bibelkenntnis. Als seine Augen trübe wurden, war die Erinnerung an Gottes Wort wie Musik und Balsam für seine Seele. Mit grosser Freude und Wonne pries er den Herrn für seine Güte und dass er Ihm bei seinem baldigen Tod begegnen werde. Die Gewissheit, dass er bei Jesus sein wird, gab allen seinen Lebensumständen einen Sinn. Für mich war es ein Rätsel, wie er so sicher sein konnte, die Ewigkeit bei Gott zu verbringen.



Nancy als katholische
Nonne

Eine ältere Dame gab uns Einblick in ihr tägliches Gebet. „Jedes Mal, wenn ich an einem neuen Tag aufwache, danke ich dem Herrn, dass die vier Wände meines Zimmers nicht die Wände meines Sarges sind und dass die Leintücher auf meinem Bett nicht meine Leichentücher sind und ich danke meinem Herrn für das Geschenk eines weiteren Tages.“ Solch ein Glaube war mir unbekannt. Wenn ich an ihrer Stelle gewesen

wäre, hätte mein Herz Gott nicht gedankt, sondern ihn für meine Umstände angeklagt. Wo war der Brunnen, der den Durst stillte?

Manchmal ertappte ich mich, wie ich über das Wetter klagte, zu heiss, zu viel Regen, zu kalt, usw. Ich wurde mit meiner Sünde konfrontiert und ermahnt, nicht so zu reden, da alles von Gott kommt. Er

gibt uns alles zur richtigen Zeit und in der richtigen Menge, weil er der Meister ist.

Der lebendige Glaube dieser Menschen zog mich an und ich bat sie, mir davon zu erzählen. Meine Tischgebete waren auswendig gelernt, nun wollte ich wissen, was sie beteten, wenn sie vor dem Essen ihren Kopf in Stille neigten. Sie dankten Gott und priesen ihn für die gute Gabe, die vor ihnen lag; sie drückten ihren felsenfesten Glauben an Gott aus, der sie täglich versorgte. In vielen Feuerproben von Vorurteilen und Ungerechtigkeiten wurde ihr Glaube durch Gottes Wort und seine Verheissungen gestählt. Die Menschen vom Mississippi Delta mochten materiell arm sein, aber ich entdeckte, dass ich diejenige war, die geistlich arm war.

Ich verlasse das Kloster

Während den nächsten dreizehn bis vierzehn Jahren kämpfte ich mit der Erkenntnis, dass ich intellektuell, emotional und geistlich eine Gefangene war. Ich versuchte krampfhaft, menschliche Erwartungen zu erfüllen. Gott hatte einen völlig anderen Plan für mein Leben.

Mir war schon seit längerem bewusst geworden, dass ich zwei völlig verschiedene Persönlichkeiten hatte. Einerseits spielte ich meine zugewiesene Rolle, andererseits war ich freiheitshungrig. Dies zeigte sich besonders deutlich, als mir einmal auf der Rückfahrt in mein Mutterhaus nach Tiffin, Ohio, in Gedanken das Bild vor Augen stand, auf dem Weg zurück ins Gefängnis zu sein.

Ich begann, mich von dem Gedanken zu lösen, dass meine Vorgesetzten für mich entscheiden, wo ich leben soll. Zum ersten Mal war mir klar, dass ich den Regeln des Ordens nicht länger gehorchen und meinen Gehorsamseid nicht mehr einhalten konnte. Bald nach dieser Erkenntnis teilte ich meinen Vorgesetzten mit, dass ich gehen müsse ohne zurück zu kommen. Im Alter von 48 Jahren ging ich schliesslich in die Welt hinaus, unerfahren und naiv wie ein Teenager.

Den ganzen Weg lang hatte mich Gott geführt. Er bestätigte jeden einzelnen Glaubensschritt, den ich unternahm. An dem Tag, als ich in die Wohnung zog, nahm ich Jesus als meinen Retter an. Friede überflutete mich wie ein Strom. Da war eine Freiheit in meinem neuen Leben, wie sie nur Jesus geben kann.

Die Bedeutung der Errettung

Nachdem ich den Schwestern unserer kleinen Gemeinschaft von meinem Entschluss erzählt hatte, überfielen mich tiefe Verlustängste. Mit dem Gefühl alles verloren zu haben, wachte ich in jener Nacht schreiend auf. Meine Tränen wurden zu Tränen der Erleichterung, als Gott mir die Gewissheit gab, dass meine Entscheidung richtig war und ich mich nicht mehr selbst bestrafen musste, um mein Versagen und meine Sünden abzubüssen. Jesus Christus hatte die volle Strafe für meine Sünden bezahlt. Obwohl ich es zu jener Zeit nicht verstand, bereitete er mich für den nächsten Glaubensschritt vor, welcher bedeuten würde, mich von meinem Geburtsglauben, dem römischen Katholizismus abzuwenden, um ganz von Ihm allein abhängig zu sein.

Aus Gottes Wort lernen

Jedes Mal, wenn ich die Bibel las oder eine Predigt aus Gottes Wort hörte, schien es mir, als ob der Herr meine Ohren auftäte, um seine Botschaft zu verstehen. Zum ersten Mal erkannte ich Gottes Willen für mein Leben und musste nicht mehr danach suchen. Während ich täglich die Bibel las, vom 1. Buch Mose an bis zur Offenbarung, entfaltete sich ein vollkommenes Bild des Planes Gottes für mich. Durch Gottes Gnade konnte ich ihn erfassen und als Antwort auf seine wunderbare Botschaft wuchs mein Glaube.

Ich hatte keine Ahnung, was mir bevor stand, aber Gott wusste darum. Ich hatte alles aufgegeben: die finanzielle und berufliche Absicherung, Kameradschaft, Freunde und eine dreissig Jahre dauernde Suche nach Freude, doch Gott liess mich nicht verwaist zurück. Eine scheinbar unwichtige Entscheidung löste erneut einen Richtungswechsel in meinem Leben aus: Ich nahm die Einladung zu einer Frauenparty an und begegnete dort Millie, einer Predigersfrau. Sie erklärte mir anhand der Schrift ganz klar, was Gott in einem Menschen bewirkt, welcher den Namen des Herrn anruft.

Meine Sünden zu bekennen, war für mich nichts Neues. Römerbrief 3,10: „*Es ist keiner gerecht, auch nicht einer*“. Es war auch nichts Neues für mich, dass ich als Sünderin den Tod verdiente. Römerbrief 6,23: „*Denn der Lohn der Sünde ist der Tod; aber die Gnadengabe Gottes ist das ewige Leben in Christus Jesus, unserem Herrn.*“ Seit meiner Kindheit hatte sich mir das Bild von dem am

Kreuz hängenden Jesus tief eingepägt und mich an den Preis erinnert, den er für meine Sünden bezahlt hat. Jeden Karfreitag hatte ich dieses Ereignis treu gefeiert. Doch plötzlich stand dieser Vers lebendig vor mir: „*Gott aber beweist seine Liebe zu uns dadurch, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren*“ (Römerbrief 5,8).

Was ich jedoch noch nicht gewusst hatte und mir auch niemand vorgelesen hatte, war die Schriftstelle im Römerbrief 10,13: „*Denn jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden*“. Ich wusste nicht, dass der Himmel und das ewige Leben bei Gott Sein Geschenk durch Jesus Christus war. Von mir wurde nur verlangt, dass ich glaubte, was das Evangelium sagt, nämlich dass Jesus starb, begraben wurde und auferstand (1. Korintherbrief 15,3-4). So vertraute ich meine Rettung einzig und allein Jesus an. Welch eine Freude erfüllte mich, als ich verstand, dass ich mich nicht mehr selber bestrafen musste! Die Tränen flossen reichlich, als ich die Freiheit ergriff, die nur Christus geben kann.

Gottes Fürsorge

Millie Hobbins, die Frau des Pastors, wurde meine Freundin und ermutigte mich, indem sie meine vielen Fragen beantwortete, mich begleitete und mich geduldig ertrug. Der Pastor nährte mich mit dem Wort Gottes und lehrte mich, dass ich jeden Tag Nahrung durch die Wahrheit der Bibel brauchte. Die Geschwister der Baptistengemeinde in der Lewis Avenue in Temperance, Michigan, sorgten in dieser Übergangszeit für mich. Der Herr gab mir alles, was ich benötigte, um das Geschenk der Errettung zu verstehen und ein Leben als Gläubige zu beginnen.

Meine Vermieterin Bessie wurde ebenfalls meine Freundin. Anfänglich war ich sehr nervös und unsicher, denn zum ersten Mal in meinem Leben musste ich für ganz einfache Sachen eigene Entscheidungen treffen, wie z.B. welche Zahnpasta ich kaufen sollte. Niemand schrieb mir vor, was ich wann zu tun hatte! Bessie half mir, mich in meiner Wohnung einzurichten und sie war auch diejenige, die mich zu der Party eingeladen hatte, bei der ich Millie begegnete. Als Bessie mir eine Woche später sagte, ihr Auto sei kaputt gegangen und sie könne deswegen nicht zur Gemeinde gehen, nahm ich sie gerne mit. Wie wenig wusste ich davon, was jener Tag mir bringen würde.

Gesegnetes Vertrauen

Glasklar wurde die Wahrheit an jenem Sonntag gepredigt und gelehrt. Mir wurde deutlich bewusst, dass ich ein öffentliches Zeugnis von dem ablegen sollte, was Jesus in meinem Leben getan hatte. Am Tag zuvor war Millie zu einem Besuch bei mir vorbeigekommen und hatte etwas über die Taufe gesagt. Ich hatte ihr gar nicht wirklich zugehört, und doch hatten ihre Worte mich für den nächsten Schritt vorbereitet. Im Gehorsam gegenüber Gottes Wort liess ich mich im Abendgottesdienst jenes Sonntags in der Gemeinde taufen und bekannte so öffentlich meinen Glauben.

Was für eine Veränderung durfte ich in meinem Leben erfahren! Ich wurde nicht länger von Zweifeln gequält, ob ich richtig betete und ob Gott mich überhaupt hörte. Indem ich das Wort Gottes lese und Predigten daraus höre, weiss ich, wie ich beten soll. Ich mache mir auch keine Sorgen, was Gottes Willen für mein Leben sein könnte. Ich weiss, dass er möchte, dass ich möglichst vielen Menschen die Gute Nachricht der Errettung weitersage. Ich habe erfahren, dass ich immer wieder Vergebung brauche, damit ich gereinigt und bereit bin für sein Führen. Enorme Ermutigung erfuhr ich durch Erlebnisberichte, wie Gott im Leben von anderen, besonders von Missionaren gewirkt hat.

Mit Gottes Hilfe und der Bereitschaft zum Gehorsam kann ich in Ihm wachsen und seine Nachfolgerin sein. Ich bin überwältigt von den vielen Wahrheiten und Verheissungen, die ich entdecken durfte. Ich preise Gott für die grosse Güte, die er mir erzeigt hat! Er hat mir *„Kopfschmuck statt Asche gegeben [...] Freudenöl statt Trauer und Feierkleider statt eines betäubten Geistes“* (Jesaja 61,3).

5

Mary McGuigan

Unterscheiden lernen

Meine Mutter war eine überzeugte Methodistin, als sie 1913 das Wagnis einging, einen überzeugten Katholiken zu heiraten. Von ihrer Familie wurde sie deshalb verstossen. Meine Eltern bekamen 18 Kinder, elf Knaben und sieben Mädchen. Drei starben im Kleinkindalter. Mutter und Vater knieten jeden Abend am Bett ihrer Kinder und beteten. Sonntags besuchten sie die Messe. Während des 2. Weltkriegs gingen sie sogar fast jeden Tag zur Messe und zündeten rote Gedenkerkerzen an, fünf an der Zahl zu Ehren ihrer fünf Söhne, die in der US Armee dienten. Sie bezahlten dafür jedes Mal 0.25\$. Alle fünf kamen lebend wieder, zwei waren verwundet worden und erhielten das „violette Herz“¹. Es gab eine würdige Feier, nach der Dankesmesse folgte ein reichhaltiges Essen, es wurde photographiert und zum Tanz wurde die ganze Nachbarschaft eingeladen.

Ein paar Monate vor Kriegsausbruch war meine älteste Schwester in den Franziskanerorden der „Schwestern der Heiligen Familie Marias“ eingetreten. Jeden Sommer schickte dieser Orden ein paar Nonnen in unsere Pfarrei. Sie hielten dort zwei Kinderferienwochen. Meine älteste Schwester hatte diese Nonnen und ihre Arbeit immer bewundert und beschloss, auch ein solches Leben zu führen. Sie war 17, als sie ins Kloster eintrat. Die nächstjüngere Schwester begleitete sie, aber sie blieb nur sechs Wochen, dann trieb das Heimweh sie wieder nach Hause. Die dritte Schwester verkündete, dass auch sie Nonne werden würde, egal wie lange sie bis dahin warten müsse. Diese Bemerkung hatte einen Grund: Unser Vater hatte angeordnet, dass keine von uns eine weiterführende Schule besuchen durfte, bevor wir kochen und haushalten konnten. So blieben wir alle nach der 8. Klasse ein Jahr zu Hause. Nur die dritte Schwester durfte aus irgendeinem Grund direkt nach der 8. Klasse ins Kloster gehen. Zwei Jahre später trat Schwester zwei erneut ins Kloster ein, diesmal blieb sie dort. Nun war ich an der Reihe. Ich hatte mehrmals gehört, wie meine Eltern sagten, wie glücklich sie seien, ihre Töchter in der Sicherheit eines Klosters zu wissen. Dort würden sie nicht in Schwierigkeiten geraten, wie einige der gleichaltrigen Mädchen in unserem

1 Verwundetenabzeichen der US Armee

Dorf. Diese Bemerkungen beeinflussten meine Überlegung, auch Nonne zu werden.

Zu meinem Vater hatte ich keine liebevolle Beziehung, ich kann mich an keine einzige Unterhaltung zwischen ihm und mir allein erinnern. So bat ich meine Mutter, den Vater zu fragen, ob er möchte, dass ich ins Kloster gehe. Aber ich bekam darauf nur die Antwort, dass ich diese Entscheidung selber treffen müsse. Als ich mich entschieden hatte, bat ich sie, es meinem Vater mitzuteilen. Er habe nicht viel gesagt, meldete sie zurück, aber er sei überrascht gewesen. Ich vermute, er schätzte mich als „wilden“ Teenager ein, zu wild um über eine solche Berufung nachzudenken.

Um mir die vom Kloster verlangte Aussteuer anschaffen zu können, ging ich im Sommer 1950 in einer Geflügelzucht arbeiten.

Die Ausbildung zur Nonne dauerte drei Jahre. Im ersten Jahr wurden wir Postulantinnen genannt und trugen wadenlange, schwarze Kleider mit einem schmalen Umhang über die Schultern und einem weissen Kragen, ähnlich wie ihn die Priester haben. Lange schwarze Strümpfe und schwarze Schuhe vollendeten unsere Ausstattung. Der Unterrichtsstoff umfasste die Ordensregel und Kirchengeschichte (aus der Sicht der Katholischen Kirche). Nach dem ersten Jahr fand eine Prüfung statt. Eine von den Autoritäten im Mutterhaus beauftragte Person musste feststellen, ob wir den nötigen Stand hätten, Nonnen zu werden. Danach nahmen wir an einer Zeremonie teil, bei der wir als Bräute gekleidet wurden und unsere Nonnenkleider erhielten. Die Zeremonie fand in der Kapelle statt und wir durften unsere engsten Familienangehörigen einladen.

Das folgende Jahr hiess „kanonisches Jahr“, denn wir studierten das kanonische Recht oder „Das Gesetz der Katholischen Kirche“. Es wurde als sehr wichtiges Jahr betrachtet und unser Kontakt mit der Familie oder Freunden wurde eingeschränkt.

Nach dem dritten Jahr legten wir die zeitlichen Gelübde ab. Sie galten nur für die Dauer eines Jahres und wurden noch zweimal um ein Jahr verlängert. Erst dann durften wir die ewigen Gelübde ablegen. Während diesen drei Jahren gingen wir den Pflichten nach, welche das Kloster uns zugeteilt hatte, z.B. Haushalt führen, unterrichten, Krankenpflege. Was auch immer die Ordensgemeinschaft den Einzelnen zuteilte, war für sie passend.

Eines von den bemerkenswerten Ereignissen während meinen Ausbildungsjahren war dieses: Ich sagte zur Verantwortlichen für

die Postulantinnen, dass ich hin und her überlege, ob ich lieber Hauswirtschafterin oder Lehrerin werden möchte. „Du wirst Lehrerin“, sagte sie und beendete das Gespräch. Im nächsten Jahr nahm ich allen Mut zusammen und ging zur Novizenmeisterin. Ich sagte ihr, dass ich Angst hätte, sie anzusprechen. Da drei meiner leiblichen Schwestern auch im Kloster lebten, fühlte ich mich unter Druck, ihren guten Ruf fortzusetzen. Man hatte uns zwar gesagt, dass die familiären Verbindungen im Kloster nicht gelten, aber trotzdem fühlte ich mich verpflichtet, ihrem Vorbild zu folgen statt mich selber zu sein. Das belastete mich.



Mary zu Beginn ihres Lebens im Kloster

Man betonte auch, wie wichtig es war, blind zu gehorchen, also zu tun, was uns befohlen wurde und keine Fragen zu stellen. In den drei Ausbildungsjahren hatten wir alle einen bestimmten Bereich, den wir jeden Tag reinigen mussten. Ich bemühte mich immer, dies so bald wie möglich zu erledigen. Anschliessend begann ich mit dem Selbststudium. Eines Morgens kam die Novizenmeisterin in den für das Selbststudium reservierten Raum und fragte mich, warum ich nicht geputzt hätte. „Ich habe geputzt.“ „Sie haben nicht geputzt.“ Als ich darauf beharrte, dass ich meine Arbeit getan hatte, wurde sie sichtbar zornig und stürmte aus dem Raum. Ich konnte nicht verstehen, warum sie stur behauptete, dass meine Arbeit nicht erledigt sei, wenn ich doch wusste, dass ich sie erledigt hatte. Vielleicht wollte sie mir eine Lektion im Fach „Blinder Gehorsam“ erteilen und ich hätte demütig mein Versagen eingestehen und die Arbeit nochmals tun sollen.

Mein erstes Arbeitsfeld war in einer „Mission“² im Grossraum Chicago. Später meinte einer meiner Brüder, mein Austritt aus dem Kloster sei eine Folge meiner damaligen Versetzung nach Chicago. Für ihn und noch ein Familienmitglied war „die grosse Stadt“ mein Ruin.

2 Ein Orden hat mehrere Aussenstationen, so genannte Missionen, wo einige Nonnen zusammen leben und sich sozialen Aufgaben widmen, unter anderem werden sie als Lehrerinnen an kirchlichen Schulen eingesetzt.

Ich sollte Kinder der dritten Klasse unterrichten, obwohl ich damals noch keine Ausbildung als Lehrerin hatte. In Chicago war dies nicht Voraussetzung. Und weil mir der Mittelschulabschluss noch fehlte, schickte man mich in diese Gegend. Das Abitur und die Lehrerausbildung holte ich innerhalb eines Jahres nach. Mir tun die armen Schüler leid, die damals in meiner Klasse waren. Ich war sehr streng und unnachgiebig und ich bin sicher, dass einige panische Angst vor mir hatten. In meinem Schulzimmer sassen 53 Kinder.

Als das Schuljahr vorbei war, kehrten die anderen Nonnen und ich ins Mutterhaus zurück um den Sommer über zu lernen. In dieser Zeit schlossen wir die Studienfächer ab, die uns noch fehlten. Eine ältere Nonne hatte den Auftrag, die jüngeren Nonnen, die erst die zeitlichen Gelübde abgelegt hatten, zu beraten und wenn nötig zu überwachen. Ich hatte also gerade mein erstes Einsatzjahr hinter mir, als mich diese Nonne in ihr Büro rief und mir mitteilte, dass eine der älteren Nonnen, die das Jahr hindurch mit mir zusammengelebt hatten, sich Sorgen machte, weil ich in der Gemeinschaft etwas überdreht gewesen sei. Ich wurde ermahnt, ernsthafter zu werden. Das löste grosse Angst in mir aus und im nächsten Jahr zwang ich mich zum Schweigen. Fast jeden Abend weinte ich mich in den Schlaf, anvertrauen konnte ich mich niemandem. Schliesslich landete ich mit einem Muskelkrampf im Spital. Aber es war bestimmt nur Einbildung, denn die Ärzte fanden kein körperliches Problem. Ich erinnere mich, wie ich auf dem Spitalbett sass und mit einer anderen Patientin lachte und witzelte. Mein Verhalten machte überhaupt keinen Sinn.

Eine andere Nonne, die damals am gleichen Ort wohnte wie ich, erhielt eine Beurlaubung und psychiatrische Behandlung. Später verliess sie den Orden. Meinerseits setzte ich das zwanghafte Schweigen weitere zwei bis drei Jahre fort.

Die Tage zwischen dem Ende des Schuljahrs und dem Beginn der Sommertätigkeiten waren immer von einer besonderen Nervosität geprägt. Jede Nonne hatte einen grossen Koffer, in welchen sie ihre persönlichen Habseligkeiten verstauen konnte. Das musste sie tun, bevor sie dorthin fuhr, wo sie den Sommer über studieren oder anderweitige Aufträge ausüben würde. Der Grund dafür war folgender: Falls sie im Lauf des Sommers einen anderen Dienst zugewiesen bekäme, sollte sie nicht an den vorigen Dienort zurückkehren müssen, sondern direkt zum neuen Ort fahren können. Der Koffer wurde dann nachge-

schickt. Dieses Vorgehen kostete mich jeden Sommer viele Stunden Schlaf. Die Ungewissheit weckte Ängste verschiedenster Art. An einem Abend Ende Juli war es jeweils so weit: Nach der Abendmahlzeit reihten sich alle Ordensschwestern dem Eintrittsalter nach auf. Wer am längsten im Kloster war, stand vorne. Schweigend schritt eine hinter der anderen zur Kapelle. Beim Eingang stand die Mutter Oberin und gab jeder Schwester einen kleinen Zettel mit der Dienstanweisung für das nächste Jahr. Nicht wenige Schwestern vergossen daraufhin bittere Tränen. Aber wir hatten das Gelübde des Gehorsams abgelegt und das hier war ein Teil davon.

Das Gelübde der Armut einzuhalten, war für mich nie ein Problem, vermutlich weil meine Familie in Armut gelebt hatte. Und in den Umständen des heutigen Klosterlebens überhaupt etwas zu sehen, was mit Armut zu tun hat, ist sowieso schwierig. Meine leiblichen Schwestern und ihre Klosterschwestern haben alle materiellen Annehmlichkeiten, die man in der Mittel- oder Oberschicht suchen würde. Sie dürfen reisen und selber entscheiden, ob sie in eigenen Wohnungen oder in einer Hausgemeinschaft leben wollen. Sie dürfen auch Spenden von befreundeten Laien entgegen nehmen.

Die Oberinnen in den verschiedenen Arbeitszweigen wurden für drei Jahreszyklen eingesetzt, anschliessend konnten sie noch drei weitere Zyklen bleiben; mehr war nicht erlaubt. Mein zweiter Einsatzort war in einem anderen Stadtteil von Chicago. Die Oberin war gleichzeitig die Schulvorsteherin. Als ihre zwei mal drei Jahre abgelaufen waren, blieb sie Schulleiterin; ihr Platz als Oberin wurde einer älteren Nonne zugewiesen, die aus einer kleinen Stadt in Iowa kam und überhaupt nicht ans Grossstadtleben gewöhnt war. Sie hatte gehört, in unserer „Mission“ würden wilde Feste gefeiert und sie war fest entschlossen, diese zu unterbinden. Die Konflikte waren vorprogrammiert. Nach nur einem Jahr wurde sie versetzt, ebenso die Nonne, die noch Schulleiterin war. Uns schickten sie eine neue Oberin, die die Aufgabe nur ungern übernahm, aber sich natürlich nicht dagegen wehren durfte. Nach einigen Monaten musste ich ihre Arbeiten übernehmen, denn sie war weder gesundheitlich noch mental noch emotional fähig, das zu erledigen, was von ihr erwartet wurde.

Meine nächste Arbeitsstelle war in einem Aussenquartier von Chicago. Der Orden hatte gerade begonnen, unsere Kleidung umzustellen. Die Röcke wurden kürzer, die Schleier kleiner, und man be-

festigte sie neu am Hinterkopf, so dass ein Teil der Haare sichtbar wurde. Die dortige Oberin stammte ebenfalls aus einer kleinen Stadt der USA. Für ihre Entscheidung als Schulleiterin verliess sie sich auf die Insider-Tipps einiger Mütter. Diese sagten ihr, welche Schüler aus guten und welche aus zweifelhaften Familien kämen. Ich hatte immer einen besonderen Draht zu den „Ausgestossenen“. Wir kamen gut miteinander zurecht und ich konnte ihnen bei der Bewältigung ihrer Probleme helfen. In diesem Schuljahr sollten die Schulpflichtigen damit beginnen, die Leistungen der Lehrer zu bewerten. Die Noten, die ich bekam, waren unzureichend.



Mary als Nonne

Die „zweifelhaften“ Schüler kamen oft abends im Aufenthaltsraum der Ordensschwestern vorbei, einfach nur um rumzusitzen und zu schwatzen. Sie hatten nichts Spezielles mitzuteilen, sie brauchten nur etwas Aufmerksamkeit. Wir waren hier in einem Arbeiterviertel, viele von ihnen wohnten in einem „Gebäude“ statt einem „Zuhause“. Eines Tages stellte mich die Oberin wegen dieser Umstände zur Rede. Sie fand, dass ich um diese Zeit mit den anderen Nonnen zusammen unsere „Erholungszeit“ einhalten sollte. Dann fragte sie, ob ich an einem Termin beim Psychiater interessiert wäre. Die Diözese von Chicago hatte eben erst ein Programm für mentale Gesundheit eröffnet und die Nonnen durften nun Fachpersonen ihrer Wahl aufsuchen, um benötigte Hilfe zu erhalten. Ich willigte ein, den Psychiater kennenzulernen und ging dann einmal wöchentlich zu ihm. Allerdings war ich etwas unsicher, denn ich wusste, dass er nicht römisch-katholisch war und meine Situation deshalb wohl nicht verstehen würde. Nach der dritten oder vierten Sitzung sagte er zu mir: „Kann es sein, dass Sie zu einer bestimmten Zeit den Ruf hatten, Nonne zu werden, dass sich die Umstände aber geändert haben und Sie nun keinen Ruf mehr haben, Nonne zu sein?“ Diese Bemerkung erschreckte mich und ich ging nicht mehr zu ihm. Meine Angst hatte einen ganz bestimmten Grund: Vom Anfang unserer Ausbildung an hörten wir immer wieder, dass wir nach Ablauf der ersten sechs Jahre im Kloster, also nach dem Ablegen der

ewigen Gelübde, für immer Nonne wären und den Orden nicht mehr verlassen dürften. Das war unsere Berufung. Offensichtlich hatte der Herr einen anderen Plan für mich. Ich mag mich nicht erinnern, dass ich jemandem mitteilte, warum ich nicht mehr zu jenem Psychiater ging, aber meine Frau Oberin fand einen Priester, der einen sehr guten Ruf hatte für die Beratung von Nonnen. Seine Kundschaft bestand fast ausschliesslich aus Frauen: Ordensschwestern und Laienfrauen.

Als Hilfe gegen Zweifel riet man uns, unsere Gelübde jeden Tag nach der Heiligen Messe zu erneuern. Ich tat dies bis wenige Monate vor meinem Austritt. Ich meinte es also ernst mit dem, was ich als richtig gelehrt worden war. Doch dann kam der Anfang vom Ende meines Klosterlebens. Ich hatte während der sommerlichen Vorlesungszeit des Ordens alle Studienaufträge durchgearbeitet, die mir noch fehlten und schloss mein Fachhochschulstudium Ende Sommer 1969 ab. Eine Ordensschwester, die im letzten Turnus in der gleichen Mission gearbeitet hatte wie ich, hatte gehört, dass ich einen ehemaligen Schüler heiraten wolle. Sie sorgte dafür, dass dieses Gerücht im Mutterhaus bekannt wurde. Ich wurde vorgeladen und aufgefordert, sofort zu gehen, falls Heiraten wirklich meine Absicht sei. Andernfalls würden sie mich in eine Mission in Iowa versetzen, denn die Nonne, die das Gerücht verbreitet hatte, könne mit allem, was sie über mich wisse, nicht länger mit mir zusammen leben. Ich antwortete, dass ich sowieso im Sinn hatte, im Herbst bei der zuständigen Stelle um eine Auszeit zu bitten. Als ich nun hörte, dass ich sowieso versetzt würde, beschloss ich unverzüglich Urlaub zu nehmen. Ich fuhr nach Chicago, packte dort meine Siebensachen und verliess alles. Ein Gespräch mit den Verantwortlichen von Iowa wollte ich zu jener Zeit nicht haben, doch wurde mein Wunsch nicht respektiert. Eine Nonne unteren Ranges musste mich anrufen. Anschliessend bat sie die Mutter Oberin, mich zum Bleiben zu überreden. Sie machte mich auch auf die verstörenden Folgen aufmerksam, die es für meine Mutter haben würde, wenn eine ihrer sechs Töchter das Kloster verliesse.

Als Austrittsdatum wählte ich den 1. September 1969. Es sollte eine einjährige Beurlaubung sein. Ich fand eine kleine Wohnung im Norden von Chicago und eine Anstellung als Lehrerin beim Erziehungsdepartement. Der Priester, bei dem ich in Beratung war, half mir mein erstes Auto zu suchen und zu bezahlen. Möbel und anderes kaufte ich in Secondhand- und Trödlerläden.

Im Lauf dieses Jahres kontaktierte ich die Beratungsstelle, die sich im Auftrag der Diözese um austretende Nonnen kümmerte. Es gab viele solche! Der Berater half mir die Gründe zu formulieren, warum ich Nonne geworden war. Dazu gehörte der Einfluss meiner älteren Schwestern und die Zufriedenheit meiner Eltern mit ihrem Weg; die Tatsache, dass ich meinte, in einem Kloster in Sicherheit zu sein – einen garantierten Eintritt in den Himmel zu haben. Darüber hinaus musste ich mich nicht mehr mit meinen Haaren herumschlagen, was mir immer viel Umstände bereitete. Später zeigte der Berater mir auf, wie ich die rechtsgültige Dispens von Rom bekommen konnte, so dass ich auch rechtlich von allen weiteren Verpflichtungen an das Kloster befreit wäre. Er tat dies allerdings erst, nachdem ich wirklich Klarheit gewonnen hatte, dass es für mich kein Zurück ins Kloster und zu einem Leben als Nonne gab.

Einige Reaktionen aus meiner Familie zielten klar darauf ab, mich zu einer Rückkehr zu bewegen. Eine meiner Schwestern sagte, ich könne doch so viel Gutes tun im Kloster. Worauf ich entgegnete, dass ich auch ausserhalb des Klosters sehr viel Gutes tun könne. Eine andere meinte, wenn ich schon aus dem Kloster austreten wolle, solle ich es jetzt tun, bevor ich zu alt dafür sei. Eine gab keinen Kommentar. Eine versuchte mich mit Schuldgefühlen einzudecken. Die fünfte fühlte sich verletzt und fragte, ob sie vielleicht etwas falsch gemacht und damit meinen Wunsch geweckt habe, das Kloster zu verlassen. Dann hatte ich noch einen Bruder, der nach acht oder neun Jahren als Trappistenmönch ausgetreten war und geheiratet hatte. Er fühlte sich nach seinem Austritt so schuldig, dass er tagelang zweifelte, ob er zurückkehren sollte oder nicht. Einmal setzte er sich ans Steuer und fuhr eine ganze Strecke in Richtung Kloster, wendete schlussendlich doch wieder und kehrte heim. Er hatte keine ewigen Gelübde abgelegt, war also aus kirchlicher Sicht frei zu gehen. Ein anderer meiner Brüder war Priester. Er fragte: „Warum willst du den Orden verlassen? Du hast jeden Tag drei Mahlzeiten und ein Dach über dem Kopf.“ Ich antwortete, dass es im Leben um mehr gehe als bloss das. 19 Jahre hatte ich als Nonne gelebt, nun war ich zurück „in der Welt“ – in der Freiheit.

Es war eineinhalb Jahre nach meinem Austritt aus dem Orden, als ich einen Tanzanlass für ledige Katholiken besuchte. Er fand am Samstagabend in der St. Peterskirche im Stadtzentrum von Chicago statt. An diesem Abend lernte ich John, meinen zukünftigen Mann kennen. In

meiner Vorstellung hätte ich immer einen irischen Mann mit schwarzem, lockigem Haar geheiratet. John hatte nicht schwarzes Haar, aber es war lockig und er war Ire. Wir heirateten am 8. Januar 1972. Der grössere Teil meiner Familie nahm die lange Autofahrt von Iowa nach Chicago auf sich und kam zur Hochzeit, die in einer katholischen Kirche stattfand. Ich heiratete ja katholisch und blieb katholisch, für mich war das okay. John prahlte sogar damit, dass er eine ehemalige Nonne geheiratet hatte – bis er merkte, dass die Leute daraus schliessen könnten, dass er der Grund meines Austritts gewesen sei.

Wenige Monate vor unserer Hochzeit hatte John ein spezielles Erlebnis in einer Kirche im Westen Chicagos. Es war ein Bekehrungserlebnis. Irgendwie hatte er gemerkt, dass nur Jesus Christus ihn retten konnte und er setzte sein ganzes Vertrauen auf Ihn. Aber was da genau mit ihm geschehen war, verstand er nicht. Nach unserer Hochzeit begann er, Sonntag vormittags eine Fernsehpredigt anzuschauen. Anschliessend gingen wir zur Messe. Eines Sonntags bot der Fernsehprediger ein kostenloses Johannesevangelium an. John bestellte es und fing eifrig an zu lesen. Manchmal kamen ihm die Tränen, manchmal lachte er. Ich wurde ein bisschen eifersüchtig, dass er so viel Zeit mit seinem neuen Buch verbrachte. Ein paar Sonntage später liess er den Fernseher eingeschaltet und hörte einem weiteren Prediger zu. Dieser bot seinen Zuschauern ein kostenloses Wochenende am Hauptsitz seiner Organisation an. Nur den Flug mussten wir bezahlen. Als wir am Ziel ankamen und auf unseren Plätzen auf den Prediger warteten, begann ich zu weinen. Ich verstand nicht warum, aber mir war klar geworden, dass ich umkehren und Gott glauben musste. Ich erkannte, dass ich eine Sünderin war. Als Katholikin und als Nonne hatte ich mich nur auf die Sakramente konzentriert. Aber diese Rituale hatten mein Herz nicht verändert. Nun hatte ich eingesehen, dass ich zuerst meine Sünde erkennen musste, bevor ich von neuem geboren werden konnte, wie Jesus gesagt hatte: *„Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, so kann er nicht in das Reich Gottes eingehen! Was aus dem Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, und was aus dem Geist geboren ist, das ist Geist“* (Johannesevangelium 3,5-6). Gott selber hat mich überführt, und nachdem der Prediger die Kanzel verlassen hatte, ging ich in ein Nebenzimmer, wo Seelsorger für mich beteten. An jenem Tag setzte ich mein ganzes Vertrauen auf das, was Jesus Christus zu meiner Rettung getan hatte und ich wurde neu geboren.

Mir fiel anschliessend nichts Aussergewöhnliches in meinem Leben auf. Eines Sonntag morgens schaute John seine üblichen Fernsehsendungen und dann gingen wir zur Messe. Als wir heimkamen, sagte er, er könne es nicht länger ertragen, zur Messe zu gehen. Dort würde nicht die Bibel gepredigt. Ich sagte ihm, wenn er es nicht mehr aushalte, solle er doch zuhause bleiben. Meine Antwort erstaunte ihn. Einige Wochen später sprach ich mit einer ehemaligen Nonne, mit der ich in einer Hausgemeinschaft gelebt hatte. Sie hatte schon im Kloster verstanden, dass Jesus Christus allein sie erretten konnte, worauf sie ihm Glauben schenkte. Als wir nun zusammen telefonierten, machte sie die Bemerkung, dass Gott nicht in Tempeln wohnt, die von Menschenhand gemacht sind (siehe Apostelgeschichte 17,24). Das war etwas ganz Neues für mich. Es war eine direkte Anspielung auf die Heilige Messe und es hat viel dazu beigetragen, dass ich mich von der katholischen Tradition lösen konnte, wonach die Eucharistie der wahre Leib und das wahre Blut Christi sei.

Die Besuche bei meiner Verwandtschaft verliefen unterschiedlich. Da wir weit weg von ihnen allen wohnten, konnten wir problemlos als Christen leben, ohne dass wir ihnen zuliebe in eine römisch-katholische Kirche gehen mussten. Es kam vor, dass ich nicht an einer ihrer wichtigen Zeremonien teilnehmen durfte, weil ich den Katholizismus nicht mehr praktizierte. Ich weiss, dass Satan hinterlistig ist, aber ich lasse mich von ihm nicht dazu bringen, meinen Jesus zu verleugnen. Einigen Verwandten konnte ich erklären, dass die Gesetze der Kirche von Menschen ausgedacht wurden und dass sie somit auch von Menschen geändert werden können. Dass ich meine Gelübde nicht hielt, war keine Übertretung von einem Gesetz Gottes, sondern nur von einem menschlichen Gesetz.

Einer der Evangelisten, den wir am Fernsehen schauten, leitete ein Erholungsgelände im südlichen Florida. Als wir uns entschlossen, Chicago zu verlassen um in ein wärmeres Gebiet zu ziehen, richteten wir es so ein, dass wir einige Tage dort Urlaub machen konnten. Es waren wunderbare Tage christlicher Belehrung und Gemeinschaft. Wir sahen es als Gottes Führung, dass wir von dort in den Norden Floridas reisten, wo wir eine kleine Farm kauften. Heute wissen wir, dass der Hauptgrund, warum wir in jene Gegend zogen, darin lag, im Wort Gottes unterrichtet zu werden. Kaum waren wir in unserem neuen Zuhause angekommen, legte Gott einem jungen Mann aus Tallahassee

aufs Herz, John zu unterrichten. Wir waren zwar wiedergeboren und hatten eben noch die paar Tage Unterweisung im Erholungsheim, aber grundsätzlich brauchten wir biblische Belehrung. Dieser junge Mann kam jede Woche bei uns vorbei und studierte die Bibel mit uns. Im Frühling 1981 merkte er, dass er nicht mehr zu kommen brauchte, da wir nun selber ausgerüstet waren und ohne ihn weiter wachsen sollten. Zwei oder drei Monate später zogen wir nach Hawaii für weitere Abenteuer mit Gott. Wir blieben aber während den 25 letzten Jahren herzlich mit ihm und seiner Frau befreundet. Und Gott arbeitete weiter in unserem Leben. Einer unserer liebsten Bibelverse lautet: „*Erkenne Ihn auf allen deinen Wegen, so wird Er deine Pfade ebnen*“ (Sprüche 3,6).

John und ich wissen, dass wir errettet und bei Jesus Christus in Sicherheit sind. Die entscheidende Frage dabei ist, ob Gottes Wort unverfälschte Wahrheit ist: „*Um dich die zuverlässigen Worte der Wahrheit wissen zu lassen*“ (Sprüche 22,21).

Wir müssen wissen, was Sache ist, wenn es um die Rettung unserer unsterblichen Seele geht.

Es war der heilige Geist Gottes und niemand sonst, der unsere Wiedergeburt bewirkte. Jesus sagte es so: „*Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch nützt gar nichts*“ (Johannesevangelium 6,63). Gott der Herr hat eine grossartige Rettungsaktion vollbracht.

Heute leben wir in Lihue, Hawaii und wir bleiben in Gottes Gnade. Wende dich zu ihm, indem du auf nichts anderes vertraust als auf die Errettung, die Er selber gibt. Wenn der Heilige Geist dich überführt, wirst du wie John und ich die Stelle im Epheserbrief 2,8-9 ganz persönlich verstehen: „*Denn aus Gnade seid ihr errettet durch den Glauben, und das nicht aus euch – Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme.*“

Mary Marcella McGuignan wurde am 13. Dezember 1932 in Sumner in Iowa, USA geboren und ist am 28. Oktober 2011 in Lihue, Hawaii zu ihrem Erlöser heimgegangen. Ihr Mann John folgte ihr am 13. April 2015.

Mary C. Hertel

Die unerforschlichen Wege Gottes

Als ich im Orden einer römisch-katholischen Diözese die Gelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams ablegte, war dies der logische Schritt, auf den ich in meiner Jugend vorbereitet worden war. Ich wuchs in einem streng katholischen Elternhaus auf und besuchte sechzehn Jahre lang eine katholische Schule, davon sechs Jahre im Internat, wo ich das Klosterleben kennenlernte. Mein Leben war geprägt vom tiefen Wunsch, Gott als Lehrerin zu dienen. An diesem Wunsch hatte sich nichts geändert, als ich das Kloster 1969 verliess. Zwei Jahre später heiratete ich einen Mann mit einem auffallend ähnlichen Hintergrund, einschliesslich vier Jahre im Priesterseminar und dem Engagement zum Unterrichten. Dies war mein Hintergrund, als Gott mich auf unerforschliche Weise auf einen neuen Weg führte, auf welchem ich der Wahrheit begegnete, in der Person seines Sohnes Jesus Christus.

Meine frühen Jahre

Wie Gott mein Leben geführt hat, ist für mich ein Geheimnis, aber seine Gnade ist unverkennbar, wenn ich jetzt, im Jahr 1995, auf die vergangenen 50 Jahre zurückblicke. Als drittes von vier Kindern wuchs ich in einer Familie auf, die man trotz des Alkoholismus meines Vaters als relativ stabil bezeichnen konnte. Meine Mutter machte sich ständig Sorgen, besonders wegen unserer finanziellen Lage und den Umständen meines Vaters an seinen bis zu drei Arbeitsstellen. Zu unseren täglichen Ritualen gehörten ein Messbesuch mit Kommunion, Rosenkränze und Novenen, weitere spezielle Anrufungen Marias, des Heiligen Herzens, des Jesuskindes von Prag, des Heiligen Joseph, des Heiligen Antonius, des Heiligen Christophorus und anderer. Wenn unsere Familie durch die Pfarrei ausgezeichnet wurde und die mobile Marienstatue in unser Haus kam, beteten wir den täglichen Rosenkranz auf unseren Knien und andere Bittgebete noch inniger. Meine Mutter nahm die kirchlichen Regeln sehr ernst. Fasten und Abstinenz im Advent und in der Fastenzeit und am fleischlosen Freitag wurden peinlichst eingehalten. Während dieser Zeiten achtete man beim Kochen minutiös darauf, dass kein tierisches Fett oder Bratensaft ver-

wendet wurde. Wir erwarben Ablässe und liessen für die Verstorbenen Messen lesen, damit ihre Zeit im Fegefeuer verkürzt würde. So lag eine gewisse Schwere auf unserem Zuhause. Stabilität gaben uns das Festhalten an der lebenslangen Gültigkeit des Eheversprechens, der Kirchengang und dass wir nur katholische Freunde und sogar Bekannte hatten. Die wenigen Personen aus der weiteren Verwandtschaft, die diese Regeln durchbrochen hatten, sah man selten. Man sprach kaum über sie und an ihren Hochzeitsfesten nahm man nicht teil.

Religiöses Leben

Ich war schon mehr als 20 Jahre alt und hatte noch nie eine andere als römisch-katholische Kirche betreten. Mönche und Priester hatten ein hohes Ansehen, man hielt sie nicht nur für heiliger, sondern auch für weiser als die Laien. Als einer meiner Cousins im Alter von 15 Jahren in die Marianische Bruderschaft eintrat, hielten wir diese Entscheidung für noch wichtiger als die strengen ehelichen Bindungen in unserer Familie. Vin beeinflusste seine zwei jüngeren Schwestern, Sue und Peg, welche später in das Ursulinerkloster eintraten. Zwei Jahre nachdem Vins jüngste Schwester ins Kloster eingetreten war, traf ich zur grossen Freude meiner Familie dieselbe Entscheidung. Der Diözesanorden, bekannt als Schwestern des Heiligen Joseph (CSJ), der mich während meiner ganzen Grund- und Mittelschulzeit unterrichtet hatte, würde mir ermöglichen, meinen Traum wahr zu machen, eine höhere Schule zu besuchen und Lehrerin zu werden.



Im ersten Jahr als Postulantin bei einem Besuch ihrer Eltern

Die Entscheidung, Nonne zu werden, wurde ganz besonders von meiner Mutter unterstützt. Für die Familie war es eine Sache von Stolz und Ehre. Zu der Zeit, als ich eintrat (1963), galt die Regel, dass ich nie wieder nach Hause zurückkehren würde. Während dem Postulat, der Probezeit, wurde die Kommunikation mit der Familie

überwacht (Briefe, die ich nach Hause schrieb oder von dort erhielt, wurden gelesen) und in den Jahren unserer Ausbildung herrschten strenge Regeln. Nach dem ersten Jahr wurde ich in einer Zeremonie zur Braut erklärt, danach schnitt man mir die Haare ab und kleidete mich in die damals gebräuchliche strenge Nonnentracht. Nun war ich Novizin. Und nun hiess ich Schwester Maria Dolora. Mein Studium an der Uni wurde für ein Jahr unterbrochen, damit ich gründlich in die Klosterregel eingeführt werden konnte.

Während diesem Jahr wurde uns beigebracht, wie eine Nonne mit abgelegtem Gelübde zu denken, zu reden und sich zu verhalten hat. Die Schweigezeiten zum Beispiel; die Regulierung, mit wem ich wann reden durfte. Als ich nicht an der Hochzeit meiner Schwester Carol teilnehmen durfte, stellte ich den Sinn solcher Einschränkungen in Frage. Um Gehorsam zu lernen, mussten wir, wenn wir eine Regel verletzt hatten, auf die Knie fallen und um die Auf-erlegung von Busswerken bitten. Einmal bestand mein Verstoss darin, dass ich während der Arbeit auf der Krankenstation mit einer einsamen älteren Nonne gesprochen hatte. Als ich mich deswegen vor allen auf den Knie-nen demütigen sollte, kämpfte ich schwer mit mir. Am Ende meines dritten Jahres wurde die

römisch-katholische Kirche von einer Welle massiver Veränderungen erfasst und einige davon erreichten auch unseren kleinen Orden. Ein Jahr bevor meine Klasse mit Selbst-Geisselung anfangen sollte – als Mittel zur Erreichung höherer Geistlichkeit – wurde diese Praxis abgeschafft. In meinem zweiten Jahr als Novizin wurde meiner Klasse sogar die überraschende Verantwortung erteilt, eine weniger einengende Tracht zu entwerfen. Alle Oberinnen trafen sich zu einer aussergewöhnlichen Sitzung und nahmen die Ordensregeln unter die Lupe. Schon bald wurde die verhasste Regel, die uns den Besuch bei unseren Familien verbot, aufgehoben.



Mary in der neuen, weniger strengen Tracht

Willkürliche Änderungen

Diese ganze Veränderung löste in mir die Frage aus, welche Bedeutung solch willkürliche Regeln überhaupt hatten. Wie konnte eine Anordnung an einem Tag so wichtig sein und am anderen einfach wegfallen? Während der Zeit des Umbruchs gab es auch Missbrauch, was dazu führte, dass gewisse Einschränkungen wieder eingeführt wurden. Ältere Nonnen in verantwortlichen Stellungen befürchteten grössere Probleme. In meinem ersten Jahr als Lehrerin an einer Schule der Pfarrei kursierten beispielsweise Gerüchte, dass Priester und Nonnen miteinander Feste feierten, wo auch ausgelassen getanzt werde. Diese Gerüchte erreichten das Mutterhaus und das Kloster in unserer Pfarrei wurde mündlich verwarnt und unter Beobachtung gestellt.

Zusätzlich entzog man mir die Erlaubnis für Besuche bei einer wundervollen Familie in meiner Pfarrgemeinde. Das war für mich unverständlich, umso mehr als die Frau in meiner Strasse aufgewachsen war und ihr Mann Georg an Multipler Sklerose litt und vom Hals abwärts gelähmt war. Ich konnte mit ihnen und ihren drei Kindern vieles teilen; das Wichtigste war zuzuhören, mitzulachen und mitzuweinen. Das Zeugnis der Liebe in dieser Familie beeindruckte mich sehr. Ich sah nicht ein, warum ich sie nicht mehr besuchen durfte.

Später im gleichen Schuljahr erlitt Jeff, einer meiner Schüler aus der 6. Klasse, eine ernsthafte Kopfverletzung. Nur nach inständigem Bitten seiner Mutter wurde es mir erlaubt, ihn während seiner langen Genesungszeit im Spital einzeln zu unterrichten. Nie gab es einen klaren Grund für die willkürliche Veränderung einer Regel. Es gab nur die Angst, ernsthaft dagegen zu verstossen. Es war Gottes Gnade, die mir half, aus der Situation mit Georg und Jeff etwas zu lernen und weiterzumachen. Wie oberflächlich waren die Regeln, die mein Verhalten kontrollieren und mich heiliger machen sollten, angesichts der wirklichen Herausforderungen des Lebens.

Auszeit

1969, am Ende meines ersten vollen Jahres als Lehrerin in der Pfarreischule, überlegte ich mir ernsthaft, um eine vorübergehende Beurlaubung vom Klosterleben zu bitten. Noch vor einem Jahr wäre es als Versagen oder Schande ausgelegt worden, wenn eine Nonne nach dem Ablegen der Gelübde das Kloster verlassen hätte. Jetzt jedoch

wurde der Antrag akzeptiert, während einer einjährigen Auszeit meine Berufung zu überdenken. Ich war nicht die Einzige, die in dieser Art und Weise dachte, doch ich war die erste meiner acht Klassenkameradinnen, die bei der Äbtissin um einen Termin ersuchte.

Ich weiss, dass meine Familie enttäuscht war, aber ihre Zustimmung war mir nicht das Wichtigste. Ich wollte von den Einschränkungen des Klosterlebens weg in ein Umfeld ziehen, wo man selbständig denken durfte. Das war im Juni 1969. Ich besaß nur die Kleider an meinem Leib und ein klein wenig Erspartes von einer Anstellung in meiner Mittelschulzeit, das meine Eltern in meinem Namen aufgehoben hatten. Ich verbrachte zwei Wochen bei meiner Familie, besuchte dann mit einer anderen Nonne einige Vorlesungen an der Ohio State Universität und nahm schliesslich eine Stelle als Lehrerin in Chicago an. Nach dem behüteten Leben im Kloster kam ich im Sommer und dem folgenden Jahr auf den Geschmack der späten 60er: Kriegsproteste, Rassenkonflikte, Alkohol, Drogen, freier Sex, disziplinloser Tagesrhythmus, Einfluss fernöstlicher mystischer Philosophien; und all dies in einer unbeständigen großen Stadt. Moralische Werte, die ich von zuhause mitbekommen hatte und die Gnade Gottes, die ich erst viel später erkannte, beschützten mich sowohl physisch wie auch geistlich. Viele um mich herum, die einen ähnlichen Hintergrund hatten, entschieden sich für einen selbstzerstörerischen Lebensstil.

Nach sieben Monaten zog ich in eine Wohnung in der Nähe der Universität von Chicago. Im Newman Center begegnete ich vielen ehemaligen Nonnen und Priestern. Viele verließen ihre Orden, andere, die blieben, waren umso mehr von den verschiedenen Interpretationen von „Wahrheit“ verwirrt. Messen und die Kommunion wurden an Kaffeetischen abgehalten, das soziale Evangelium nahm überhand, „Bürgerrechte“ war das Aushängeschild. Vergeblich suchte man nach Menschen, die deutlich sagten, was sie glaubten oder wo sie hingingen. Was interessierte, war Ursachenforschung, Moral war out. Durch all dies wurde mir klar, dass ich niemals ins Kloster zurückkehren würde. Ich beantragte die endgültige Dispens von meinen Gelübden und trat aus dem Orden aus.

Heirat

Wenn ich zurückdenke, welche Situationen ich während jener Jahre in Chicago erlebte, staune ich über die Hand Gottes, mit der er mich

beschützte. Seine Fürsorge schloss auch die Zeit ein, in der ich während intensiver Rassenkonflikte in Hyde Park in einem rassendurchmischten Stadtteil lebte, und sie wachte über mir bei den Partys an der Universität von Chicago, welche sich durch freien Sex, Drogen und ein heilloses Durcheinander von Ideen berauschter und betrogener Köpfe auszeichneten. Ganz allgemein herrschte ein freizügiger Lebensstil. Nachdem ich in solch einem Umfeld doch einige relativ stabile Männer kennengelernt hatte, begegnete ich Bernie, meinem späteren Ehemann. Er hatte sein Studium am Priesterseminar abgebrochen. Es war Anfang der 70er und ich war 25 Jahre alt. Wir hatten einen ähnlichen Hintergrund und deshalb viele Gemeinsamkeiten. So gingen wir nur ein paar Wochen miteinander aus, bis wir übers Heiraten sprachen. Wir nahmen uns jedoch ein ganzes Jahr Zeit, um gegenseitig unsere Familien in Ohio und Wisconsin näher kennenzulernen und um unsere Hochzeit sorgfältig vorzubereiten.

Für unsere Trauung wählten wir die Kirche in der Pfarrei, wo ich während meines letzten Jahres als Nonne unterrichtet hatte, und nicht die Pfarrei meiner Familie. Mein damaliger Vorgesetzter nahm teil, ebenfalls die Witwe von George und andere, welche ich von meiner Lehrtätigkeit her kannte. Sowohl Bernie als auch ich waren sehr familienorientiert und so beschlossen wir, uns in Michigan niederzulassen, von wo aus wir unsere Eltern innerhalb eines Tages per Auto erreichen konnten. Hier gründeten wir unsere Familie und brachten uns während fünfeinhalb Jahren als aktive Mitglieder in der dortigen St. Petrus Pfarrei ein.

Zeiten der Prüfung

Unsere erste Tochter war zwei Jahre alt und die zweite vier Monate, als bei meiner Mutter ein Gehirntumor festgestellt wurde. Eine Operation war nicht möglich und ihr Zustand verschlechterte sich rapide. Ich fuhr oft von Michigan nach Ohio, was einiges an Terminverschiebungen nötig machte und auch für meinen Mann eine doppelte Belastung bedeutete. Meine Mutter starb knapp sechs Monate nach der Diagnose. Ein Jahr später – ich war in der sechsten Woche schwanger mit unserem dritten Kind – erhielt ich einen Anruf von meiner Schwester. Unser Vater war nicht wie vereinbart zum Abendessen in ihrem Haus erschienen, schliesslich fand sie ihn tot im Bett. Während dieser ganzen schwierigen Zeit erlebte ich, wie Gott mir durch Bernie seine Hilfe schenkte.

Sechs Monate nach dem Tod meines Vaters zogen wir in die Region um Milwaukee. In den folgenden sechs Monaten erlitt Bernies Mutter während einer Operation am offenen Herzen einen Schlaganfall mit einer teilweisen Lähmung, unsere dritte Tochter wurde geboren und Bernie ging durch zwei schwierige Arbeitswechsel. Wir hatten das Gefühl, dass unser Leben nicht aus den Turbulenzen herauskommt. Eine meiner Teilzeitstellen bestand in der Leitung des Religionsunterrichts in einer großen Pfarrei in unserem Stadtbezirk. Es war hier, wo ich mit dem Gedankengut der „Wertklärung“ (*values clarification*) konfrontiert wurde, das die klaren moralischen Traditionen und Lehren des römischen Katholizismus in Frage stellte und das Sakrament der Beichte weniger oft einsetzen wollte. Zudem lernte ich auch die immer liberaleren Lehren von Männern wie Daniel Maguire von der Marquette Universität und Erzbischof Rembert Weakland kennen, was eine wachsende Unsicherheit in mir bewirkte.

Einige dieser neuen Trends hinterfragte ich ernsthaft, andere nahm ich als eine positive neue Richtung an. Es war „in“, ein Teil der neuen Ideen zu sein. Alle unsere drei Töchter wurden getauft, hatten ihre Erstkommunion und wurden in das Sakrament der Versöhnung (früher das Sakrament der Beichte) eingeführt, auch wenn es in unserer Pfarrei nicht praktiziert wurde. Während der elf Jahre, in denen wir in dieser Pfarrei lebten, unterrichtete ich an den Katechismusklassen und schrieb deren Jahrespläne oder übernahm die Leitung der Programme für den religiösen Unterricht.

Entwurzelung

In den letzten anderthalb Jahren in dieser Pfarrei erteilten Bernie und ich zusammen Firmungsunterricht für Mittelschüler bei uns zu Hause. Ironischerweise liess Gott durch dieses Programm und den Mann, der es leitete, die Voraussetzungen entstehen, dass wir schliesslich aus der tiefen Verwurzelung im römischen Katholizismus herausfanden. Als der Leiter uns und jedem unserer Schüler eine katholische Bibel gab, ahnte er nicht, dass er uns nicht einfach mit einem Hilfsmittel versorgt hatte, sondern mit dem Werkzeug der Befreiung. Für uns war es der Beginn des Studiums von Gottes Wort.

Das Arbeitsbuch zur Firmung, welches wir mit der Bibel bekamen, vermittelte nicht kirchliche Lehre, sondern das „soziale Evangelium“ –

ein System von Werken, das als Weg zur Heiligung für „Christen“ ausgegeben wurde. Die Predigten waren nicht besser. Unsere Versuche, unsere Bedenken mit unserem Pfarrer zu besprechen führten nirgends hin. In Diskussionen mit unseren Studenten tauchten ernsthafte moralische Fragen auf



Mary mit ihren drei Töchtern

und es wurde klar, dass sie keine geistliche Grundlage für ihre Entscheidungen hatten. Durch die Gnade Gottes wurden wir dazu geführt, uns der Bibel zuzuwenden. Der Eindruck, dass die Kursunterlagen in eine zerstörerische Richtung führten, löste bei mir zunehmendes Unbehagen und das Verlangen aus, eine viel konservativere Stellung einzunehmen. Die starken Familienwerte und die moralische Grundlage, welche wir unseren Studenten und auch unseren Töchtern zu vermitteln hofften, wurden in unserer Kirchengemeinde nicht mehr aufrechterhalten.

Unsere älteste Tochter Laura besuchte im gleichen Jahr den Firmunterricht bei einem anderen Ehepaar. Auch sie hatte große Mühe mit diesem Unterrichtsmaterial, besonders mit der Art, wie die Schüler über traditionelle moralische Werte hinweg gingen. Zu derselben Zeit wurde in den öffentlichen Schulen, die unsere drei Töchter besuchten, ein liberaler Sexualkundeunterricht in die Lehrpläne aufgenommen. Als Folge meiner Bedenken in dieser Sache fand ich einen ganz neuen Kreis von Freunden. Diese Menschen hatten eine klare Glaubenshaltung und sie wussten, was sie für ihre Kinder wollten. Sie hatten nicht vor, ihre Masstäbe herunter zu schrauben, nur um sich der Zeit anzupassen. Während Bernie und ich zusammen mit diesen Christen um das Wohl unserer Kinder kämpften, kamen wir immer mehr mit dem Wort Gottes in Berührung.

Unveränderbare Wahrheit

Bernie und ich wurden eingeladen an Bibelstudien- und Gebetsgruppen teilzunehmen. Dort wurde uns bewusst, dass das Wort Gottes

die wahre Autorität ist. Bernie schlug vor, dass wir in unserem Firmunterricht Lektionen durchnahmen, die auf der Bibel und dem nizäischen Glaubensbekenntnis basierten. Sein Vorschlag wurde von dem Leiter bewilligt. Der Lernstoff, den wir nun anboten, gründete auf der Bibel und ersetzte die konfuse Ideen und fruchtlosen Diskussionen über Gottes unveränderbare Massstäbe. Wenn Fragen entstanden, in denen wir selber nicht mehr weiter wussten, fanden wir Experten unter unseren neuen christlichen Freunden. Einer sprach über die Autorität des Wortes Gottes und ein anderer klärte uns über den Okkultismus und Satanismus auf. Dies waren keine Priester oder Ordensleute, sondern Laien, und es sah so aus, als wären sie nur durch den Glauben an Christus allein gerettet. Jedenfalls kannten sie die Heilige Schrift und hielten daran fest, dass sie die alleinige Richtschnur ist.

Ich kann keinen besonderen Zeitpunkt oder einen speziellen Tag angeben, an dem ich Jesus erkannte und ihn als meinen Retter annahm, aber es war im Sommer 1989, als die Wahrheit seines Wortes in meinem Leben Wurzeln schlug. Im Juni fragte ich Bernie, ob ich die Gottesdienste einer biblisch klarstehenden Gemeinde besuchen dürfe. Ich folgte damit dem guten Rat des Mannes, der unser erster örtlicher Gemeindepastor werden sollte: *„Gleicherweise sollen auch die Frauen sich ihren eigenen Männern unterordnen, damit, wenn auch etliche sich weigern, dem Wort zu glauben, sie durch den Wandel der Frauen ohne Wort gewonnen werden“* (1. Petrusbrief 3,1). Bernie war einverstanden!

Überführung

In jener Zeit waren unsere Töchter fünfzehn, dreizehn und elf Jahre alt. Ich wusste, dass es Fragen auslösen würde, wenn ich in eine andere Kirche ging und ich machte mir Sorgen über die Folgen auf unseren Familienzusammenhalt. Fast den ganzen Sommer hindurch besuchten wir sowohl die katholische Kirche wie die Gemeinschaft der Christen. Anlässlich meines Geburtstags und auf meine Bitte hin kam Bernie im Juli erstmals mit in die christliche Gemeinschaft. Dass er mir seine Erlaubnis gab und bald auch selber mit mir kam, waren deutliche Hinweise dafür, dass Gott in unserem Leben am Wirken war.

Ein sehr deutliches Beispiel geschah an einem Sonntag im frühen Sommer. Ich sass in der katholischen Messe und auf einmal war mir klar, dass ich nicht mehr an der Kommunion teilnehmen konnte. Ich

merkte, dass ich gar nicht mehr an die Wandlung in den „echten“ Leib und das „echte“ Blut Christi glaubte, wie die katholische Kirche es lehrt. Ich war selber überrascht, aber da war eine feste Glaubensüberzeugung entstanden. Wäre ich jetzt noch nach vorne gegangen um die Hostie zu empfangen, hätte ich geheuchelt. Ich erkannte, dass das Essen des Leibes und das Trinken des Blutes, so wie es die Bibel meint, weit mehr bedeutete, nämlich Identifikation mit Jesus Christus. Es machte einfach keinen Sinn, dass er in der Kommunion bei mir, aber für den Rest der Zeit abwesend sein sollte. Es ging weder um Magie noch um ein Geheimnis. Die Worte des Priesters, welche angeblich die Macht haben, das Brot und den Wein zu verwandeln, verleugnen das völlig genügende Werk am Kreuz. Bevor Jesus starb, rief er: „*Es ist vollbracht!*“ (Johannesevangelium 19,30). Die Abendmahlsfeier ist eine Erinnerung an das, was er vollbracht hat. Sein Befehl war „*Tut dies zu meinem Gedächtnis*“ (Lukasevangelium 22,19).

Auch die Gebete während der Messe blieben mir im Hals stecken. Warum sollte ein Opfer noch notwendig sein? Hatte nicht die Schrift gesagt „*Daher kann er auch diejenigen vollkommen erretten, die durch ihn zu Gott kommen, weil er für immer lebt, um für sie einzutreten...*“ „...*der es nicht wie die Hohenpriester täglich nötig hat, zuerst für die eigenen Sünden Opfer darzubringen, danach für die des Volkes; denn dieses [letztere] hat er ein für allemal getan, indem er sich selbst als Opfer darbrachte*“ (Hebräerbrief 7,25+27). Das „unblutige Opfer“, so wie es in der Messe definiert wird, widerspricht sowohl dem Alten wie dem Neuen Testament: „*Ohne Blutvergiessen gibt es keine Vergebung*“ (Hebräerbrief 9,22). Er hat „*ein einziges Opfer für die Sünden dargebracht, das für immer gilt*“ und „*mit einem einzigen Opfer hat er die für immer vollendet, welche geheiligt werden* (Hebräerbrief 10,12+14). Der Vorhang, der das Heilige vom Allerheiligsten trennte, ist zerrissen. Somit hat der Mensch Zugang zum Thron Gottes.

Meine Entdeckung in Bezug auf die Kommunion löste damals in unserer Familie eine von vielen geistlichen Diskussionen aus. Das war völlig ausserhalb des Normalen. Jetzt weiss ich jedoch, dass es die Kraft des Wortes Gottes war, die in unserem Leben eine geistliche Revolution bewirkte und uns erkennen liess, was die katholische Kirche über die Person und die Macht des Herrn Jesus Christus lehrte.

Ab August nahmen wir nicht mehr an der Messe teil, weil wir sie als eine Verleugnung des vollbrachten Werks von Golgatha erkannten. Wir

verpassten die liturgischen Rituale, die wöchentliche Teilnahme an der Kommunion und die familiären Kontakte. Weder unsere weitere Verwandtschaft noch katholische Freunde verstanden, was wir taten. Wir waren jedoch überzeugt davon. Als wir dem Verantwortlichen für den kirchlichen Unterricht an unserer nun ehemaligen Pfarrgemeinde davon erzählten, bat er uns völlig überraschend, unseren Firmunterricht fortzuführen. „Gute Lehrer sind schwer zu finden“ und unsere Klasse, die nun im zweiten Jahr war, habe erfreulich gut mitgemacht, meinte er.

Zu Weihnachten schrieben wir unseren Verwandten und Freunden einen Brief und erzählten von unserer Bekehrung. Das löste Bestürzung, Wut und schmerzhaftes Trennungen aus. Wir erlebten die Aussage im Matthäusevangelium 19,29, welche so oft im Zusammenhang mit dem Klosterleben zitiert worden war, plötzlich mit einer neuen Bedeutung: *„Und jeder, der Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Frau oder Kinder oder Äcker verlassen hat um meines Namens willen, der wird es hundertfältig empfangen und das ewige Leben erben.“*

Weil ich mir nicht zutraute, meinen Töchtern den Weg zur Errettung richtig zu erklären, bat ich eine gläubige Frau, dies zu tun. Allison, unsere Jüngste, hörte damals zum ersten Mal, was das Evangelium beinhaltet. Unsere Älteste, Laura, zeigte mir einen Tagebucheintrag, den sie gemacht hatte, als sie mehr als ein Jahr zuvor Jesus Christus als ihren Erretter angenommen hatte. Sie hatte einige gläubige Freundinnen an ihrer Schule und sie studierte regelmässig die Bibel. Unsere zweite Tochter, Sarah, teilte uns später mit, dass sie das Evangelium zum ersten Mal zwei Jahre zuvor auf einem Sommercamp gehört hatte. Obwohl sie an das glaubte, was Jesus für sie getan hatte, hatte es wenig Einfluss auf ihr Leben, weil sie keine Anleitung im Wort Gottes mehr hatte, als das Camp vorbei war.

Bekehrung

Gottes Eingreifen, das uns alle fünf aus dem römischen Katholizismus herausführte, ist nichts weniger als ein Wunder, das Wunder der Bekehrung im Leben von jedem Gläubigen. Seither ist mir klar geworden, dass die über 40 Jahre, welche ich in der römisch-katholischen Kirche verbrachte, mich doch nicht zur Erkenntnis des Evangeliums gebracht hatten, trotz meiner treuen Teilnahme an den Ritualen und

trotz der gründlichen kirchlichen Ausbildung. Ich war eine hoffnungslos verlorene Sünderin, hätte nicht Gott vollkommen für meine Errettung vorgesorgt: *Christus ist für unsere Sünden gestorben, nach den Schriften; er ist begraben worden und am dritten Tag auferstanden, nach den Schriften* (vgl. 1. Korintherbrief 15,3-4). Dies, und **dies allein** errettete mich. Nichts kann dem Werk Christi hinzugefügt werden, noch kann Seine Tat wiederholt werden, um Vergebung und Gnade zu bringen. Gott bereitete uns vor und zog uns zu ihm hin durch Sein Wort, die Bibel, nicht durch religiöse Traditionen und Institutionen.

Die Glaubenstaufe

Der Prozess der geistlichen Veränderung ging weiter und schliesslich, im Mai 1993, liess sich unsere ganze Familie durch Untertauchen taufen. Zunächst hatten wir die Taufe nicht für nötig gehalten, wussten wir doch, dass der Vorgang an sich keine Wirkung hat (z.B. wäscht die Taufe keine Sünden ab und sie bringt den Menschen auch nicht in Beziehung zu Gott, wie es der Katholizismus lehrt). Die erste christliche Kirche, die wir besuchten, praktizierte die Kindertaufe, da die Zugehörigkeit zum Bund Gottes gemäss ihrer Lehre die ganze Familie betraf. Wir hinterfragten diese Praxis, da sie nicht mit der Schrift übereinstimmte. 1993 begegneten Bernie und ich einem Pastor von North Carolina, der uns auf Grund der Schrift zeigte, dass die Taufe ein wichtiges öffentliches Bekenntnis und eine Frage des Gehorsams war. Einmal mehr lehrte uns Gott unabhängig von einer örtlichen Gemeinde, und zeigte uns dadurch, dass Sein Wort allein die Autorität war. Wir mussten lernen „*täglich in der Schrift zu forschen*“ und uns ihrer Autorität zu unterstellen (Apostelgeschichte 17,11). Nachdem wir unseren Töchtern dargelegt hatten, was uns klar geworden war, erfuhren wir, dass Laura, unsere älteste, die in einem College in Pennsylvania war, ebenfalls den Wunsch hatte, getauft zu werden. Sie betete seit ihrem Missionseinsatz im vorherigen Sommer um eine Gelegenheit. Auch Sarah und Allison wünschten die Taufe, nachdem sie das Thema studiert und darüber gebetet hatten. So bereiteten wir uns als Familie vor und schrieben für diese Gelegenheit zum ersten Mal die Zeugnisse unserer Bekehrung auf. Wir waren uns einig, dass die Taufe eine wichtige öffentliche Bestätigung war, dass Gott uns gerufen und wir uns zu Ihm bekehrt hatten.

Der Weg des Glaubens

Die Frage der ewigen Errettung ist geregelt und diese Gewissheit erfüllt uns mit Frieden, Hoffnung und Freude. Die Phasen der Einsamkeit und Entfremdung, die wir nach dem Austritt aus der katholischen Kirche erlebten, wurden mit der Zeit seltener, sind jedoch nicht ganz vorbei, vor allem weil unsere ganze Verwandtschaft immer noch katholisch ist. Nachdem wir die Wahrheit kennengelernt haben, ist es uns ein grosses Bedürfnis, dass diejenigen, die wir lieben, auch errettet werden. Das Zusammensein mit Verwandten und anderen ist oft schrecklich inhaltsleer, weil alles Ewige ausgeklammert wird.

Nachdem wir unsere erste christliche Gemeinde verlassen hatten, durchlebten wir wieder eine Zeit der Dürre. Wir waren enttäuscht von Menschen, mit denen wir vorher eine gute Beziehung hatten und es beschäftigte uns, dass es unter den Gläubigen unterschiedliche Ansichten gab, wie die Bibel auszulegen und umzusetzen sei. Der Herr jedoch liess uns nie ohne seinen Frieden. Antworten waren verfügbar. Wir erkannten, dass Mitgliedschaft in der wahren Gemeinde nur durch die Wiedergeburt möglich war (Johannesevangelium 3,5). Wir wünschten uns eine örtliche Gemeinde, in der wir für den Dienst des Herrn ausgerüstet werden könnten. Dieser Wunsch wurde zu Gottes Zeit erfüllt, als wir einen Pfarrer fanden, der in Hingabe den ganzen Ratschluss der Schrift predigte. Die Bibel ist von Gott gegeben, damit wir sie lesen und verstehen; das einzige Hindernis ist unsere Faulheit und Unwilligkeit dem Heiligen Geist zu erlauben, uns alles zu lehren (Johannesevangelium 14,26). Der Herr stellte Gläubige und Pastoren in unser Leben um uns zu ermutigen und zu unterstützen. Und wenn er sie wieder wegnahm, fehlte uns nichts, weil wir Christus hatten.

Es wurde uns zur Lebensgewohnheit, den Unterschied zwischen dem Wort Gottes und menschlichen Traditionen herauszuarbeiten. Wir erkannten, dass Gottes Massstäbe sich im Lauf der Zeit nicht verändert hatten und dass seine Wahrheit völlig zuverlässig ist. Dadurch wurden die Herausforderungen unserer Zeit nicht einfacher, aber es gab Sicherheit, Führung und Hoffnung. Jesus Christus ist Gottes Wort und das Wort ist Wahrheit. Wenn ich nicht das siegreiche Leben eines Christen lebe, dann deshalb, weil ich nicht aus dem Reichtum schöpfe, der mir durch Jesus ständig zur Verfügung steht.

Schlusswort

Ich bin dankbar für die tiefen römisch-katholischen Wurzeln in meinem Leben, für meine Eltern, welche mir das Leben und ein Zuhause schenkten und mich so erzogen, dass ein starkes moralisches Fundament entstand.

Seitdem ich dieses Zeugnis geschrieben habe, sind einige Jahre vergangen. Das persönliche Bibelstudium prägt weiterhin das Leben eines jeden Mitglieds unserer Familie. Wir sind dadurch gesegnet mit Einigkeit und Stärke, obwohl die Herausforderungen wachsen. Unsere Töchter, Schwiegersöhne und Enkelkinder haben einen Halt im Leben, weil sie ihren Blick auf Gottes unveränderbare Wahrheit gerichtet haben, im Gegensatz zu den meisten Menschen in unserer Gesellschaft, die in Sinnlosigkeit, Selbstbezogenheit und nach dem Lustprinzip leben.

Mein Ehemann Bernie ist das geistliche Oberhaupt unserer Familie. Die Weisheit, die er in der Bibel entdeckt, setzt er ein um uns anzuleiten. Er führt sein eigenes Geschäft, leitet eine wöchentliche Männerbibelstunde bei uns zu Hause und ist beteiligt am Bibelstudium für die Erwachsenen in unserer örtlichen Gemeinde. Tägliche Entscheidungen treffen wir nach unserem wachsenden Verständnis von Gottes Plänen und mit dem Wunsch, alles zu Gottes Ehre zu tun.

Was mich betrifft, sehe ich meine Aufgabe vorrangig als Hausfrau und Gehilfin meines Mannes in seinem Geschäft oder wo auch immer er mich braucht. In unserer örtlichen Gemeinde helfe ich mit, Frauen in der Jüngerschaft anzuleiten. Unser Zuhause ist ein Ort der Gastfreundschaft für Gläubige, die Gemeinschaft suchen, wie auch für Ungläubige, denen wir so das Evangelium nahebringen können. Es gibt eine Ausgeglichenheit im Leben eines Gläubigen, welche Freude und Frieden ausstrahlt; das ist die natürliche Frucht eines Lebens innerhalb von Gottes Leitplanken.

Ich bete dafür, dass jeder, der dieses Zeugnis liest, den Herrn Jesus Christus erkennen wird. Er ist die Wahrheit, die jeden Menschen dazu befreit, hier auf der Erde und in der Ewigkeit ein Leben in überfließender Fülle zu leben (Johannesevangelium 10,10). *„Dem aber, der mächtig genug ist, euch ohne Straucheln zu bewahren und euch unsträflich, mit Freuden vor das Angesicht seiner Herrlichkeit zu stellen, dem allein weisen Gott, unserem Retter, gebührt Herrlichkeit und Majestät, Macht und Herrschaft jetzt und in alle Ewigkeit! Amen“* (Judasbrief 24-25).

Mary Ann Pakiz

Gottes Wort braucht keine höhere Instanz

Um Gottes Wort auszulegen, braucht es keine höhere Autorität als das Wort selber. Als ich dieses Prinzip verstand, war ich frei – frei um selbst in der Schrift nach der Wahrheit zu forschen. Dort fand ich den Weg zu Gott. Der Mensch kommt zu Gott, so wie Gott es will, nämlich durch Jesus Christus, so wie es die Schrift offenbart. „*Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater als nur durch mich!*“ (Johannesevangelium 14,6).

Die Sache mit der Autorität

Über viele Jahre hin hatte man mich belehrt, dass die katholische Kirche die höchste Instanz meines Glaubens sei und dass ich ihre Lehre nicht hinterfragen dürfe. Das römisch-katholische System sagt, dass alle Autorität von Gott komme, wobei Gott die Kirche zum Wächter über diese Autorität bestimmt habe. Deshalb müsse man alles im Lichte der katholischen Lehre und Tradition bewerten. Ein Katholik kann einer Bibelstelle nicht Glauben schenken, wenn sie nicht durch die Autorität der Kirche für richtig erklärt wurde. Gottes Autorität reiche nicht aus, damit Menschen den Glauben erfassen und sich ihm beugen. Die Kirche strebt danach, ihre eigene Autorität über die Autorität Gottes zu stellen. **Wahrer Glaube glaubt an Gottes Aussagen, weil Gott sie gemacht hat!** Glaube an Gott ist Glaube an sein Wort, die Bibel, ohne jegliche Instanz neben oder über ihr. „*Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und ihm allein dienen*“ (Lukasevangelium 4,8).

Katholische Taufe

Ich kam unter die katholische Autorität, als ich 1947 zum Katholizismus übertrat und deshalb zum zweiten Mal getauft wurde. 1930 war ich als Kind finnisch-lutherischer Einwanderer geboren worden. Unsere Nachbarn waren Einwanderer aus Jugoslawien und Italien und sie beeinflussten meine wichtigsten Kindheitsjahre sehr. Als vorbildliche Katholiken erzählten sie uns von ihrem Glauben. Ihr Leben

war geprägt von guten Werken und guten Taten, die oft auch uns zugute kamen. Jedenfalls hatten sie das Anliegen, die ganze Nachbarschaft unter die Herrschaft von Rom zu bringen. Sie gaben uns das weiter, was sie für die Wahrheit hielten. Sie waren aufrichtig, lagen aber aufrichtig falsch. Wir dürfen nicht vergessen, dass der einzelne Katholik nicht unser Feind, sondern viel mehr ein von Gott geliebter Mensch ist, den wir mit der frohen Botschaft Seiner Gnade erreichen sollen. Errettung ist Gnade. Gnade ist unverdiente Liebe. Wir können die Gnade weder erarbeiten, noch haben wir sie verdient. *„Denn aus Gnade seid ihr errettet durch den Glauben, und das nicht aus euch – Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme“* (Epheserbrief 2,8-9).

Grundlage und Ziel des Glaubens

Für den römisch-katholischen Menschen gründet der Glaube auf Wasser und auf Werken. Den Eckstein bildet die „Wiedergeburt“ bei der Taufe. Die Kirche lehrt, dass niemand ins Himmelreich kommen kann, wenn er oder sie nicht getauft ist. Die Quelle des katholischen Glaubens ist die Kirche. Sein Ziel ist die Treue gegenüber der Kirche. Der katholische Glaube dreht sich also um sich selbst. Der Christ jedoch weiss, dass die Errettung nur auf dem beruht, was Jesus Christus getan und für immer vollendet hat. Dieser Grundlage kann nichts hinzugefügt werden. Die Quelle des christlichen Glaubens ist die Bibel, deren Inhalt ist Jesus Christus. Der wahre Glaube ist somit auf eine Person gerichtet. Damit der Glaube wirksam wird, muss er in der Person Jesus Christus verankert sein.

Blinde Annahme

Anstatt nachzuprüfen, ob die katholische Unterweisung mit dem Wort Gottes übereinstimmte, nahm ich blindlings alles an, was ich während der Vorbereitung auf den Kirchenübertritt zu hören bekam. In einer bestimmten Sache tat ich es allerdings nicht: Als der Priester mich belehrte, dass meine King James Bibel keine offizielle katholische Bibelausgabe sei, weshalb ich sie in die Pfarrei bringen müsse, wo man sie verbrennen werde, gab ich sie stattdessen meiner Mutter.

Während meiner Vorbereitung wurde vor allem die Vorrangstellung und Unfehlbarkeit des Papstes betont. Man sagte mir, dass Christus Petrus zum ersten Papst bestimmt habe, damit er der Kirche auf Erden mit unfehlbarer Autorität vorangehe. Der Papst als Stellvertreter Christi auf Erden führe alle Menschen, Katholiken und Nichtkatholiken, in alle Wahrheit (1. Vatikanisches Konzil 1870). Wenn ich heute über diese kirchliche Lehre nachdenke, suche ich vergeblich nach einer Bibelstelle, wo Christus Petrus eine solche Autorität gegeben hätte, oder wo die Jünger den Petrus als eine besondere Autoritätsperson betrachteten. Ausserdem müsste Petrus gewusst haben, dass er ein Papst wäre und hätte uns bestimmt etwas darüber mitgeteilt. Wenn er um seine Aufgabe als Papst wusste, warum hat er sich nicht entsprechend verhalten?

Eine „Braut Christi“ werden

1950 bewegte ich mich einen Schritt weiter unter die Autorität der Kirche. Ich trat dem Benediktinerorden bei um Nonne zu werden. Als Pflegehilfe hatte ich in einem Krankenhaus gearbeitet, welches von Benediktinernonnen geleitet wurde und da mich ihr gütiger Umgang mit den Patienten und Mitarbeitern sehr beeindruckte, entschied ich mich, auch mein Leben ganz dem Dienst an den Mitmenschen zu weihen.

Mein erstes Jahr als Postulantin im Kloster war eines der glücklichsten meines Lebens. Die für die Postulantinnen zuständige Nonne war eine freundliche und faire Frau, die uns viel Verständnis entgegen brachte. In unserer Gruppe waren achtzehn Mädchen verschiedenen Alters und Hintergrunds. Wir konnten es alle kaum erwarten der katholischen Kirche zu dienen und nach den Regeln des Heiligen Benediktus zu leben. Wir hatten viele glückliche Momente zusammen. Es gab aber auch ernsthaftere Augenblicke für mich, wenn ich in der Kapelle betete und das Kruzifix anstarrte und mich dabei fragte, warum Jesus am Kreuz von Golgatha sterben musste.

Zu Beginn unserer Zeit als Novizinnen marschierten wir in einem bräutlichen Kleid durch das Kirchenschiff, um „Bräute Christi“ zu werden. Über Jesus hatte man uns nicht viel erzählt bei der Vorbereitung auf dieses Ereignis. Es war eher der bevorstehende Namenswechsel, der uns in Hochstimmung versetzte. Ich wurde von Miss Mary Ann zu Schwester M. Laurian (OSB). Ich war eine Braut Christi, aber abgesehen davon, dass er der Sohn Gottes war, wusste ich kaum etwas über ihn.

Anhäufen von guten Werken

Während der fünf Jahre unserer Vorbereitungszeit auf die endgültigen Gelübde studierten wir die Regeln des Heiligen Benediktus, den



Mary Ann war freudig entschlossen als Nonne zu dienen. Sie steht rechts aussen

Kirchenkodex, Kirchengeschichte, ein bisschen jesuitische Kasuistik (der Zweck heiligt die Mittel) und das Leben der Heiligen. Die Betonung lag auf der Selbstverleugnung und der Unterwerfung des

eigenen Willens unter die Autoritätsperson, unter deren Obhut wir waren. Wir sollten den Weg der Heiligen Theresa, der „kleinen Blume“ gehen, die die täglichen Ärgernisse des Lebens als „Opfergabe“ brachte, als Wiedergutmachung für eigene oder andere Sünden.

Wir waren ständig damit beschäftigt einen Vorrat an guten Werken anzusammeln, um vor Gott akzeptabler zu sein. Wir brachten Gott unsere selbst erfundenen Opfer, da wir nicht wussten, dass dem Opfer, das Jesus Christus am Kreuz auf Golgatha vollbracht hat, nichts mehr hinzugefügt werden kann. Er hat das Werk vollendet (vgl. Johannes-evangelium 17,4).

Zurück in der Welt

In den letzten drei Jahren unserer Ausbildung machten einige von uns ein Unterrichtspraktikum ausserhalb des Mutterhauses, an Schulen der Diözese. Im Sommer kehrten wir wieder zurück und es war grossartig, wieder zusammen zu sein. Ich brauchte Ruhe und Entspannung, nachdem ich ein Jahr lang 45 Schüler in einer zusammen gewürfelten 5. und 6. Klasse unterrichtet hatte. Ich war für den Unterricht an der Grundschule nicht ausgebildet, aber man hatte mir gesagt,

Gehorsam bringe Segen. 1955, fünf Monate vor dem Ablegen meiner endgültigen Gelübde, verliess ich das Kloster aus gesundheitlichen Gründen und kehrte zu meinen Eltern zurück.

Zurück in der Welt konnte ich mein Leben fortsetzen und mein Studium an der Universität in Minnesota mit einem Bachelor für Naturwissenschaften an Grundschulen abschliessen. 1957 heiratete ich einen Mann aus einer stramm katholischen Familie. Wir wurden mit zwei Kindern gesegnet. Der Bruder meines Ehemannes ist Priester in unserer Diözese, ein bescheidener, netter Mann, der Gedichte über die Natur, Gott und seine Kirche schreibt.

Errettung bedeutet, nach Hause zu kommen

Im Jahr 1972 wurden meine Kinder, damals zwölf und fünf Jahre alt, zu einem Bibeltreff im Hof der Nachbarn eingeladen. Wir fragten unseren priesterlichen Onkel, ob sie daran teilnehmen dürften; er schien keine Bedenken zu haben. Das musste Gottes Wirken sein. Von diesem Zeitpunkt an wurde unser Leben radikal verändert.

Jeden Tag kamen die Kinder mit Bibelversen nach Hause, die sie auswendig lernen sollten. Wenn sie diese Verse aufsagten, berührte Gott mein Herz genauso wie ihres.

Ich erfuhr die wichtigste Wahrheit über mich selber: **Ich war eine Sünderin und deshalb von Gott getrennt!** Da Gott keine Sünden oder Sünder dulden kann, war ich verloren. Wie konnte ich dieses Sündenproblem lösen? Ich wollte Gewissheit darüber haben, dass ich nach meinem Tod im Himmel bin und beschloss, die Bibel selber zu studieren. Mit dem Vers im Johannesevangelium 17,17, wo Jesus zum Vater sagt „*Heilige sie durch die Wahrheit, denn dein Wort ist Wahrheit,*“ ermutigte der Heilige Geist mich nach der Errettung zu suchen.

Erste Antworten fand ich in Apostelgeschichte 16,31: „*Sie aber sprachen: Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du gerettet werden, du und dein Haus!*“ und in Apostelgeschichte 4,12: „*Und es ist in keinem anderen das Heil; denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, in dem wir gerettet werden sollen!*“ Als ich dann im Römerbrief weiter las, erkannte ich, dass es gerecht ist, was der heilige Gott als Strafe für die Sünde verlangt und dass Christus diese Forderung erfüllt hat, als er am Kreuz gestorben ist. „*So kommen wir nun zu dem Schluss, dass der Mensch*

durch den Glauben gerechtfertigt wird, ohne Werke des Gesetzes“ (Römerbrief 3,28).

Es war eine umwerfende Erkenntnis, dass keine meiner vergangenen Sünden erledigt war, obwohl ich sie dem Priester gebeichtet und die auferlegten Busswerke geleistet hatte. Die Beichte hatte mir fälschlicherweise Frieden und Sicherheit gegeben, dass die Sünden durch die Worte des Priesters und die Busswerke vergeben seien. Aber in Wirklichkeit hat der Priester nicht die Macht zur Sündenvergebung, selbst wenn er behauptet dies im Namen Jesus zu tun. Unsere Sünden sind erst vergeben, wenn wir glauben, dass das Blut Christi stellvertretend für uns vergossen worden ist. *„Denn alle haben gesündigt und verfehlen die Herrlichkeit, die sie vor Gott haben sollten, so dass sie ohne Verdienst gerechtfertigt werden durch seine Gnade aufgrund der Erlösung, die in Christus Jesus ist. Ihn hat Gott zum Sühnopfer bestimmt, [das wirksam wird] durch den Glauben an sein Blut, um seine Gerechtigkeit zu erweisen, weil er die Sünden ungestraft liess, die zuvor geschehen waren“ (Römerbrief 3,23-25).* Gott hat niemals einen Menschen ermächtigt, Sünden zu vergeben oder zu behalten, denn nur Er allein weiss wirklich, was im Herzen des Menschen ist. Schliesslich konnte ich die Frage beantworten, die ich mir im Kloster so oft gestellt hatte, nämlich warum Jesus am Kreuz sterben musste. Jesus bezahlte dort die Strafe für meine Sünden mit seinem eigenen Leben! Er hat das Todesurteil, das über uns war, auf sich genommen. Ja, wir hatten es verdient, in die Hölle zu kommen, unsere Sünden verdienten diese Strafe. Wir hätten die Hölle wirklich verdient wegen unserer Sünden. Erinnern wir uns, dass Gott unter keinen Umständen Sünde oder Sünder im Himmelreich dulden kann. Aber weil Jesus die Bestrafung für unsere Sünden erduldet hat, können wir die Ewigkeit bei Gott im Himmel verbringen.

Die Zeit war gekommen, ich musste eine Entscheidung treffen. Die Bibel war die einzige, absolute und endgültige Autorität meines Glaubens, als ich im Mai 1973 Christus als meinen Erretter annahm. Am liebsten hätte ich es von den Dächern gerufen, sodass alle Menschen hören könnten, was Jesus stellvertretend für sie getan hat, als er sein Blut zur Sühnung ihrer Sünden vergoss. *„Und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen!“ (Johannesevangelium 8,32).*

Echter christlicher Glaube und das katholische System

Während ich meinen katholischen Freunden und Verwandten Zeugnis gab, sah ich immer deutlicher, dass das Schicksal vieler Seelen hier auf dem Spiel stand. Ihre Reaktion auf die frohe Botschaft machte mich traurig. Sie glaubten weiterhin, dass die katholische Kirche die einzig wahre Kirche ist und sie vertrauten darauf, dass sie sie retten würde, unabhängig davon, was die Bibel dazu sagt. Mit anderen Worten, sie sind so erzogen worden, dass sie andere Menschen für sich denken lassen oder sich einer Kombination menschlicher Regeln unterwerfen. 1545 hatte das Konzil von Trient erklärt, dass die kirchliche Überlieferung auf gleicher Stufe stehe wie die Bibel. Irgendetwas auf gleiche Höhe oder höher als die Bibel zu stellen, ist Gotteslästerung. Das ganze System der katholischen Kirche ist durchdrungen von dem Sauerteig, welcher die Position der Bibel als einzige, absolute und endgültige Autorität für den Glauben in Frage stellt.

Die katholische Lehre verneint, dass wir durch denjenigen Glauben gerechtgesprochen werden, der sich allein auf Christus stützt und die Errettung allein von Ihm erwartet, der sie uns aus freier Gnade anbietet. Stattdessen lehren sie, dass wir nicht durch den schlichten Glauben an Christus gerechtfertigt werden, sondern durch einen Glauben, der durch das Tun von guten Werken aktiv geworden ist. Dieser Glaube, wie ihn die katholische Lehre darstellt, soll den Sünder nicht deshalb rechtfertigen, weil er sich auf die Gerechtigkeit Christi verlässt, sondern weil die Gerechtigkeit im Menschen selbst liege. Diese Gerechtigkeit ist ein Resultat der Taufe, welche den Einzelnen fähig mache der Lehre der katholischen Kirche zu gehorchen, wonach die göttliche Gnade durch die Sakramente komme. Diese Rechtfertigung kommt nicht durch den Glauben, sondern durch die Sakramente. Deswegen wird ein Katholik schrittweise gerechtfertigt. Bei der Taufe erfolgt die „Wiedergeburt“, dann wird er ab und zu gereinigt, wenn er zur Beichte geht und Busswerke tut. Die anderen Sakramente verhelfen ihm zum Wachstum in der Gnade und Heiligkeit, sodass er oder sie eines Tages heilig genug sein wird, das Fegefeuer zu erreichen! So glaubt der Katholik also, dass Gott ihn annehmen wird, weil er durch das Sakrament der Taufe gerecht wurde und weil sich diese Gerechtigkeit durch den würdigen Empfang der anderen Sakramente nährte.

Wenn nun der Katholik die heiligende Gnade empfängt, die mit jedem Sakrament verbunden ist, vermittelt man ihm, dass er gerecht

und heilig werde, weil es in ihm selber so angelegt sei und nicht weil ihm Gerechtigkeit zugerechnet werde.

Mein Missionsfeld

Die Unterschiede zwischen dem echten christlichen Glauben und dem römisch katholischen System wurden mir so deutlich, dass ich 1976 aus der katholischen Kirche austrat und mich bibelgläubigen Christen anschloss. Als ich 1973 zum Glauben gekommen war, sagte ich dem Herrn, dass ich bereit wäre, irgendwohin in die Mission zu gehen. Er nahm mich beim Wort und sandte mich 1994 auf mein Missionsfeld – die Dialyse. Zuerst liess er es zu, dass meine Niere versagte. Um überleben zu können, brauchte ich dreimal in der Woche eine Nierenwäsche, die Dialyse. Ich



Mit meinem Ehemann

danke Gott für diese Umstände und ehre ihn, denn er hat mir die Gelegenheit gegeben, sein kostbares Evangelium der Gnade ernsthaft kranken Menschen weiterzugeben, welche sich darauf vorbereiten müssen, Gott zu begegnen! Die frohe Botschaft des Evangeliums, von allem, was der Herr Jesus Christus tat und gelitten hat, besteht darin, dass Er bereit ist alle Sünder anzunehmen, welche zu ihm kommen. Jesus Christus rettet all jene, die durch Ihn zu Gott kommen. Setze dein Vertrauen allein auf Ihn und du wirst in Sicherheit sein. Von Jesus Christus angenommen, wirst du seine Herrlichkeit erblicken und wissen, dass dies in alle Ewigkeit so sein wird. Das Licht und die Wahrheit des Herrn werden dich verändern. Der Apostel Paulus sagt es so: „*Wir alle aber, indem wir mit unverhültem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauen wie in einem Spiegel, werden verwandelt in dasselbe Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, nämlich vom Geist des Herrn*“ (2. Korintherbrief 3,18).

Jo Ellen Kaminski

Sein Schutzschild über mir ist die Liebe

„Wer mein Wort hört,[...] ist vom Tod zum Leben hindurchgedrungen“ (Johannesevangelium 5,24).

Im Alter von 19 Jahren wurde ich römisch-katholisch getauft. Ich hatte nach Gott gesucht und meinte, im Katholizismus die wahre Religion gefunden zu haben. Mein neuer Glaube gab mir viel Kraft, aber nach ein paar Jahren begannen die geistlichen Kämpfe. Ich sehnte mich nach Gewissheit, dass ich gerettet war, doch der Friede blieb aus.

Ich wusste nicht einmal mit Sicherheit, ob mir das Fegefeuer erspart bleiben würde. Natürlich hoffte ich, dass Gott meine „guten Werke“ auf der positiven Seite meiner „geistlichen Buchhaltung“ vermerken und mich deshalb gänzlich vor jenem Ort verschonen würde. Der Gedanke an ein Fegefeuer war schrecklich.



Jo Ellen als junge Frau

Angst und Ungewissheit

Eines Morgens nach der Messe stand ich neben dem „Fegefeuer-Altar“ und nahm ganz verschwommen den Widerhall von Bittrufen wahr, ausgestossen von längst verstorbenen Gläubigen, die an jenem Ort die noch auferlegten Leiden litten. Der Klang schien den Kavernen der Hölle zu entsteigen. Es beunruhigte mich, dass die Kirche lehrte, Gott würde diesen Menschen nicht helfen – aber komischerweise sollte *ich* ihnen mit Gebeten und Messaufträgen Erleichterung verschaffen. Um eine Messe für einen Verstorbenen lesen zu lassen, musste man bezahlen, deshalb betete ich einfach. Ich war völlig aus dem Gleichgewicht geraten. Als ich die Kirche an jenem Morgen verliess, fühlte ich mich unwohl und verwirrt.

Beichten war jedes Mal ein schlimmer Moment, aber die Kirche sagte, dass die Beichte das Sakrament von Gottes Vergebung war, ohne welches keine Sünde vergeben werden konnte. Die Sache mit der Errettung war eine wackelige Angelegenheit und es schien unmöglich, Gott

zufrieden zu stellen. Deshalb wandte ich mich an Maria und die Heiligen, damit sie stellvertretend für mich beteten. Ich hoffte, sie würden mich durch die Hintertüre schleusen, falls Gott die Türe verschloss.

Etwa fünf Jahre lebte ich in dieser Angst und Ungewissheit, dann brach eine krankhafte, übertriebene Gewissenhaftigkeit aus. Nur Katholiken, die selbst davon betroffen sind, können diesen hypernervösen Zustand verstehen. Ich liess mich vom Priester beraten und betete viel. Nach über zwei Jahren ging es mir besser, aber ich war gefühlsmässig durcheinander und in geistlicher Hinsicht ein Krüppel geworden.

Ich trete ins Kloster ein

Aus all diesen Gründen überlegte ich mir ernsthaft, Nonne zu werden. So könnte ich meine Seele retten und Gott dienen. Ich sehnte mich nach ihm und wollte ihm gefallen, obwohl ich mich in seiner Gegenwart unwohl fühlte. Als Nonne – so dachte ich – hätte ich ein paar Pluspunkte, wenn ich im Gericht vor Gott stehen würde. Nonnen werden als geistliche Bräute Christi bezeichnet. Das klang doch sehr beruhigend.

Am 8. Dezember 1966 trat ich in ein Benediktinerkloster ein. Anfänglich war ich begeistert von dem neuen Leben und wollte es unbedingt durchziehen. Gleichzeitig hatte ich eine rätselhafte Vorahnung, dass ich nicht bleiben würde. Und tatsächlich, Gott führte mich schon kurz vor Weihnachten wieder aus dem Kloster. Gott gebrauchte schlaflose Nächte um meinen Willen, im Kloster zu bleiben, zu besiegen. In einer dieser Nächte wiederholten sich hartnäckig zwei Wörter: „Vertraue mir, vertraue mir“. Ich schloss daraus, dass mir eine Zeit grosser geistlicher Dunkelheit bevorstand; Christus würde mir beistehen, allein der Glaube an Ihn könnte mich tragen. Zudem meinte ich zu glauben, dass ich einen Ruf in die Mission hätte. Das war alles so verwirrend und beängstigend, dass ich meine Novizenmeisterin am nächsten Tag um Erlaubnis bat, zur Beichte zu gehen. Dort erzählte ich mein Erlebnis dem Priester und er sagte mir, dass eine lange Zeit geistlicher Dürre und Dunkelheit vor mir liege und dass ich sie allein durch den Glauben durchstehen könne.

Leeres Ritual

Ein paar Tage später bat ich darum, das Kloster verlassen zu dürfen. Verwirrt und zerbrochenen Herzens ging ich weg, mit der Absicht, im

August dem Maryknoll Missionary Orden beizutreten. Aber Gott hatte andere Pläne. Schon als ich mit dem Priester über meinen Austritt aus dem Kloster sprach und er bezweifelte, dass ich überhaupt einen Ruf in den geistlichen Stand hatte, war meine Verunsicherung gewachsen. Zur selben Zeit begann ich an der Glaubwürdigkeit der römisch-katholischen Kirche zu zweifeln. Als ich diesem gleichen Priester von meiner Angst erzählte, meinen katholischen Glauben zu verlieren, sagte er: „Deine Angst ist unnötig, ausser du willst es.“ Und sonst noch?

Die Zeit verging und ich wurde immer unglücklicher. Die Messe, die Gebete, all die ausgefeilten Rituale waren so leer und bedeutungslos, dass ich die Gottesdienste nicht mehr besuchte. Und ich hatte nicht mehr Angst in die Hölle zu kommen, selbst wenn ich absichtlich die Messe ausliess. Mir war klar geworden, dass der Katholizismus nicht hielt, was ich von ihm erwartet hatte. Der Papst war nicht unfehlbar und die katholische Kirche hatte nicht die ganze Wahrheit, auch wenn sie dies behauptete. Ich wusste, dass ich ein Problem geistlicher Natur hatte, aber ich wusste auch, dass kein Priester mir helfen konnte.

Aus all diesen Gründen erklärte ich mich selbst als aus der Kirche ausgeschlossen und legte mein geistliches Problem zuversichtlich in die Hand Gottes, des Vaters und vertraute darauf, dass er mir den Weg zeigen würde.

Der verlorene Sohn auf geistliche Art

Während fast zwei Jahren war ich in geistlicher Hinsicht wie der verlorene Sohn. Ich heiratete einen Katholiken, der ebenso desorientiert war wie ich. Als unser erstes Kind zur Welt kam, machte ich mir Sorgen wegen der Taufe. Ich war zwar eine „abgefallene“ Katholikin und hatte der Kirche den Rücken gekehrt, aber sie beeinflusste meine Gedanken noch immer. Also ging ich, wenn auch zögerlich, zur Beichte, zur Messe und empfing die Sakramente. Danach liess ich meinen Sohn taufen. Kleinlaut versuchte ich meinen „religiösen Flickenteppich“ zu reparieren. Aber obwohl ich die kirchlichen Vorschriften für Rückfällige befolgte, verspürte ich keinen Frieden. Nichts half. Ich betete fieberhaft um Erkenntnis und um Erfüllung mit dem Heiligen Geist. Und Gott erhörte mich.

Vier Jahre später, während ich betete, die geistliche Wahrheit zu erkennen, fühlte ich mich zum Bibellesen gedrängt. Kurz danach lud

mich ein befreundeter Christ zu einer Bibelklasse ein. Dort begann der Heilige Geist mit ersten Zweiglein ein Nest in meinem Herzen zu bauen, wo er bald wohnen sollte.

Nach intensivem Bibelstudium und viel Anleitung durch den Prediger, der die Klasse unterrichtete, entdeckte ich schwerwiegende Widersprüche zwischen Gottes Wort und der römisch-katholischen Lehre. Als ich im Matthäusevangelium 16,15-18 las, zeigte mir der Heilige Geist auf, dass **Christus**, und nicht Petrus, der „Felsen“ ist, auf dem die Kirche gebaut ist. Und da also Christus die **echte** Grundlage war – gab es dann überhaupt so etwas wie Petrus als Papst?

Im Markusevangelium 7,9 lesen wir folgende Aussage von Jesus: „*Trefflich verwerft ihr das Gebot Gottes, um eure Überlieferung festzuhalten.*“ Ich hatte schon verstanden, dass das Papsttum eine Überlieferung der katholischen Kirche war, aber als nun noch dieser Bibelvers mein Herz traf, stürzte der Papst gänzlich von seinem Podest herunter. Aber was meine eigene Errettung betraf, hatte ich noch keinen Ersatz für die Rolle der katholischen Kirche gefunden.

Neue Geburt in Christus



Jo Ellen nach ihrer neuen Geburt

Der entscheidende Bruch mit dem katholischen System geschah, während ich über Johannesevangelium 5,24 nachdachte: „*Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist vom Tod zum Leben hindurchgedrungen.*“ Die Ketten, die mich an Rom banden, waren gesprengt. Gottes heiliger Geist führte mich aus der Wildnis des Katholizismus heraus auf die grünen Weideflächen des lebendigen Wortes, Jesus Christus. So etwas kann kein Mensch bewerkstelligen, es ist Gottes Geschenk, aus Gnade, durch den Glauben.

„*Denn aus Gnade seid ihr errettet durch den Glauben, und das nicht aus euch – Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme*“ (Epheserbrief 2,8-9).

Mein Wunsch, als Nonne eine geistliche Braut Christi zu sein, wurde nun ersetzt durch das Geschenk der **neuen Geburt** und als Bekleidung erhielt ich die Gerechtigkeit Jesu anstelle der bisherigen eigenen Anstrengungen. *„Allen aber; die ihn (Jesus Christus) aufnahmen, denen gab er das Anrecht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben; die nicht aus dem Blut, noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind“* (Johannesevangelium 1,12-13).

„Wenn jemand nicht von Neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen!“ (Johannesevangelium 3,3).

Als ich Jesus Christus als **Retter** Zugang zu meinem Leben gab und von neuem geboren wurde, trat ich nicht in Selbstgerechtigkeit vor ihn. Im Gegenteil, Er war es, der mir das Kleid Seiner Gerechtigkeit gab und mich so vor den Vater brachte. Seit diesem Moment höre ich zu den Erlösten, zu denen, die im Himmel erbberechtigt sind.

Errettung ist nur in Christus möglich

Nachdem ich verstanden hatte, dass nur Christus retten kann, schenkte ich ihm mein ganzes Vertrauen. Ein grosser Friede erfüllte mich dann. Seit ich mich durch Seine Gnade zu Ihm bekehrte, habe ich keine einzige Messe mehr besucht, keinen Rosenkranz mehr gebetet, vor keinem Priester mehr gebeichtet. Ich wusste, dass ich in Christus vollumfänglich sicher bin, wie wir in der Bibel lesen: *„Dies habe ich euch geschrieben, die ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes, damit ihr wisst, dass ihr ewiges Leben habt, und damit ihr [auch weiterhin] an den Namen des Sohnes Gottes glaubt“* (1. Johannesbrief 5,13).

Auch andere Bibelstellen bestätigten mir, dass es ausser bei Jesus Christus keine Errettung gibt, z.B. Apostelgeschichte 4,12: *„Und es ist in keinem anderen das Heil; denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, in dem wir gerettet werden sollen!“* Und im 1.Timotheusbrief 2,5 steht: *„Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus.“* Sogar Maria brauchte einen Retter. In ihrem Gebet im Lukasevangelium jubelt sie: *„Mein Geist freut sich über Gott, meinen Retter“* (Kapitel 1, Vers 47).

Im Hebräerbrief zeigte mir Gott, dass die Messe eindeutig nicht von Ihm angeordnet wurde:

„Aufgrund dieses Willens sind wir geheiligt durch die Opferung des Leibes Jesu Christi, [und zwar] ein für alle Mal. Und jeder Priester steht da und verrichtet täglich den Gottesdienst und bringt oftmals dieselben Opfer dar, die doch niemals Sünden hinwegnehmen können; Er aber hat sich, nachdem er ein einziges Opfer für die Sünden dargebracht hat, das für immer gilt, zur Rechten Gottes gesetzt ... Denn mit einem einzigen Opfer hat er die für immer vollendet, welche geheiligt werden“ (Hebräerbrief 10,10-14).

Es gibt keine guten Taten, die mich oder irgendjemand anderen retten könnten, denn *„nicht um der Werke der Gerechtigkeit willen, die wir getan hätten, sondern aufgrund seiner Barmherzigkeit [hat er uns] errettet durch das Bad der Wiedergeburt und durch die Erneuerung des Heiligen Geistes“* (Titusbrief 3,5). *„Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorenght, sondern ewiges Leben hat“* (Johannesevangelium 3,16).

Die Wahrheit bekanntmachen

Nachdem ich von neuem geboren worden war, schrieb ich jedem katholischen Priester, den ich kannte, auch meiner damaligen Novizenmeisterin und allen meinen Freunden und erklärte ihnen das Evangelium von Jesus Christus. Ich versuchte diese Frohe Botschaft mit jedem Katholiken zu teilen, dem ich begegnete. Während eineinhalb Jahren arbeitete ich im Pflegeheim eines Klosters und noch immer bete ich für diese lieben Nonnen. Einige Jahre lang war ich Pflegehilfe in Pflegeheimen, privater Pflege und eine Zeitlang auch im Spital. Ich begann die Ausbildung als Pflegefachfrau, aber es schien nicht das Richtige für mich zu sein. Jetzt bin ich in einer Agentur angestellt, die Hilfeleistungen für betagte Menschen anbietet, die noch in ihrem Haus leben. Ich wünsche mir viele Gelegenheiten, wo ich über Christus und sein Geschenk der Errettung reden kann. Auch mit den Kindergeschichten und Aufsätzen, die ich schreibe, möchte ich den Herrn ehren. Fünf Geschichten sind bisher ausgewählt worden um in Buchform zu erscheinen.

Als ersten Versuch, das Evangelium zu verbreiten, brachte ich mein Zeugnis zu Papier und liess es als Traktat drucken. Ich hatte keine

Ahnung, was ich mit den ersten 1000 Exemplaren tun sollte, aber der Herr fand für jedes davon einen Platz. Seit da konnte ich meine Geschichte auch auf Spanisch und in drei indischen Sprachen (Hindi, Telegu und Tamil) drucken lassen. Sie fand enorm weite Verbreitung in den USA, Indien, Ghana, Uganda und anderen englischsprachigen Ländern Afrikas. Ich habe vernommen, dass unser geliebter Herr die Geschichte von seiner Gnade, Liebe und Barmherzigkeit in meinem Leben gebraucht hat um vielen anderen zu helfen. Sie wurde auch in Zeitschriften und Rundbriefen veröffentlicht. All dies hat einzig und allein der Heilige Geist gewirkt.

Heute gehöre ich zu einer Baptistengemeinde in Carlsbad, New Mexico. Mein Mann und ich leben seit dem 17. April 1996 in dieser Stadt. Ich besuchte Kurse in Kinderevangelisation und unterrichtete in den „Good News Clubs“, in der Ferienbibelschule und anderen Gruppen. Ich betreibe gründliches Bibelstudium und lese viele christliche Bücher und Zeitschriften.

Mein einziger Sohn James und meine liebe Schwiegertochter Dana sind beide wiedergeborene Christen. Sie leben in Boise, Idaho und haben zwei Kinder, die sechsjährige Kaela und den vierjährigen Michael. Es macht mir als Grossmutter viel Freude, mit ihnen christliche Bücher, Videos und anderes Material anzuschauen und so mitzuhelfen, dass sie den Herrn Jesus besser kennenlernen.



Jo Ellen 1996 in ihrem Haus

Je mehr ich mit Christus und seinem Wort verbunden bin, desto grösser wird mein Friede und meine Freude. Mein Herz, meine Seele und mein Geist sind erfüllt mit Dank für das ewige Leben, das Er mir geschenkt hat. Ich will mich dem Wirken seiner Gnade anschliessen, mich von ihm leiten lassen und für ihn Zeuge sein. Ich bete für alle Katholiken, dass sie auf die Wahrheit von Gottes Wort reagieren, Jesus Christus kennenlernen und dass Er, der die Wahrheit ist, sie freimachen wird.

Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen! (Johannesevangelium 8,32)

Amy Bentley

Eine katholische Nonne kehrt um zu Gott

Wie auf einem Karussell habe ich mich einmal im Kreis gedreht. Als Kind war ich in der Wahrheit unterrichtet worden, wandte mich dann aber dem römisch-katholischen Glauben zu. Schlussendlich habe ich Christus als Retter kennen gelernt.

Es war dem vorbildlichen Leben und dem Einfluss meiner lieben Mutter zu verdanken, dass ich schliesslich die Beziehung zu Gott fand, wie ich sie heute habe. Sie hatte dafür gesorgt, dass die ganze Familie regelmässig zum Gottesdienst ging und dass wir biblischen Unterricht bekamen. Wie dankbar bin ich für jeden einzelnen Tag, den ich mit ihr zuhause verbringen durfte, wenn ich wegen meines bronchialen Asthmas nicht zur Schule konnte. Ich war noch ein Kind, als Mutter an Chorea Huntington erkrankte. Noch im Pflegeheim hat sie uns immer wieder ermutigt und uns bis zu ihrem Tod unbeirrt den Weg gewiesen. Obwohl diese Jahre sehr schwierig waren, bleiben sie mir in herzlicher Erinnerung.

Der Übertritt in die katholische Kirche und der Eintritt in ein Kloster

Verwandte aus einem anderen Bundesstaat boten an, für mich zu sorgen, und so zog ich von Kalifornien in den Mittleren Westen.

Es war in meinem zehnten Schuljahr, im Alter von 16 Jahren, als ich zur katholischen Kirche konvertierte. Die Möglichkeit, mein Leben im Kloster zu verbringen, schien sehr attraktiv: Das Evangelium zu anderen Menschen bringen, ein geistliches Leben führen, eine hervorragende Bildung bekommen, Liebe unter Schwestern erleben und für immer ein Zuhause haben. Nach dem Schulabschluss trat ich in den Franziskanerorden ein. Insgesamt 24 Jahre stand ich dort im Dienst der römisch-katholischen Kirche. Eifrig widmete ich mich dem intensiven Meditationstraining, dem Gebet, dem Studium des Evangeliums, den religiösen Gelübden und der körperlichen Arbeit, die oft über meine Kräfte ging. Zusätzlich zum Schulstoff, den wir im College behandelten, studierte ich die Sakramente der Kirche, die

Gebote Gottes, die Kirchenlehre, die Notwendigkeit von Busswerken sowie andere Aspekte des geistlichen Lebens.

Die Bibel diente als Beispiel für den hohen Wert eines tugendhaften Lebens, aber sie wurde weder in ihrer Gesamtheit studiert, noch galt sie als höchste Autorität. In unseren täglichen Lesungen geistlicher Art ging es um unsere Verlobung mit der Kirche und mit Christus, um die Ordensregel und Klostergewohnheiten, um das Leben der Heiligen und die Gelübde. Weil ich es von meiner Kindheit so gewohnt war, nahm ich oft die Bibel zur Hand.

Beobachtungen

Ich war noch nicht lange als Lehrerin tätig, da gab es für mich nur noch eine wichtige Frage: Sagt es die Kirche oder sagt es die Bibel? Wenn Schüler oder deren Eltern Zweifel äusserten, ob die Bibel richtig interpretiert wurde, z.B. um die Sakramente oder den Ursprung der kirchlichen Gebete, die Messe, den Rosenkranz usw. zu belegen, dann vertraute ich nicht einfach blind auf das, was die römisch-katholische Kirche sagte, sondern dachte, dass diese Fragen eigentlich ganz berechtigt waren. Ich wusste, was im 2. Korintherbrief 4,2 stand und versuchte, es umzusetzen: *„Wir lehnen die schändlichen Heimlichkeiten ab; wir gehen nicht mit Hinterlist um und fälschen auch nicht das Wort Gottes.“* Die Katechismuslektionen enthielten Querverweise zur Bibel, aber meistens waren keine Bibeln verfügbar. Wenn immer möglich, nutzte ich vorhandene Finanzen um Schülerbibeln anzuschaffen und ich ermutigte die Schüler, sich Bibeln schenken zu lassen.

Zum klösterlichen „Gehorsam“ gehörte für mich das Aushalten zweier Rückenverletzungen. Sie lösten sehr starke Schmerzen aus, sowohl beim Sitzen, Stehen und Liegen. Sieben Jahre versuchte ich es mit Streckverband und Stützkorsett, doch es half wenig. Natürlich hätte sachkundige ärztliche Behandlung geholfen, aber wenn eine Nonne um einen Arzttermin bat, wurde dies als fehlende Tapferkeit interpretiert oder als Haschen nach Aufmerksamkeit. Man liess uns selbstverständlich auch wissen, dass Arztrechnungen normalerweise sehr teuer sind. Wer trotzdem um medizinische Hilfe bat, lief Gefahr in Anwesenheit anderer zurechtgewiesen und verwahrt zu werden. (Ich hatte Mühe, das zu verstehen, denn die Kirche lehrt, dass es Sünde ist, die körperlichen Bedürfnisse zu vernachlässigen.)

Mit der Zeit fiel mir auf, dass die Schwestern kaum inneren Frieden ausstrahlten. Uns fehlte die christliche Liebe. Viele waren entmutigt und hegten negative Gedanken. Vergeblich versuchten wir, unsere Gedanken unter Kontrolle zu halten, während wir unsere Arbeit verrichteten. In anderen Klöstern war es nicht anders. Als ich einmal für Laboruntersuchungen im Spital war, hatte ich die Gelegenheit, Nonnen aus anderen Ordensgemeinschaften zu beobachten. Stress und negative Handlungen gehörten überall zum Alltag. Wenn eine Nonne versuchte, die Missstände zu korrigieren, riskierte sie, dass man sie bestrafte und ihr das Leben noch schwerer machte.

Die Gelübde

Irgendeinmal fing ich an zu erforschen, wie die religiösen Grundlagen und Gelübde innerhalb der Kirche entstanden waren. Zu meinem Erstaunen lehrten verschiedene Religionsgelehrte, dass Gelübde in Gottes Augen nicht verbindlich sein konnten, weil sie von Menschen formuliert wurden. Rom hat immer schon die Möglichkeit eingeräumt, Gelübde zu widerrufen, aber nur wenige wussten dies. Eine Nonne, die aus ihrem Orden austreten wollte, musste einen formellen Brief an die „Mutter Oberin“ und den „Heiligen Vater“ in Rom richten und mit Angabe von drei Gründen um Dispens von den Gelübden bitten. Die Antwort war allerdings oft ein Nein oder sie wurde an Bedingungen geknüpft.

Ab und zu erinnerte man uns daran, dass wir ständig in dem gefährlichen Zustand der Todsünde leben würden, wenn wir das Kloster verlassen. Aber es kam doch vor, dass Schwestern von den Gelübden entbunden wurden. Doch nicht alle, die die Erlaubnis zum Austritt hatten, konnten es tun, weil sie entweder nicht wussten, wohin sie gehen sollten oder nicht die Mittel hatten, um für ihren Lebensunterhalt aufzukommen. Andere waren zu krank für einen so grossen Wechsel.

Widersprüche

Es sah ganz danach aus, dass die Nonnen in den Leitungspositionen ihre Autorität genossen, tyrannisch waren, Dinge verlangten, die biblisch nicht vertretbar waren und sich in Widersprüche verstrickten. Sie fügten dem Wort Gottes eigene Gedanken hinzu oder änderten es

ab, indem sie uns einschränkten, wie wichtig die von Menschen ausgedachten Gelübde waren. Sie betonten, dass wir uns durch gute Werke in einen heiligen Zustand bringen mussten, doch nie lehrten sie uns Verse wie im Epheserbrief 2,8-9: *„Denn aus Gnade seid ihr errettet durch den Glauben, und das nicht aus euch – Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme.“*

Unsere Kirchenoberen lehrten, dass es ein tägliches Opfer brauche, doch im Hebräerbrief (10,10) steht, dass wir durch das Opfer von Jesus Christus **ein für allemal** geheiligt sind. Ich hatte mir nie überlegt, warum es in der „wahren Kirche“ so viele führende Leute geben konnte, die das Opfer von Golgatha für unvollkommen hielten.

Es dauerte noch viele Jahre bis mir anhand der Kirchengeschichte klar wurde, wie die römisch-katholische Kirche den Gebrauch der Bibel ablehnte, gleichzeitig aber die Unfehlbarkeit der „Kirche“ lehrte. Erst nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil begannen viele Katholiken, auch Priester und Nonnen, die Bibel zu studieren. Ich hielt an meinen Pflichten als Nonne fest, während viele Klosterschwestern, Mönche und Priester weggingen. Aber schliesslich wurden auch meine Augen geöffnet. Die Kirche unterstützte die irische Mafia im Nordirlandkonflikt, die italienische Mafia bei ihren kriminellen Vereinigungen, sie stand hinter der UNO (welche in den USA und in anderen Ländern einen falschen Frieden vertritt), die Kirche nimmt im Kongress Einfluss, damit dieser für die Welteinheitsregierung und die gegenseitige Abhängigkeit der Staaten stimmt, was direkt unserer amerikanischen Verfassung widerspricht. Päpstliche Spenden gehen an politische und soziale Organisationen für deren Zwecke, während viele kirchliche Gemeinschaften nicht einmal für ihre Kranken und Betagten sorgen.

Der Mut das Kloster zu verlassen

Während es mir gesundheitlich immer schlechter ging, wurde mir bewusst, dass meine Kirche ihre Mitglieder geistlich verkümmern liess. Ich war teilweise gelähmt und es wurde immer schlimmer. Es war wirklich eine schwierige Sache, mit Krücken herum zu humpeln. Ich dachte ernsthaft über meine Situation nach und erinnerte mich an den Ratschlag, den ich von einem Priester bekommen hatte: *„Wenn du eine falsche Investition gemacht hast, wirst du damit weitergehen?“* Ich beobachtete, wie es anderen ging, die das Kloster verlassen hatten.

Viele von ihnen traten auch aus der Kirche aus. Ich überlegte, ob das Brechen der Gelübde auch mich geistlich zu Grunde richten würde.

Schliesslich, im August 1973, verliess ich das Kloster, blieb aber in der Kirche, studierte die Bibel und verglich mehrere Kirchen und Sekten. Die römisch-katholische Kirche lag mir am Herzen und ich hoffte, dass ich ein kleines Stück zu einer Veränderung von innen beitragen könnte. Aber je mehr ich studierte, desto klarer sah ich den grundlegenden Unterschied zwischen meiner Kirche und den fundamentalen Wahrheiten im geschriebenen Wort Gottes.

Ich hörte christliche Radioprogramme, las Traktate und traf mich mit einigen baptistischen Freunden meines Bruders. Durch all diese Dinge begann Gottes Geist in meinem Denken zu arbeiten. Zudem hatte ich wöchentlich drei Termine bei einem Chiropraktiker, einem Katholiken auf dem Papier, der nach der Wahrheit suchte. Als ich ihm von meiner bisherigen Stelle als Religionslehrerin und Seelsorgerin in den Schulen der Pfarrei erzählte, wurde meine Rückentherapie durch gemeinsames Forschen in verschiedenen Bibeln ergänzt. Ich erfuhr, dass dieser gebildete Mann zwei Jahre mit den Zeugen Jehovas studiert hatte und dass er dabei war, sich ihnen anzuschliessen. Er wollte seinen zwei heranwachsenden Töchtern ein besseres Beispiel und einen besseren Umgang mit Gottes Wort geben, als was er in den katholischen Schulen gefunden hatte.

Zurück zur biblischen Wahrheit

Schliesslich wurde er kein Zeuge Jehovas. Er liess sich für einen speziellen Anlass in der Kirche meines Bruders einladen und besuchte am folgenden Sonntag auch den normalen Gottesdienst. Immer wieder rühmte er, wie gut es ihm dort gefallen habe. Dann lud ein weiterer seiner Patienten ihn in eine Kirche ein, wo Bart Brewer, ein ehemaliger Priester von *Mission to Catholics International*, einen Vortrag hielt¹. Er brachte mir einige Schriften von dieser Missionsarbeit unter Katholiken und ich liess mich davon kommen. Ein paar Tage später bekam ich Besuch von Bart Brewer und einem anderen Herrn und sie brachten mir das Wort Gottes. Bald darauf besuchten sie mich erneut und erklärten mir, was es mit dem Vertrauen auf den Herrn Jesus Christus und Seinem geschriebenen

1 Siehe *Von Rom zu Christus* Band 1, Zeugnis Nr. 3

Wort auf sich hat, im Gegensatz zum Verbleib in einer Kirche, die die Bibel falsch lehrte.

Weil ich nicht einmal kurze Zeit schmerzfrei sitzen konnte, wagte ich es nicht, an Gottesdiensten teilzunehmen. Zudem wollte ich auf keinen Fall in eine liberale Kirche geraten. Doch der Heilige Geist wirkte und ich willigte ein, zur Mission Valley Community Chapel zu fahren, wo Pastor Jim Mader treu die Heilige Schrift auslegte. Sein Schwerpunkt war die Notwendigkeit, von neuem geboren zu werden; er lehrte die Gottheit und Menschwerdung von Jesus Christus, d.h. dass er sowohl Gott wie auch Mensch war; dass er in diese Welt kam, von einer Jungfrau geboren; dass er ein sündloses Leben führte, an ein Kreuz geschlagen wurde und dort starb und so das Opfer vollbrachte, das nötig war, um sündige Menschen zu retten; dass er vom Tod auferstand und dass er die Lebenden und die Toten richten wird. Die Erlösten wird er zu sich in die Herrlichkeit nehmen und die anderen, die ihn abgelehnt hatten, werden in das immerwährende Feuer kommen.

So wie für alle Menschen gilt: *„Denn alle haben gesündigt und verfehlen die Herrlichkeit, die sie vor Gott haben sollten“* (Römerbrief 3,23) so sicher ist auch dies: *„Die Gnadengabe Gottes ist das ewige Leben in Christus Jesus, unserem Herrn“* (Römerbrief 6,23).

Endlich gerettet

Ein ehemaliger Katholik – Sam Mancino – und seine Frau Mary beteten für mich und bezeugten genau diese Wahrheiten, und während sie dies taten, erinnerte ich mich, dass meine Mutter vor vielen Jahren schon über diese Dinge geredet hatte. Auch in der Baptistengemeinde war darüber gepredigt worden. Am nächsten Sonntag bezeugte ich mit einem Handzeichen, dass ich mich vom Herrn Jesus Christus retten lassen wollte. Später in der Woche hatte ich ein Gespräch mit Pastor Mader und sagte ihm, dass ich mich vom Katholizismus abwenden wolle. Ich bat Gott um Vergebung für alle meine Sünde und setzte mein Vertrauen ganz auf Jesus Christus. Nur Er sollte fortan mein Herr und Retter sein. An diesem Tag im September 1976 fand ich den Frieden, den mir die römisch-katholische Kirche nie geben konnte.

Die tiefe Zufriedenheit, die ich jetzt habe, kann nur bei Jesus Christus gefunden werden, bei ihm allein. Er hat meiner Seele Frieden geschenkt. In all den 24 Jahren Klosterleben mit den Gelübden,

Messen, Rosenkranzgebeten, mit all der Hingabe, den Prozessionen, der Heiligenverehrung, den theologischen Debatten über kleinliche Traditionen und einem System von religiöser Kontrolle konnte ein solcher Friede nicht einmal ansatzweise wachsen. Es war das Wort Gottes, das mir den Weg zeigte, nicht die römisch-katholische Kirche.

Vielleicht beurteilen Sie all die Jahre im Kloster als verschwendete Zeit oder erwarten, dass ich nach all den Entbehrungen in einer falschen religiösen Institution verbittert sei. Ich kann aber aufrichtig sagen, dass ich nicht die geringste Bitterkeit empfinde und auch nicht von Zeitverschwendung rede. Ich weiss, dass Gott es zugelassen hat und dass er seinen Plan dabei verfolgte. Aber ich empfinde grossen Schmerz für die Katholiken, vor allem für die Priester und Nonnen. Weil sie die Bibel nicht regelmässig studieren, kennen sie den biblischen Weg der Errettung nicht und haben deshalb auch keinen Frieden mit Gott.

Mich hat die Liebe von Jesus Christus überwältigt, mein Dank und meine Ehrerbietung gehören ihm für immer, auch wenn meine Gesundheit nach wie vor beeinträchtigt ist. Ich weiss, dass er mich immer nahe bei sich halten will. Das ist auch mein eigener Wunsch. Allen, die mein Zeugnis lesen, wünsche ich Hunger und Durst nach Gottes Gerechtigkeit. Möge Gottes Geist dich berühren und erfüllen, während du die Bibel studierst, ihr Glauben schenkst und ihr gehorchst. Das erste und wichtigste ist, dass du Jesus Christus hast. Denn es ist ein Geschenk Gottes, dass wir auf Ihn vertrauen können. Er ist unser Herr und Erretter und Gott der Vater ist unser persönlicher Abba-Vater, wie es im Römerbrief 8,15 heisst: *„Denn ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, dass ihr euch wiederum fürchten müsstet, sondern ihr habt den Geist der Sohnschaft empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater!“* Wie es auch im Prophet Jeremia steht: *„Sondern wer sich rühmen will, der rühme sich dessen, dass er Einsicht hat und mich erkennt, dass ich der HERR bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden! Denn daran habe ich Wohlgefallen, spricht der HERR“* (Jeremia 9,23). Jeder, der wie ich aus der römisch-katholischen Kirche ausgetreten ist und den biblischen Glauben gefunden hat, kann bezeugen, dass Gott unser persönlicher Abba-Vater geworden ist und bleiben wird.

Rocio Pestana Segovia (Zwirner)

Die Frau am Brunnen

Ich bin die Jüngste von 4 Brüdern und 4 Schwestern, geboren in Madrid, eine waschechte Spanierin. Die römisch-katholische Kirche nahm in unserer Familie einen wichtigen Platz ein. Eine meiner Tanten, sie hiess Maria Josefa Segovia, war Mitgründerin der Theresianischen Institution, einer kirchlichen Vereinigung von Laien und Ordensleuten, die sich für Bildung und Forschung einsetzen.

Meine frühe Kindheit

Ich war zwei Jahre alt, als ich zusammen mit zwei meiner Schwestern in ein Klosterinternat kam. Unter der Woche lebten wir in einem Haus zusammen mit Ordensschwestern, die als Lehrerinnen an öffentlichen Schulen arbeiteten. Die Wochenenden verbrachten wir zu Hause. Manchmal besuchte meine Mutter uns am Nachmittag in der Schule und blieb bis nach dem Abendessen. Von meinem zweiten bis zum siebten Lebensjahr erhielt ich dort eine grundlegende Erziehung. In dem Haus gab es eine kleine Kapelle mit einem Altar und dem Tabernakel. So wurde ich schon ganz früh mit all den religiösen Praktiken des römischen Katholizismus vertraut gemacht. Ich lernte beten, das Weihwasser benützen und die Rituale der Kommunion und der übrigen Sakramente mitzumachen.

Im Alter von fünf Jahren beichtete ich zum ersten Mal vor einem Priester und mit sechs bereitete ich mich auf die Erstkommunion vor. Die Heilige Kommunion zu erhalten war ein Vorrecht, und um dieses dann würdig geniessen zu können, begann ich damals schon, den katholischen Katechismus von Gaspar Astete (1537–1601) zu lesen, abzuschreiben und auswendig zu lernen. Ich erinnere mich noch ganz genau, wie erwartungsvoll ich mich auf dieses Ereignis vorbereitete, in der festen Überzeugung, dass Jesus in der geweihten Hostie anwesend sei und in mein Herz kommen würde. Ich danke dem Herrn, dass er mir ein feines Gewissen und Empfindsamkeit gegeben hat für alles, was mit ihm in Verbindung stand.

Von meiner frühesten Kindheit an war Jesus das Motiv meiner Träume, meiner Sehnsucht und Wünsche. Er war mein bester Freund. In

meiner Familie und auch bei den Theresianern erfuhr ich von Gott, der Dreieinigkeit und Jesus Christus. Ich wusste Bescheid über das Leben von vielen Heiligen und Märtyrern, über die Geschichte der ersten Kirche (aus dem Blickwinkel der katholischen Kirche); ich kannte Biographien von vortrefflichen Menschen in allen Zeitperioden und viele biblische Geschichten. Ich war motiviert, das Leben dieser Vorbilder nachzuahmen. Es war mein aufrichtiger Wunsch, Gott zu gefallen und ihm mein Leben zu weihen. Eifrig bemühte ich mich, die vielen Anordnungen der Kirche zu erfüllen: täglicher Besuch der Messe, Beichte, Kommunion, Fasten, Almosen, Gebete für die Toten im Fegefeuer, Ablässe, usw. Sowohl zu Hause wie auch in der Schule beteten wir den Rosenkranz. Ich hatte auch meine eigenen Gebetszeiten und meldete mich regelmässig für Hilfsarbeiten in der Sakristei der Schulkapelle.

Von meinem siebenten Lebensjahr an besuchte ich verschiedene private Mädchenschulen, in Madrid, im Hügelland von Cordoba im Süden Spaniens, in Avila, in der Provinz von Castilla, der Stadt der „Heiligen und Ritter“ und in Burgos. Weil ich fast immer von meiner Familie getrennt war, festigte sich bei jedem Umzug meine besondere Freundschaft mit dem Herrn.

Ein persönliches Gelübde

Im Alter von 14 Jahren spürte ich den Ruf, mich dem Herrn zu weihen und ihm ganz zu gehören. So bat ich meinen Beichtvater um die Erlaubnis, ein persönliches Keuschheitsgelübde abzulegen. Der 21. Januar 1961 war einer der glücklichsten Tage meines Lebens; ich stellte mein Leben durch dieses Gelübde dem Herrn zur Verfügung. Ich zog auch einen besonderen „Verlobungsring“ an. Nach diesem Schritt stand mein Entschluss fest: Ich wollte Missionarin werden. Ich arbeitete auf den Abschluss der Mittelschule hin, damit ich die Ausbildung zur Krankenschwester machen und somit auf dem Missionsfeld brauchbar sein konnte.

Mit 17 Jahren schloss ich die Mittelschule ab. Als ich meiner Familie von meinem Wunsch erzählte, Missionarin zu werden und vorher Krankenpflege zu lernen, ermutigten sie mich nicht dazu. Sie seien nicht in der Lage mir finanziell zu helfen und ich möge doch so schnell wie möglich eine Arbeitsstelle annehmen.

Uneingeschränkte Freiheit

Das Erwachsenwerden gestaltete sich schwierig. Ich lebte nun bei meiner Familie und begann Freiheiten zu geniessen, die ich nie gehabt hatte. Die Probleme, die mein Lebensstil mit sich brachte, konnte ich allerdings nicht lösen, denn dafür fehlten mir die Kraft und die geistliche Reife. Obwohl ich versuchte, Zuflucht und Kraft in den Sakramenten zu finden, wie man mir empfohlen hatte, war ich machtlos, verletzlich und verloren in dem „neuen“ Leben, das die Welt mir anbot. Ich fiel immer wieder in die gleichen Sünden und versagte völlig beim Versuch, sie unter Kontrolle zu bringen. Ich begann zu arbeiten und Geld zu verdienen, aber die finanziellen Bedürfnisse meiner Familie erlaubten es nicht, dass ich genug Geld für die Krankenpflegeschule sparen konnte.

Ich rauchte und trank und versäumte keine Gelegenheit, das Leben auf die eine oder andere Art und Weise zu geniessen. Manchmal hatte ich Panikzustände, weil ich mich so weit vom Herrn entfernt fühlte. Mein Beichtvater, ein Augustinerpriester, wagte nicht mehr, mir die Absolution für meine Sünden zu geben, da ich immer wieder dieselben Dinge beichtete. Meine Situation war so verzweifelt, dass ich mehr als einmal nahe daran war, mir das Leben zu nehmen.

Ein neuer Beichtvater

Eines Tages kam ich in so grosser Not aus der Kirche, dass ich weinend in das dominikanische Kloster einbog und mich in einem Winkel versteckte. Doch genau dort kam ein Priester vorbei und fragte mich, warum ich weinte. Geduldig wartete er, bis ich antwortete. Er tröstete mich und bot mir die Absolution an, nach der ich mich so gesehnt hatte. Gemäss der römisch-katholischen Lehre vergibt Gott unsere (Tod-)Sünden nur, wenn ein Priester die Absolution erteilt hat. Von diesem Tag an war der Dominikanerpater P. Juan Luis Tena mein Beichtvater und Helfer.

Eintritt ins Kloster

Das Mindestalter für Novizinnen lag bei dem Orden der Comboni-Missionare bei 18 Jahren. Kurz bevor ich dieses Alter erreichte, änderte ich plötzlich meine Meinung und entschied mich für ein geschlossenes Kloster. Mein Beichtvater empfahl mir das Klarissenkloster „vom

Heiligen Herzen“ in Catalapiedra, Salamanca. Seine Mutter und fünf seiner Schwestern waren dort. Bald schon nahm ich brieflich mit den Nonnen Kontakt auf, besonders mit Schwester Maria Gracia. Wir kamen zum Entschluss, dass ich innerhalb weniger Monate ins Kloster eintreten würde.

Doch als ich meine Eltern informierte, verweigerten sie ihre Einwilligung. Dadurch entstand ein grosser Familienkonflikt, aber nach vielen Kämpfen stimmten sie schliesslich zu. Am 4. Februar 1965 trat ich die Reise ins Kloster an.

Ich kann die innere Freude und die Erwartungen, mit denen ich mein neues Leben begann, gar nicht beschreiben. Andererseits war ich traurig, dass meine Eltern und besonders meine Mutter mich so ungern auf dem Weg ziehen liessen, den ich mir immer schon gewünscht hatte, nämlich dem Herrn ganz und völlig zu gehören.

Leben im Kloster

Das Klosterleben, an das ich mich nun anpassen musste, bestand aus „Armut, Keuschheit, Gehorsam und Einsamkeit“.

Das erste und unangenehmste Problem, dem ich begegnete, war die Kälte. In diesen Klöstern wurde das Prinzip der Enthaltbarkeit und der Armut so verstanden, dass jede materielle und persönliche Annehmlichkeit fehlen musste. Man musste sich dem Herrn unterwerfen, indem man die (Ordens-)Regel befolgte, arbeitete, betete, streng diszipliniert war, Opfer brachte bis hin zu Selbstkasteiung. Mit der Aussenwelt hatten wir keinen Kontakt, es gab nichts, was unsere Sinne erfreute. Bei Kälte und Hitze, Hunger und Durst, Beschwerden, Demütigung oder Mangel – eine Nonne muss immer glauben, sie befinde sich in einem Raum voller Blumen. Ich weiss nicht, wie meine Klosterschwester es empfanden, aber für mich war das alles nicht der Rede wert, verglichen mit dem Ziel, dem Herrn zu gefallen und meine Errettung und das Heil anderer Menschenseelen sicher zu stellen. Unsere Berufung war es, „zusammen mit Jesus und Maria“ Miterlöser zu sein. Unsere Gebete für die Lebenden und die Toten waren die treibende Kraft, ja das versteckte Herz der Heiligen Katholischen Kirche. Unser freiwilliges Leiden war der Schlüssel zu einem erfolgreichen christlichen Leben.

Schliesslich war ich sicher (zumindest meinte ich es), dass ich in einen geschützten Hafen „eingelaufen“ war, wo ich alle Sakramente

empfangen konnte. Getrennt von der bösen Welt lebte ich ein heiliges Leben. Ich betete, arbeitete, fügte mir selber Schmerzen zu und verzichtete auf Dinge, die mir zustanden; ich hielt die Ordensregel und die Vorschriften des Klosters und der Kirche. Was hätte der Herr noch von mir bitten können, was ich ihm nicht schon gegeben hatte? Jeder konnte sehen, dass ich gehorsam und aufrichtig war, hart arbeitete, und mein Leben ganz der Verherrlichung Gottes weihte.

Am 8. August 1965 wurde ich in den Klarissenorden aufgenommen. Ein Jahr später legte ich meine zeitlichen Gelübde ab und drei Jahre später die feierlichen ewigen Gelübde. Nun war ich offiziell und für immer dem Herrn geweiht – mit dem Herrn „verheiratet“, wie man es nannte.

Das Geschenk meiner Taufpatin

Meine Aufnahme in den Orden im August 1965 wurde mit einer Zeremonie gefeiert, zu der ich meine Familie einladen durfte. Als „Braut Christi“ führten mich meine Eltern in die Klosterkirche. Ich bekam einen neuen Namen „Schwester Maria des Heiligen Geistes“ und die neuen Kleider, die mich als Klarissenschwester erkenntlich



Rocio mit ihren Eltern am Tag ihrer Aufnahme in den Klarissenorden

machten. Nebst meinen Eltern und Geschwistern nahm auch meine Taufpatin, Maria Antonia Ruiz an der Feier teil. Sie schenkte mir eine Bibel und mit Erlaubnis der Mutter Oberin begann ich sie zu lesen. Zuerst las ich sie von Buchdeckel zu Buchdeckel. Sie enthielt jedoch vieles, das ich nicht verstand.

Im Neuen Testament las ich lieber als im Alten. Da ich den Herrn so sehr kennen lernen und lieben wollte, las ich unentwegt dieses kostbare Buch und verglich es mit den lateinischen Bibelzitate im Stundengebet. Ich merkte mir die Stellen aus dem Buch der Psalmen, die

wir täglich rezitierten und las sie in meiner freien Zeit auf Spanisch. Da ich in der Mittelschule Latein gelernt hatte, konnte ich es bald verstehen und übersetzen.

Durst nach dem Herrn

In den neun Jahren, die ich im Kloster verbrachte, las ich das Johannesevangelium sehr intensiv. Die Bedeutung der Errettung verstand ich nicht, aber ich wurde mir immer mehr bewusst, wer es war, der zu mir sagte: „Ich bin der gute Hirte“ oder „Ich bin die Tür“; „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“; „Wer durstig ist, komme zu mir und trinke“. Besondere Freude empfand ich immer, wenn ich über die Begegnung nachdachte, die Jesus mit der Samariterin am Brunnen hatte (Johannesevangelium 4,1-26).



Rocio als eingekleidete Nonne

In der Mitte des Klosters war ein Brunnen, der von Blumen und Büschen umgeben war. Oft sass ich dort und betete. Mein ganzes Wesen, all mein Empfinden und mein Wille sehnten sich nach der Gegenwart von Jesus. „Herr, gib mir zu trinken, ich dürste nach dir. Bitte gib mir lebendiges Wasser.“

Im Laufe der Jahre wurde ich immer unzufriedener mit mir. Ich wollte mich von Tag zu Tag verbessern, aber wie? Wie konnte ich heilig und immer noch heiliger werden? Die Kämpfe und Ängste wurden immer stärker, bis ich schliesslich physisch und emotional aus dem Gleichgewicht geriet.

Im Johannesevangelium lesen wir, was der Herr gleich nach seinem letzten Abendmahl für seine Jünger betete: „*Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt nimmst, sondern dass du sie bewahrst vor dem Bösen*“ (Johannesevangelium 17,15). Und in demselben Gebet fand ich auch meinen Wunsch nach Heiligkeit: „*Heilige sie in deiner Wahrheit! Dein Wort ist Wahrheit*“ (Johannesevangelium 17,17).

Die Klostermauern schirmten uns völlig von der Aussenwelt ab. Im gleichen Bibelabschnitt las ich jedoch: „*Gleichwie du mich in die Welt*

gesandt hast, so sende auch ich sie in die Welt“ (Johannesevangelium 17,18). Wir bildeten uns ein, die „Crème de la Crème“ aller Nonnen zu sein, weil wir in einem geschlossenen Kloster lebten. Im Laufe der Zeit entdeckte ich jedoch immer mehr Einzelheiten, die dieser Selbsteinschätzung widersprachen. Unser Verhalten glich dem der Pharisäer, welche den Herrn so verachtet hatten. Man machte einen Unterschied zwischen Nonnen und Besucherinnen, zwischen reichen und armen Familien. Oft hörte ich die Erklärung, dass eine Notlüge keine Sünde sei, wenn man dadurch eine schwierige Situation überbrücken oder jemanden verteidigen könne. Der Schein musste immer gewahrt werden und die Anzahl der Regelungen war unzählbar.

Innerer Kampf

Was ich persönlich über Gott und das geistliche Leben lernte, stand in einem grossen Widerspruch zu dem Leben, das wir im Kloster führten. Die Spannung wurde so unerträglich, dass mein Körper reagierte. Plötzlich verlor ich meine Stimme. Die Mutter Oberin befürchtete, dass ich, wie eine andere Nonne damals, an Luftröhren-Tuberkulose erkrankt sei und schickte mich zum Arzt.

Eine weitere Nonne war so verzweifelt, dass sie sich in den Klosterbrunnen stürzte. Die Schreie, die man darauf im ganzen Kloster hörte, waren Ausdruck unsäglicher geistlicher Qualen: „Ich bin verdammt, ich bin verdammt“. Sie konnte nicht schwimmen, hielt sich aber über Wasser und so konnten wir sie lebend herausholen. Ihre panische Angst vor der ewigen Verdammnis gab mir sehr zu denken. Während sie aus dem Brunnen herauf geholt wurde, sagte die Oberin immer wieder zu ihr: „Meine Tochter, hör auf, dich selbst zu verdammen“, aber die Nonne wimmerte weiter: „Ich bin verdammt“. Bis heute schmerzt es mich, wenn ich an jenes schreckliche Erlebnis zurück denke.

Die drei letzten von den insgesamt neun Jahren, die ich im Kloster verbrachte, waren von pausenlosen inneren Kämpfen geprägt. Ich konnte nicht verstehen, wie ich am Anfang so glücklich sein konnte und nun keinerlei Erfüllung mehr fand. Ich bat den Beichtvater meiner Tante (der Theresianer Nonne) um Hilfe. Der Pater hiess Amalio Valcarcel und war damals Sekretär des Ordensmeisters der Dominikaner in Rom. Gott führte es so, dass dieser Priester eine Reise nach Spanien machen musste und mich bei dieser Gelegenheit im Kloster be-

suchen konnte. Ich erklärte ihm meine Lage und fügte hinzu, dass ich lieber sterben würde, als das Kloster zu verlassen. Er hörte geduldig und mitfühlend zu, und stellte dann ein paar einfache Fragen, die mir halfen, die Situation zu verstehen und eine endgültige Entscheidung zu treffen: „Meine Tochter, meinst du nicht, dass du Gott während deiner Zeit im Kloster wenigstens ein bisschen kennen gelernt hast?“ „Doch“, antwortete ich. „Glaubst du dann nicht, dass Gott dich nicht quälen will? Wenn es sein Wille ist, dass du hier bist, wird er dir dann nicht das nötige Mass an Fröhlichkeit und Frieden geben, um dein Leben auf diese Weise weiterzuführen?“

Auf Adlers Flügeln getragen

Mit gebrochenem Herzen gab ich zu, dass mir der Friede fehlte, um weiter zu machen. Pater Valcarcel übernahm das Gespräch mit der Mutter Oberin. Sie musste einwilligen, dass ich eine gewisse Zeit bei meinen Eltern verbringe, um Gottes Willen für meine Zukunft zu erkennen. Auch der Bischof von Salamanca erteilte die nötige Erlaubnis zum Verlassen des Klosters. Der Aufenthalt bei meiner Familie sollte eine festgelegte Zeit dauern, anschliessend sollte ich mich entscheiden, ob ich ins Kloster zurückkehren oder die päpstliche Kurie in Rom um die Entbindung von den Gelübden bitten wollte.

Als meine Familie von dieser Entwicklung hörte, kamen sie sofort um mich abzuholen. An jenem Tag im März 1974 war mir, als müsste ich sterben. In meinem ganzen Leben habe ich nie so gelitten wie damals. Ich kann die Todesangst, die mich überfiel, nicht beschreiben. Man erlaubte mir nicht, mich von den Nonnen zu verabschieden, die während all dieser Jahre meine lieben „Schwestern“ gewesen waren. Kalt und betrübt klang der Segen der Oberin, als sie mich in Begleitung zweier Nonnen von der Institutsleitung zur Pforte des Klosters brachte. Jede Drehung eines Schlüssels im Schloss, jedes Geräusch, wenn eine Türe sich öffnete, traf mich wie ein Schlag. Ich konnte nicht fassen, was geschah. Mein geliebter Herr war dabei mich loszulassen. Ich glaubte, dass ich ihn verlassen würde. War Er nicht allmächtig? Konnte er diese Entwicklung nicht aufhalten? Wusste er nicht, wie sehr ich ihn liebte und dass mich diese Trennung ängstigte? Wo war er in dieser Stunde? Gleich einem verzehrenden Feuer schrie mein Herz in mir: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Auf diesem Gang mussten die Schwestern mir unter die Arme greifen, da meine Füße mich nicht tragen wollten. Ich konnte nicht sprechen, nur schreien. Völlig geschwächt wurde ich nach Madrid gefahren. Der Himmel war dunkel und vergoss ebenfalls Tränen. Stürmischer Regen verwischte die Silhouette des Klosters am Horizont. Wo war mein Gott?

Mein eingebildetes, sündiges Leben hatte mich blind gemacht für das Eingreifen Gottes. Er hatte mich mit starken, liebenden Armen aus dem Kloster herausgeholt um mir das Heil zu geben, das ich so verzweifelt gesucht hatte. Er handelte wie es in 5. Mose 32,10-12 beschrieben ist.

Das Leben draussen

Ich gewöhnte mich nur langsam und mühevoll an den neuen Alltag draussen in der Welt. Alle meine früheren Kontakte waren abgebrochen und ich hatte verlernt, wie man sich in der Gesellschaft bewegt. Schon nur die Geräusche des täglichen Lebens lösten Stresssymptome aus. Ich war siebenundzwanzig Jahre alt und unreif wie eine Heranwachsende, die sich das erste Mal dem Leben stellen muss. Ohne den Schutz der Ordenskleider und den Klang der Klosterglocken, welche den klösterlichen Tag strukturierten, war ich eine einfache Beute für meine eigene sündige Natur, die so viele Jahre unter dem Deckmantel religiöser „guter Werke“ von der Wirklichkeit abgeschirmt war.

Ich hatte keine Kraft, kein Unterscheidungsvermögen und wusste nicht, wohin meine Lebensreise gehen sollte. In meiner Dummheit glaubte ich, dass der Herr mich verlassen hatte und so rebellierte ich gegen jegliche Art von Regeln und religiösen Handlungen. Ich war unfähig, zur Messe, zur Kommunion oder zur Beichte zu gehen und selbst die Bibel konnte ich nicht mehr lesen. Nichts hatte mehr einen Sinn, alles wühlte mich auf. So dauerte es nicht lange, bis ich zu Zigaretten und Alkohol griff und mich aufreizend kleidete. Ich kämpfte gegen mein Gewissen an und wollte die meiste Zeit genau das tun, wovon ich wusste, dass es gegen das Gesetz Gottes und jegliche Moral war.

Mein Wunsch Krankenschwester zu werden bestand noch immer und diesmal unterstützte mich meine Familie. Ich zog um nach Barcelona und begann zu studieren. Obwohl mir diese Ausbildung sehr gefiel, merkte ich, dass ich in meinem persönlichen Leben die Kontrolle über mich selbst verlor und in eine tiefe Depression hinein schlitterte.

Ein hoher Preis für einen gottlosen Ratschlag

Man empfahl mir einen Psychiater, der auch Priester war. Leider war die Behandlung schlimmer als die Krankheit. Der Rat, den ich unter seiner professionellen und priesterlichen Vollmacht erhielt, brachte mich in die gefährlichste Situation meines Lebens. Als ich ihm meine persönliche Geschichte erzählte hatte, sah er es als „notwendige Therapie“ an, dass ich „mich selbst“ auslebe. Er sagte:

„Ihr ganzes Leben lang sind Sie massiv unterdrückt worden; Sie müssen sich erlauben, sich zu öffnen. Folgen Sie Ihrem Instinkt und Ihren Wünschen und erleben Sie Befriedigung, wie Sie sie noch nie hatten. Lügen und stehlen Sie, wenn Sie möchten, lassen Sie Ihren Ärger raus, wenn er will. Trinken und rauchen Sie (während er sprach, rauchte er selber genüsslich); vergnügen Sie sich mit Männern. Gehen Sie am Wochenende aus anstatt sich hinter den Büchern zu verkriechen, usw. Machen Sie sich keine Gedanken, ob etwas Sünde sei oder nicht. Wenn Ihr Gewissen Sie beunruhigt, dann schieben Sie Ihre Schuldgefühle auf mich ab, wälzen Sie sie auf meine Schultern.“ „Aber Padre“, entgegnete ich, „das ist gegen das Gesetz Gottes.“ „Machen Sie sich darum keine Sorgen“, antwortete er, „es ist nur zu Ihrem Guten, Ihre Therapie.“

Ich verbrachte die Jahre meiner Ausbildung zur Krankenschwester also auch damit mich zu „erholen.“ Allerdings zahlte ich einen sehr hohen Preis dafür. Beruflich ging es zwar aufwärts, doch in geistlicher und persönlicher Hinsicht sank ich immer weiter ab. Mein Gewissen wurde abgehärtet, bis es nichts mehr fühlte.

Die Sommermonate des ersten Studienjahres verbrachte ich in Puerto Rico bei meinem Bruder, im zweiten Sommer ging ich nach England. Ich gab mir Mühe, keinen Spass zu verpassen und die „Welt kennen zu lernen“. Es war eine Zeit äusserster Einsamkeit und persönlicher Selbstzerstörung.

Zu Besuch beim Papst

Zum erfolgreichen Abschluss meiner Krankenschwesterausbildung schenkten mir meine Eltern eine Reise nach Italien. Sie wünschten, dass ich diese mit einem Papstbesuch verbinde. Im August 1978 kam ich in Rom an. Der Dominikanerpriester, der mir geholfen hatte, das Kloster zu verlassen, wartete schon auf mich,

da meine Eltern ihn benachrichtigt hatten. Er begleitete mich durch die „Heilige Stadt“ und gab mir eine besondere Eintrittskarte, mit der ich eine der Audienzen des Papstes besuchen konnte. Ich hatte eigentlich keine Lust auf diesen Anlass, aber da ich die Einladung nicht ablehnen konnte, ohne den Priester zu beleidigen, ging ich hin.

Alles, was dort geschah, kam mir vor wie eine lächerliche Show. Ich fand es schrecklich, dass ein ganz normaler Mann so verehrt und gefeiert wurde. Ich schaute durch die Reihen und verstand nicht, was mit diesen Menschen los war. Am liebsten wäre ich weggerannt, so sehr schämte ich mich in dieser hysterischen Versammlung. Ich empfand den übertriebenen Aufwand und die hohlen Worte als eine Beleidigung Gottes und war zutiefst abgestossen. So schnell wie möglich wollte ich wieder in mein eigenes Land zurückkehren. In Assisi legte ich eine allgemeine Beichte ab und nahm an der Messe teil. Dieser neue Eifer hielt jedoch nur bis zu meiner Rückkehr in Spanien an, wo ich prompt wieder in meinen vorherigen Lebensstil zurückfiel.

Von Puerto Rico in die Dominikanische Republik

Abgesehen von den vielen Problemen, die mich bedrückten, verlief auch die Suche nach einer Festanstellung als Krankenschwester erfolglos. Schliesslich beschloss ich meine medizinische Laufbahn in einem anderen Land zu verfolgen. Ich reiste nach Puerto Rico, wo mein Bruder mich herzlich aufnahm und mir half, auf die Füsse zu kommen.

Ich verbrachte einige schwierige Monate auf dieser wunderschönen karibischen Insel. Ich hatte zwei Ziele: Arbeit finden und eine amerikanische Daueraufenthaltsbewilligung zu erlangen. Leider brauchten die bürokratischen Prozesse mehr Zeit, als man mir bei der Immigrationsbehörde gesagt hatte. So war ich gezwungen, den amerikanischen Boden bis auf weiteres zu verlassen.

Mein Bruder schlug mir vor, in der Dominikanischen Republik Arbeit zu suchen. Dort waren ausgebildete Krankenschwestern Mangelware, so dass ich mit Sicherheit eine Stelle finden würde. Seinerseits würde er weiterhin versuchen, ein amerikanisches Einwanderungsvisa für mich zu erhalten, sodass ich nach Puerto Rico zurückkommen könnte.

Ohne grosse Begeisterung nahm ich seinen Vorschlag an und reiste in die Dominikanische Republik. Dies war im September 1981. In der Hauptstadt Santo Domingo fand ich schnell neue Freunde und bekam

eine erfreulich gute Stelle in einer der besten Kliniken der Stadt. Bald fühlte ich mich fröhlicher und hoffnungsvoller. In jener Klinik begegnete ich zum ersten Mal Menschen, die ihren Glauben an Christus auch im Alltag lebten. Ein Ehepaar lud mich zum Bibelstudium und zu einem Gottesdienst ihrer Gemeinde ein. Einen protestantischen Gottesdienst zu besuchen, war etwas ganz Neues. Diese Erfahrung wollte ich mir nicht entgehen lassen.

Überführung von Sünde

Am Abend vor jenem Sonntag, an dem ich mit diesem Ehepaar in die Kirche gehen wollte, ging ich mit einem meiner Freunde, einem geschiedenen Arzt in den Ausgang. Mein Gewissen mahnte mich, aber rebellisch und schwach wie ich immer war, nahm ich die Einladung zum Essen und Tanzen an und hoffte, wie der Arzt auch, auf einen möglichst unterhaltsamen Abend. Auf dem Nachhauseweg am frühen Morgen – ich überquerte gerade eine Strasse – hörte ich von irgendwo her einen Hahn laut krähen. Der Schrei durchstach meine Seele wie ein Schwert, er erinnerte mich augenblicklich an Petrus, der Jesus verleugnet hatte. Es war unerträglich. Ich liess den „Freund“ einfach stehen und rannte schreiend die Strasse hinunter. Ich wusste nicht, wo ich mich befand, schaute einfach nur zum Himmel auf und schrie um Hilfe und Vergebung. Aus dem Tiefsten meines Inneren schrie ich zu Gott: „Rette mich, hilf mir, ich kann es nicht alleine. Ohne dich bin ich verloren, bitte vergib mir und rette mich!“ Ohne dass ich es wusste, hatte der heilige Geist sein Werk in mir angefangen, indem er mir aufzeigte, wie sündig ich war.

Am folgenden Tag nahm ich mich zusammen und ging zu dem Sonntagsgottesdienst, zu dem das Ehepaar mich eingeladen hatte. Es war eine erst vor kurzem entstandene fundamentalistische Baptisten-gemeinde, ihr Pastor war Paul Joles, ein amerikanischer Missionar. Der Gottesdienst fand in dem Wohnzimmer seines Hauses statt. Als ich ankam, lief gerade die Sonntagschule für Erwachsene¹, das Thema war der Heilige Geist. An diesem Morgen erlebte ich die Fortsetzung dessen, was in der Nacht zuvor geschehen war, als meine Bekehrung angefangen hatte. Jetzt begann ich zu verstehen, was mir zuvor ver-

1 In vielen englischsprachigen Kirchen haben die Erwachsenen während der Sonntagsschule der Kinder ebenfalls Bibelunterricht.

schleiert gewesen war. Durch sein Wort, die Bibel, bewirkte Christus, dass ich seinen Plan der Errettung verstand: „... dass Christus für unsere Sünden gestorben ist, nach den Schriften und dass er begraben worden ist und dass er auferstanden ist am dritten Tag, nach den Schriften“ (1. Korintherbrief 15,3-4). Dass ich sündig bin, hatte mir der Heilige Geist schon aufgezeigt; in Gottes Wort fand ich nun die Bestätigung, dass wir alle Sünder sind (Römerbrief 3,23; Jesaja 59,2), dass die Sünde uns von Gott trennt (Römerbrief 3,26) und dass diese Trennung den Tod zur Folge hat und danach unweigerlich das Gericht (Hebräerbrief 9,27; 2. Thessalonicherbrief 1,8-9). Aber der Herr liess mich nicht dort stehen. Es gibt eine Lösung: Jesus Christus. Er bezahlte die Strafe für unsere Sünden, er ist der Weg zu Gott (1. Timotheusbrief 2,5-6; 1. Petrusbrief 3,18). Das kostbare Geschenk der Errettung verdanken wir allein seiner Gnade (Epheserbrief 2,8-9; Johannesevangelium 3,16). Wie wunderbar ist diese Gnade Gottes, die er in seiner grossen Güte allen anbietet, die an ihn glauben! Wie gross war seine Gnade, dass er mich aus der Dunkelheit in sein wunderbares Licht gebracht hat, von Sünde zur Vergebung, aus dem Tod ins Leben! Die Gnade hat ein verlorenes Schaf gefunden und eine verirrte Tochter nach Hause gebracht, wo der Vater sie mit bedingungsloser Liebe in die Arme schloss.

Ich weiss gar nicht, wie ich ausdrücken soll, was an jenem Morgen geschehen ist! Der Kummer, der mich vorher fast erdrückt hatte, verwandelte sich in Freude, ein Strom von Tränen löste sich aus meinem gebrochenen Geist und ich fiel zu den Füßen Jesu nieder. Wie die Frau am Brunnen erhielt ich lebendiges Wasser. Ich erkannte, dass das die Wiedergeburt war, bei der ich Leben von Gott erhielt und eine nie gekannte Freiheit. Ich verstand nun, was er am Kreuz rief: „*Es ist vollbracht*“ (Johannesevangelium 19,30). Jesus ist das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnahm (Johannesevangelium 1,29). Zur selben Zeit ist er für uns Hohepriester, Fürsprecher und die Sühne (die völlig ausreichende Bezahlung) für unsere Sünden.

Die Decke fiel mir von den Augen und ich erkannte, dass Christus mich angenommen hatte. So viele Dinge geschahen. Das war der Gott der Bibel, nach dem ich mich so lange gesehnt hatte, den ich lieben und dem ich dienen wollte. Jesus Christus, der mich durch sein eigenes, ein für allemal vergossenes Blut von der Sünde loskaufte und dabei keine Unterstützung von Sakramenten brauchte, keine Sonderwerke, keine

Priester oder Heilige, die für mich eintraten oder mich erlösten. Seine heilige Gnade, die er den Glaubenden anbietet, ist völlig ausreichend.

Ich wagte die ersten Schritte in meinem neuen Leben als Christ: Bibelstudium und Glaubenstaupe, bei der ich mein erstes öffentliches Zeugnis gab. Dem Priester in Spanien (der mir geholfen hatte das Kloster zu verlassen) schrieb ich einen langen Brief. Ich erzählte ihm von meiner Freude im Glauben und meinem neuen Leben unter der Führung Gottes. Dies waren klare Beweise dafür, dass ich zu Christus gehörte und nicht zu irgendeiner Religion.

Lebendiges Wasser

Der Missionar und Prediger, der damals das Wort predigte, als ich aus Gnade wiedergeboren wurde, kehrte in die Vereinigten Staaten zurück. Bevor er abreiste, gab er mir einen Rat und die beste Ermahnung, welche ich je erhalten habe. „Lies die Bibel jeden Tag, egal ob du dazu Lust hast oder nicht, denn durch das Wort wirst du alles finden, was nötig ist um standhaft zu bleiben und im Herrn zu wachsen und er wird dir alles geben, was du brauchst.“ Treu und mühelos folgte ich seinem Ratschlag, hatte ich doch einen unstillbaren Durst danach, die Heilige Schrift immer besser kennen zu lernen. Auf diese Art und Weise wurde ich immer näher zu Gott hingezogen und erkannte seinen Willen für mein Leben. Heute kann ich sagen, dass ich mit Gottes Hilfe die Bibel sechzehnmal durchgelesen habe, einmal im Jahr seit meiner Bekehrung. Was für ein gewaltiger Segen!

Mein Hunger nach dem Wort Gottes war so gross, dass ich mich beim Quisqueyan Bibelinstitut in Santo Domingo einschrieb. Der Gründer und Direktor dieses Instituts war ebenfalls ein amerikanischer Missionar, Rev. Larry Dobson. Ich empfand es als grosses Vorrecht, in einer gesunden und fröhlichen Atmosphäre die Bibel systematisch kennen zu lernen. Das gründliche Schriftstudium brachte grossen Frieden und emotionale Stabilität in mein Leben, selbst wenn ich sehr hart arbeiten und lernen musste. Diese Anstrengung war eine Freude und keine Last. Das Wort Gottes kennen zu lernen und danach zu leben ist eine unerschöpfliche Quelle des Segens. In meinem eigenen Leben wurde deutlich, was Paulus feststellte: „*Denn nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir*“ (Galaterbrief 2,20).

Früher, als katholische Nonne, wollte ich alles selber tun. Ich war ständig bemüht, mich zu verbessern. Ich nahm jedes noch so extreme Opfer auf mich, um Christus zu helfen, verlorene Seelen zu retten. Und ich wollte mir mit möglichst vielen guten Werken den Weg in den Himmel erkaufen. Wie ist das heute? Christus hat alles für mich getan, Christus errettete mich, Christus bewirkt in mir gute Werke, die ich tun kann, um ihn zu erfreuen, nicht um seine Zustimmung zu erkaufen. *„Denn wir sind seine Schöpfung, erschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen“* (Epheserbrief 2,10). Was für eine freudige Entdeckung! Danke Herr!

Im Dienst des Herrn

Während meines zweiten Jahres am Bibelinstitut in Santo Domingo fühlte ich den Ruf Gottes, mich völlig in seinen Dienst zu stellen. Das Diplom am Schluss der Bibelschule wies mich als „Mitarbeiterin im christlichen Dienst“ aus. Doch wo war der Platz, an dem ich nach dem Willen Gottes wirken sollte? Ich besuchte meine Eltern in Spanien und dachte, dass sich vielleicht dort eine Türe öffnen würde. Doch dem war nicht so. Zurück in Santo Domingo entschloss ich mich, ein Projekt zu beginnen, das mir schon sehr lange auf dem Herzen lag, für das ich jedoch bisher keine Möglichkeit hatte. Ich entschied mich, die Türen meines Herzens und meines Hauses für verwaiste oder verstossene Kinder zu öffnen. Die Gemeinde der Christen am Ort und ihr Pastor standen hinter diesem Dienst und bald entstand ein Trägerkreis mit mehreren Ehepaaren der Gemeinde.

Gott selbst führte die Kinder in mein Haus. Innerhalb von drei Jahren hatte ich elf kleine Kinder bis zum Alter von neun Jahren. Mit jedem neuen Kind nahm die Last zu und das Geld in der Kasse ab. Schlimmer als das empfand ich die geistlichen Probleme und Kämpfe, welche mit dem Alleinsein zusammen hingen. Die Angriffe des Feindes drückten mich zunehmend nieder, aber umso mehr half mir der Herr. Dank seiner Fürsorge und Grosszügigkeit fand jede Schwierigkeit eine Lösung, die Arbeit konnte immer weiter gehen. Den Vers *„Ich weiss, an wen ich glaube“* (2. Timotheusbrief 1,12) habe ich ganz real erlebt und er hat mich sehr ermutigt.

Er ist treu

Es gibt noch ein weiteres wichtiges Thema, das ich gerne in diesem Zeugnis mit euch teilen möchte. Vielleicht ist es für jemanden hilfreich zu hören, wie der Herr alle Einzelheiten zum Guten braucht. Wenn ein Priester oder eine Nonne das „geweihte“ Leben verlässt, in die „Welt“ zurückkehrt und heiratet, wird dies im religiösen Umfeld oft als ein Vergehen betrachtet, als habe er sein Priesteramt oder sie ihr Kloster nur aus sexuellen Motiven aufgegeben.“ Wie traurig!



Rocio, nachdem sie das Kloster verlassen hatte

Mein aufrichtiger Wunsch war es gewesen, völlig für den Herrn verfügbar zu sein. Die katholische Lehre rühmt die Erhabenheit und die Vorzüge der Ehelosigkeit und behauptet, dass diese Lebensform – wenn sie um der Liebe zu Gott willen gewählt wird – dem Stand der Ehe an Ehre und Tugend weit überlegen sei. Nachdem ich mich zu Christus bekehrt hatte und anfangs alles im Licht der Bibel zu sehen, wurde mir klar, wie abwegig und falsch die römisch-katholische Lehre und Handhabung des Zölibats sind.

Schon auf den ersten Seiten der Heiligen Schrift lernen wir, wie Gott alle Dinge erschaffen und für gut befunden hat, auch den Menschen. Die erste Sache, die Gott als „nicht gut“ bezeichnete, war die Einsamkeit des Menschen: „*Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die ihm entspricht!*“ (1. Mose 2,18). Im ganzen Alten Testament ist die Ehe der Normalzustand zwischen Mann und Frau. Im Neuen Testament schreibt Paulus, dass Menschen unter dem Einfluss von Lügenrednern vom Glauben abfallen werden, welche unter anderem „verbieten zu heiraten“ (1. Timotheusbrief 4,1-5). Im gleichen Brief zählt Paulus auf, welche Qualitäten ein Bischof aufweisen muss. Verheiratet sein ist eine der Bedingungen (1. Timotheusbrief 3,2).

Im Matthäusevangelium 19,11-12 erklärt Jesus, dass die Entscheidung, für einen geistlichen Dienst unverheiratet zu bleiben, freiwillig ist.

Von dem Zeitpunkt meiner Bekehrung an hatte ich den Herrn gebeten, mir einen guten Christus-gläubigen Ehemann zu schenken, der mich beschützen und mir geistlich vorangehen würde auf meinem neuen Weg mit Christus. Ein schwieriges Jahr um das andere verging, ich betete weiter und wartete auf Gottes Antwort. Ich war nun Mitte Vierzig und für elf Waisenkinder und unser Haus verantwortlich. Welcher Mann mit normalem Verstand würde eine Frau in diesen Umständen heiraten? Ich schien ein hoffnungsloser Fall zu sein.

Aber Gott ist treu und gnädig und er zeigte mir seine väterliche Liebe einmal mehr auf eine unglaubliche Art und Weise. In über 6000 km Entfernung bereitete der Herr einen Mann auf mich vor. Eines schönen Tages im Januar 1990 erhielt ich einen Brief von einem unbekanntem Amerikaner. Er hatte durch Missionare von mir gehört, die in einer Kirche seines Heimatstaates Oregon von ihren Reisen in die dominikanische Republik berichteten. Der Mann hiess Fred Zwirner, er war seit fünf Jahren verwitwet und er beschloss an jenem Tag mir einen Brief zu schreiben. Er drückte darin auch seinen grossen Wunsch aus mich zu treffen. So begann alles. Bald schrieben wir uns Briefe hin und her und telefonierten einige Male miteinander.

Drei Monate später besuchte er mich in Santo Domingo. Als Bestätigung dessen, was Gott bereits gewirkt hatte, stellte sich auch gleich eine tiefe Liebe zueinander ein. Zwei Wochen später verlobten wir uns, nach zwei Monaten, am 22. Juni 1990, war die Hochzeit in Corvallis, Oregon. Welche Freude und Segen!

Mein Ehemann ist das äusserliche Zeichen der Liebe Gottes in meinem Leben. Er ist Gottes „Schirm“, der mich schützt und mir den Weg bahnt, mein geistlicher Führer, der Ausdruck Seiner zärtlichen und gnädigen Liebe. Durch die Verbindung der Ehe bewirkte Gott eine gewaltige Veränderung in meinem Leben, er schenkte mir Erfüllung, Freude, Sicherheit und einen unbeschreiblichen Frieden. Aus diesen Gründen wollte ich diesen persönlichen Aspekt meines Lebens in dieses Zeugnis aufnehmen.



Rocio und Fred Zwirner an ihrem
Hochzeitstag am 22. Juni 1990.

Alicia Simpson

Eine Nonne auf der Suche nach Frieden

Ich wuchs in einer römisch-katholischen Familie auf. Von meiner Mutter, meinem Vater und später einem Stiefvater wurde ich misshandelt und missbraucht. Vor dem Stiefvater hatte ich panische Angst. Doch da sie alle angesehene Leute waren, wurden ihre Grausamkeiten nie aufgedeckt.

Sobald ich schulpflichtig wurde, steckte man mich in ein Klosterinternat. Die Nonnen, die dort lebten und uns unterrichteten, waren der heiligen Jungfrau Maria geweiht. Das wichtigste Ziel ihrer religiösen Erziehung war unsere Hingabe an „unsere Mutter“. Immer wieder wurden wir darauf hingewiesen, dass sie es war, die mit ihrer Fürsprache unsere Erlösung ermöglichen würde – nachdem wir unsere Sünden einem Priester gegenüber beichteten. In unseren Gebeten sprachen wir sie als „Königin des Himmels“, „Zuflucht der Sünder“ und mit vielen anderen Titeln an.

Im Alter von achtzehn Jahren war ich so verzweifelt, dass ich versuchte, meinem Leben ein Ende zu machen. Da ich noch nicht volljährig war und meine Mutter mich nicht zu sich nehmen wollte, kam ich unter die Obhut einer römisch-katholischen Bewährungshelferin. Sie schlug vor, dass ich zur Erholung ein paar Wochen in einem Kloster verbringen solle. Ich willigte ein, hatte ich doch ohnehin weder Geld noch Freunde noch ein Zuhause.

Klosterjahre

Mit der Zusicherung, dass dies der ideale Platz zur Genesung sei, brachte die Bewährungshelferin mich ins Kloster. Es sollte achtzehn Jahre dauern, bis ich die Welt ausserhalb der Mauern wiedersah. Innerhalb dieser ‘religiösen Institution’ waren Begriffe wie christliche Liebe, Gnade, Freundlichkeit und Barmherzigkeit unbekannt. Es war ein Ort harter Arbeit, unsäglicher Lebensbedingungen und strenger Strafen. Wir mussten Bussübungen vollziehen in der Meinung, dadurch Vergebung für unsere Sünden zu finden. Wir mussten in absoluter Stille arbeiten. Selbst unsere kärglichen Mahlzeiten mussten wir schweigend zu uns nehmen, während uns jemand Lebensbilder der Heiligen vorlas.

Nur am Sonntag war es uns erlaubt, etwas für uns selbst zu lesen, es sei denn, irgendeine Strafe habe uns dieses Privileg versagt. Unser Lesestoff bestand ausschliesslich aus römisch-katholischen Büchern. In all den Jahren im Kloster sah ich nie eine Zeitung. Niemand von uns wusste, was ausserhalb der Mauern geschah.

Als ich erkannte, wie sehr ich betrogen worden war, kam plötzlich wieder Leben in mich. Das Leben erhielt wieder einen Reiz; ich hing daran und wollte hier rauskommen. Doch wohin sollte ich dann gehen? Die Nonnen wussten sehr wohl, dass ich in der Welt keine Freunde hatte und dass nie jemand kommen und einen Anspruch an mich geltend machen würde. Am Ende gab ich auf und fand mich damit ab, den Rest meines Lebens eingeschlossen zu bleiben. So wandte ich mich an den einzigen Trost, der mir geblieben war – die Religion. Diese bestand zum grössten Teil darin, Statuen und Bilder der gesegneten Jungfrau Maria und der Heiligen anzubeten. Ich glaubte, dass diese Art von Religionsausübung der richtige Weg sei, um Frieden mit Gott zu finden. In meinem römisch-katholischen Denken strebte ich nach etwas, das nicht erreichbar war.

Die Suche nach Frieden

Als Belohnung für gutes Verhalten erhielt ich nach einiger Zeit die Bezeichnung ‚Kind Marias‘. Obwohl ich die Entbehrungen in meinem Leben als Strafe für meinen Suizidversuch akzeptierte, fand ich keinen Frieden mit Gott. Auch spürte ich nichts von Vergebung für meine Sünden. Wie sehr ich mich auch anstrengte, die Mauer zwischen mir und dem Gott, vor dem ich so grosse Angst hatte, blieb bestehen.

Die Jahre vergingen, die Zeit wurde bedeutungslos. Ich weiss nicht mehr, wann es war, als ich zum ersten Mal den Gedanken bewegte, Nonne zu werden. Bestimmt könnte ich mir dadurch die Vergebung für meine Sünden verdienen und den richtigen Weg finden, um Frieden mit Gott zu erlangen.

Doch wie konnte ich dieses Ziel erreichen? Ich hatte kein Geld. Üblicherweise mussten Mädchen oder Frauen, die in einen römisch-katholischen Orden eintreten und damit eine ‚Braut Christi‘ werden wollten, eine bestimmte Summe Geld als Aussteuer mitbringen. Ich aber hatte keinen Pfennig, keine Stellung in der Gesellschaft, keine Freunde oder Beziehungen, die die Fäden für mich ziehen konnten. Wie konnte eine so verachtete Frau wie ich Nonne werden?

Schliesslich wurde es mir aber doch erlaubt, der Mutter Oberin meinen Wunsch vorzulegen. Wie gross war damals meine Freude, als sie sagte, es gebe einen Orden, der Leute wie mich aufnehme, nämlich einen strengen, geschlossenen Karmeliterorden, in welchem viel Wert auf Busswerke gelegt wird.

Ich wurde dorthin übermittlelt und erhielt den Namen Schwester Magdalena der Passion. Begeistert und mit grossen Vorstellungen trat ich ein. Das Leben, das ich mir erhofft und den Frieden mit Gott, den ich gesucht hatte, fand ich jedoch nicht.

Erste Schritte in Richtung Frieden

Nach und nach machte mich dieses Leben krank. Da war so viel religiöse Aktivität und so wenig Echtes. Tief in meinem Herzen sehnte ich mich nach etwas Bedeutungsvollerem, nach etwas, was ich noch nicht kannte. Ich wusste nicht, was es war, aber ich fühlte mich unausgeglichen und unzufrieden. Eine innere Überzeugung sagte mir, dass ich am falschen Platz war.

Damals galt es noch als Skandal, wenn eine Frau aus einem geschlossenen Kloster in die Welt zurückging, nachdem sie als Nonne eingekleidet und zur ‚Braut Christi‘ erklärt worden war. Da war aber noch ein letzter Schritt, den ich nicht getan hatte: Ich hatte die endgültigen Gelübde noch nicht abgelegt und niemand konnte mich dazu bewegen diesen Schritt zu tun. Ich begann vieles in Frage zu stellen, auch den Gehorsam gegenüber den religiösen Vorgesetzten. Da ich in einem protestantischen Land lebte und mich noch nicht durch endgültige Gelübde verpflichtet hatte, konnte mich niemand gegen meinen eigenen Willen festhalten.

Siebenunddreissig Jahre war ich alt, als ich aus dem Kloster entlassen wurde und ich geriet mitten in der Kriegszeit mitten in das am schlimmsten betroffene Stadtzentrum von London. Dies war die erste Etappe auf meinem Weg zum Frieden mit Gott. Bei der ‚Heiligen Mutter Kirche‘ war ich in Ungnade gefallen und hatte mehr als genug von der Religion, die mich so enttäuscht hatte.

Genau zu jener Zeit wurde meine Altersgruppe für den Kriegsdienst aufgeboten und da ich keinen Dienst an der Waffe tun wollte, wurde ich bei der Luftwaffe eingeteilt. Ich war verbittert, enttäuscht, hatte kein Geld und kein Zuhause. Die Anspannung des Krieges war

ein ständiger Begleiter. Es hätte mir nichts ausgemacht, unter dem nächsten einstürzenden Gebäude begraben zu werden, und doch wurde mein Leben immer wieder bewahrt. Es war nicht Gottes Plan, dass ich bei einem Luftangriff umkommen sollte, ohne zu wissen, was Errettung bedeutete.

Eine unglückliche Ehe

Bald darauf wurde ich in die Kriegsunterstützung nach Schottland versetzt. Dort begegnete ich einem verwitweten Mann, der mich schliesslich fragte, ob ich ihn heiraten wollte. Zum ersten Mal in meinem Leben bot sich mir die Chance auf ein gesichertes Leben, ein eigenes Zuhause, einen festen Wohnsitz. Endlich irgendwo Wurzeln schlagen! Das Angebot war zu gut, um es abzulehnen. Dieser Mann war Protestant, sehr religiös, hatte eine leitende Stellung in seiner Kirche, aber er wusste genau so wenig wie ich, dass jeder Mensch verloren ist und Errettung braucht.

Doch mit meiner Heirat kam ich vom Regen in die Traufe. Bald schon bereute ich bitterlich, so überstürzt geheiratet zu haben. Ich interpretierte das Elend in unserem Eheleben als Strafe Gottes, weil ich ausserhalb der römisch-katholischen Kirche geheiratet hatte. In meiner Verzweiflung schmiedete ich sogar Fluchtpläne.

Göttliches Eingreifen

In dieser hoffnungslosen Situation griff Gott ein. Wir waren so verloren wie zwei Menschen nur sein können. Der religiöse Mann war verloren und wusste es nicht; die einst so religiöse Frau war auch verloren und wusste das sehr genau. Sagt nicht unser Herr uns selber, dass er genau deswegen auf diese Erde gekommen ist? Er kam um die Verlorenen zu suchen und zu erretten. Hat er uns nicht gesagt, dass er als der gute Hirte die neunundneunzig Schafe allein lassen würde, um genau das eine Verlorene zu suchen? *„Denn so spricht Gott, der Herr: Siehe, ich selbst will nach meinen Schafen suchen und mich ihrer annehmen!“* (Hesekiel 34,11).

Ohne dass wir etwas davon merkten, fing Gott an, Dinge für uns in Bewegung zu setzen. Ein bestimmter Prediger wollte nach Schottland kommen, um eine Evangelisation durchzuführen. Irgendwie interes-

sierte mich das. Was hatte dieser Mann den Schotten zu erzählen? Ich schob meine Flucht bis auf weiteres auf.

Zu der besagten Zeit nahm ich den Bus von unserer Kirche aus. Zum ersten Mal in meinem Leben befand ich mich in einer grossen evangelistischen Versammlung. Ich hatte keine Ahnung, worum es hier ging. An der Wand las ich die Worte „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ und ich hörte zum erstenmal von der Notwendigkeit einer Wiedergeburt.

Das war eine völlig andere Art, die Bibel zu erklären, ich hatte noch nie etwas Ähnliches gehört. Mein Interesse war nun ganz geweckt und mir schossen viele Fragen durch den Kopf. Gab es Errettung ausserhalb der Kirche Roms? Der Prediger sagte, dass man errettet wird, indem man an das vollendete Werk Christi auf Golgatha glaubt und nicht durch die Zugehörigkeit zu irgendeiner bestimmten Kirche. Gegen diesen Gedanken wehrte sich meine ganze religiöse Bildung und Indoktrination. Der Prediger rief wiederholt dazu auf, Busse zu tun und zu Jesus zu kommen, um Vergebung der Sünden zu erhalten. Wer hatte nun recht?

Ich dachte nicht mehr ans Weglaufen. Immer wieder ging ich in die Evangelisation, um den Prediger zu hören, zehnmal insgesamt. Zwei Hauptgründe hinderten mich daran, mich bei diesen Versammlungen zu Jesus Christus zu bekehren: Die Furcht vor meinem Ehemann und die weitaus grössere Angst mich mit Ketzern einzulassen. Trotz meinen Befürchtungen gab es nun für mich nichts Wichtigeres mehr, als die Wahrheit zu entdecken. Nichts anderes zählte mehr.

Endlich gerettet

Drei Monate später gab es Anschlussversammlungen zur Vertiefung der Evangelisation. Da ich immer noch nach Antworten auf meine vielen Fragen suchte, nahm ich wieder an den Treffen teil. Abend für Abend ging ich dorthin und erlebte, wie die Worte aus Psalm 107,6 für mich wahr wurden:

„Da schrieeen sie zum Herrn in ihrer Not, und er rettete sie aus ihren Ängsten“.

Am Samstag ging mein Mann zum Fischen weg und ich nahm an dem abendlichen Treffen teil. Während der Evangelist predigte, erkannte ich glasklar, dass der Herr Jesus Christus das Problem meiner

Sünden durch sein Sterben ein für allemal geklärt hatte und dass er auf Golgatha alles vollbracht hatte, dass ich mit Gott versöhnt werden konnte. Als ich so an Jesus Christus und sein vollkommenes Werk der Errettung glaubte, verschwand meine Last und meine Sünden waren vergeben. Endlich war der Friede mit Gott Realität geworden!

Der Evangelist gab mir an jenem Abend zwei Ratschläge, die ich befolgen sollte: Ich sollte anfangen jeden Tag die Bibel zu lesen und ich sollte meinem Mann bei seiner Heimkehr sagen, dass ich errettet worden sei. „Lies die Bibel und sage es ihm!“ Ich wusste nicht, was schlimmer war! In meinen vierzig Lebensjahren war die Bibel immer das verbotene Buch gewesen; ich hatte sie noch nie in meinem Leben geöffnet.

Um Mitternacht kam mein Mann nach Hause. Sein Zug hatte Verspätung gehabt und er war müde, hungrig und sehnte sich nach Wärme. Ich begegnete ihm an der Tür und sagte: „Ich bin errettet worden“. Bestimmt war das nicht der ideale Moment. Nachdem mein Mann am nächsten Morgen zur Arbeit gegangen war, öffnete ich die Bibel und stiess auf ein Geschlechtsregister. Da stand z.B.: „*Dem Henoch aber wurde Irad geboren, und Irad zeugte Mehujael; Mehujael zeugte Methusael, und Methusael zeugte Lamech*“ (1. Mose 4,18). Ich verstand gar nichts!

In der Wüste

Die nächsten drei Jahre waren wie eine Wanderung durch die Wüste. Mein Leben war ganz anders geworden. Ich wusste, was meine Pflichten als Ehefrau waren. Aber ich war wie ein neugeborenes Kind ohne Hilfe oder Ermutigung durch einen Prediger, eine Gemeinde oder eine evangelikale Gemeinschaft.

Dazu kam der Widerstand meines Mannes. Er zeigte keinerlei Verständnis für das, was mit mir geschehen war. Ich kämpfte mich Tag für Tag durch, indem ich weiterhin die Bibel las und mich an den Abschnitten des Neuen Testaments festhielt, welche ich verstehen konnte. Langsam wurde es heller: „*Kann Gott uns wohl einen Tisch bereiten in der Wüste?*“ (Psalm 78,19).

Manchmal überkam mich fürchterliche Angst, dass ich vielleicht den falschen Schritt getan hatte. Der Herr liess mich jedoch verstehen, dass ich mich voll und ganz auf die Heiligen Schriften verlassen konnte, „*welche die Kraft haben, dich weise zu machen zur Errettung durch*

den Glauben, der in Christus Jesus ist" (2. Timotheusbrief 3,15). So klammerte ich mich an die Wahrheit, welche mich frei gemacht hatte. „Erkenne Ihn auf allen deinen Wegen, so wird Er deine Pfade ebnen“ (Sprüche 3,6).

Die Gemeinschaft der Gläubigen

Durch das Lesen des Wortes Gottes kam ich an den Punkt, dass ich auf biblische Weise getauft werden wollte. Ich wusste nur nicht, wie das möglich werden könnte. Doch dann las ich in der Lokalzeitung von einer „Täufergemeinde“¹. Als mein Mann an einem Sonntag Spätdienst hatte, besuchte ich dort den Abendgottesdienst. Ich wusste sofort, dass ich hier am richtigen Platz war, denn sie predigten das Wort Gottes. Es war die erste Predigt, die ich seit meiner Bekehrung vor drei Jahren hörte. Zum ersten Mal in meinem Leben wurde mir an der Tür die Hand zur Gemeinschaft angeboten.

Als mein Mann erfuhr, wo ich gewesen war, hatte er eine andere Idee. Ich sollte wieder in die Kirche gehen, in der er Ältester war. Doch ich beschloss, ihm in diesem einen Punkt nicht nachzugeben. Bei meiner nächsten Begegnung mit dem Prediger der Baptistengemeinde bat ich darum, getauft zu werden. Der Prediger stimmte meiner Bitte zu mit der Auflage, dass ich es meinem Ehemann sagen und ihn zu der Taufe einladen sollte. Ich brachte nur hervor: „Bitte, sagen **Sie** es ihm.“

Zu Hause angekommen sagte ich meinem Mann, dass ein Prediger der Baptisten ihn besuchen komme. Der Prediger kam und zu meinem Erstaunen setzte sich mein Mann hin und hörte zu. Zum ersten Mal wurde er herausgefordert über die Errettung und den Unterschied zwischen der Mitgliedschaft in einer Kirche und der Zugehörigkeit zum Leib Christi durch die Wiedergeburt nachzudenken. Der Prediger lud ihn ein bei meiner Taufe dabei zu sein und zu meinem Erschrecken sagte er zu.

Der Gott, welcher errettet

Der Tag meiner Taufe war gekommen. Die erste Hälfte des Gottesdienstes mit der Predigt war schon vorbei. Die Betonung wurde auf

1 Engl. „Baptist Church“. Evangelische Freikirchen, in denen nur gläubig gewordene Erwachsene getauft werden. Die Säuglingstaufe wird nicht anerkannt.

die Errettung gelegt, die Taufe kam gar nicht vor. Gott führt seine Pläne und Absichten für unser Leben immer nach einem perfekten Zeitplan aus. Im selben Augenblick, als ich im Wasser verschwand, um symbolisch den Tod in Christus zum Ausdruck zu bringen, fand mein Mann zum Glauben und wurde errettet. Er war vom Tod zum Leben durchgedrungen! Als er die Gemeinde betrat, war er tot in Sünden; als er sie verliess, hatte er das ewige Leben bleibend in sich.

Doch ich wusste noch nichts von diesem Wunder und fürchtete mich davor, mit John im Bus nach Hause zu fahren. Wie ein typischer Schotte liess sich John Zeit, bevor er mir erzählte, was geschehen war. Am nächsten Sonntagmorgen sassen wir jedoch zusammen in der Gemeinde, eins in Christus.

Vier Wochen später liess auch er sich taufen. Gott rettete uns beide individuell zu der dafür bestimmten Zeit. Er rettete unsere Ehe und versöhnte uns mit ihm selber und miteinander. Unsere Einheit kam nun von Gott. Unsere einst bankrotte Ehe wurde reich beschenkt. „... und führte sie auf den rechten Weg, dass sie zu einer Stadt gelangten, in der sie wohnen konnten“ (Psalm 107,7).

Endlich Frieden

Bald nach seiner Bekehrung verlor mein Mann seine Stelle und arbeitete danach nicht mehr. Einige Monate später wurde bei ihm eine tödliche Krankheit festgestellt. Im Februar 1971 verliess uns John, um in die Gegenwart seines Herrn zu treten. Er ist vorausgegangen in die ewige Stadt. „*Er führte sie heraus aus Finsternis und Todesschatten und zerriss ihre Fesseln*“ (Psalm 107,14).

Gott führte mich aus Angst und Gefangenschaft in eine herrliche Freiheit. Ich durfte erkennen: „*Die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten*“ (Johannesevangelium 4,24). Wie der Bettler im Johannesevangelium kann ich auch sagen: „*Eines weiss ich: dass ich blind war und jetzt sehend bin!*“ (9,25). Ich erkannte, dass Gott ein Gott der hoffnungslosen Situationen ist.

Ist jemand unter meinen Lesern, der in denkbar schwierigen persönlichen Umständen lebt oder sich in einem zerstrittenen Zuhause durchkämpfen muss? Vielleicht hat auch jemand meinen Bericht gelesen, der denkt, dass seine Kirchenzugehörigkeit genüge, um in den Himmel zu kommen. Jedem, der diese Geschichte liest, möchte ich

zurufen: Egal wie verworren deine Umstände, wie riesig deine Bedürfnisse und Probleme sind, du kannst genauso wie ich entdecken, dass Gott der Eine ist, der fähig ist mit jeder Situation fertig zu werden, wie hoffnungslos sie auch scheinen mag. Er kann dich zu dem herrlichen Leben in Freude und Frieden führen, das du in der Welt nicht finden kannst, ein Leben im Frieden mit Gott. So wie er es sagt: *„Frieden hinterlasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch. Nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch; euer Herz erschrecke nicht und verzage nicht!“* (Johannesevangelium 14,27). Der Frieden, den er uns gegeben hat, ist Frieden mit Gott, Frieden untereinander, Frieden in unserem eigenen Herzen, Ruhe in unseren Gedanken, weil wir verstanden haben, dass wir aus lauter Gnade gerecht vor Gott stehen dürfen: *„So dass sie ohne Verdienst gerechtfertigt werden durch seine Gnade, aufgrund der Erlösung, die in Christus Jesus ist“* (Römerbrief 3,24).

Sophia Tekien

Die Wahrheit hat mich frei gemacht

In der streng römisch-katholischen Familie, in der ich aufwuchs, wurde mit Nachdruck betont, dass Gott Sünden bestraft, und so hatte ich grosse Angst vor Ihm. Von früher Kindheit an brachte man mir bei, dass Jesus die römisch-katholische Kirche gegründet hatte, dass er mit Leib und Blut in der Heiligen Kommunion wirklich gegenwärtig war und dass „es ausserhalb der katholischen Kirche keine Erlösung gibt.“ Dass ich von Geburt an zur katholischen Religion gehörte, empfand ich als Vorrecht und ich fragte mich, warum nicht alle Menschen katholisch sein wollten, da alle anderen Religionen doch nur von Menschen gegründet worden sind? Aus Angst unrein zu werden, hätte ich niemals einen Fuss in eine protestantische Kirche gesetzt.

Gott ist Liebe

Als ich reifer wurde, nahm ich einen weltlichen Lebensstil an, trotzdem achtete ich streng darauf, die Gebote einzuhalten und an Sonn- und Feiertagen die Messe zu besuchen. Ich nahm sogar an zahlreichen Novenen teil. Bei einer Novene musste man im Lauf von neun Monaten jeweils am ersten Freitag des Monates an der Messe teilnehmen, das würde helfen, den Himmel zu erlangen. Zugleich beschäftigte ich mich auch mit Astrologie und richtete meine zwischenmenschlichen Kontakte nach den Tagen aus, die meine Horoskope als günstig bezeichneten. Alles in Allem betrachtete ich mich als eine bessere Katholikin, als es die meisten anderen waren.

Eines Tages las ich die Biographie eines Menschen, der sich zum Katholizismus bekehrt hatte. Ich war überwältigt von den Bibelstellen über die Liebe Gottes, die in dem Buch abgedruckt waren! Der Gott, den ich so fürchtete, wurde vorgestellt als ein Gott voller Liebe und Fürsorge. Es war, wie wenn ich mich in Ihn verlieben würde. Nichts wünschte ich mir nun sehnlicher, als mehr über Gott zu erfahren. Als mir bewusst wurde, dass Gott mich liebt, merkte ich gleichzeitig, wie sündig ich war. Irgendwie hatte ich eine Ahnung, dass Jesus mich erretten könnte von dem Weg, der in die Hölle führte! Ich war erschüt-

tert, als mir klar wurde, dass ich tatsächlich auf dem Weg zur Hölle war, und es nicht einmal gewusst hatte.

Ich war so ergriffen von diesen Gedanken von Gottes Liebe und Vergabung, dass ich nicht mehr in meinem alten Lebensstil weitermachen wollte. Weltliche Aktivitäten verloren ihren Reiz. Ich hungerte danach, mehr über Gott und die Bibel zu erfahren. In der römisch-katholischen Kirche gab es jedoch keinerlei Bibelunterricht und man riet uns sogar davon ab, die Bibel zu lesen. In meiner Vorstellung gab es nur einen Ort, an dem die Bibel unterrichtet würde: das Kloster. Der bloße Gedanke daran schreckte mich allerdings ab.

Religiöses Leben



August 1955, Sophia tritt in den Orden ein

Nachdem mein Wunsch, Gott durch die Bibel besser kennen zu lernen, nach mehreren Monaten immer noch ungestillt war, entschied ich mich, das Kloster auszuprobieren. Vielleicht wollte Gott mich ja auf diese Weise als Nonne berufen. Ich tröstete mich selbst mit dem Gedanken, dass ich dort mit anderen zusammen sein würde, die meine Sehnsucht teilten und dass ich später andere mit Hilfe der Bibel unterrichten könnte statt mit dem Katechismus, der die Grundlage meines religiösen Unterrichts gewesen war.

Während meiner Suche, welchen von den Hunderten von religiösen Orden ich wählen sollte, hatte ich einen Traum, der alle meine Bedenken vertrieb. Ich befand mich in einem einfachen, möblierten Zimmer, neben meinem Bett schlief das Jesuskind in einer Wiege. Die Fenster waren weit geöffnet, frischer Schnee bedeckte den Boden. Ich wachte auf und hatte das Gefühl, dass der Traum etwas bedeutete. Als ich später die Prospekte verschiedener Klöster durchblätterte, fiel mir auf, dass der Orden der *Missionary Servants of the Most Blessed Trinity* (Missionsdiener der Allerheiligsten Dreifaltigkeit) als Eintrittstag den 5. August angaben, den Gedenktag für „Unsere liebe Frau vom Schnee“. Für mich war dies ein Zeichen, dass Gott meine Gebete erhört und mir den Ort seiner Wahl exakt gezeigt hatte.

Gleich am nächsten Tag nahm ich den Zug nach Philadelphia, Pennsylvania. Ich wusste zwar nicht wirklich, welche Aufgaben dieser Orden erfüllte, aber es zählte nur das eine: Es war Gottes Wille! Wenn er mich an diesem Platz haben wollte, war alles andere unbedeutend. Als die Äbtissin, die mich befragte, bestätigte, dass ich den Traum richtig interpretiert hatte, brauchte ich keine weiteren Informationen. Alles, was für den Eintritt nötig war, wurde eingeleitet. Die Überzeugung, dass es Gottes ausdrücklicher Wille war, dass ich mein Leben in genau diesem Orden verbringe, half mir die folgenden einunddreissig Jahre dort durchzuhalten. Mein Glaube war unauflösbar mit meiner Berufung verflochten.

Nach einem Monat in der Gemeinschaft ahnte ich bereits, dass sich meine Hoffnung, die Bibel zu studieren, nicht erfüllen würde. In unseren Gebetszeiten wurden Schriftstellen vorgelesen, aber es gab kein Studium der Bibel an sich. Obwohl ich sehr enttäuscht war, konnte ich nicht einfach wieder gehen. Immer, wenn ich versucht war, es zu tun, wurde ich an den Traum erinnert und stellte mir die Frage: „Bin ich hierher gekommen, um mir selber oder um Gott zu gefallen?“ Bei dem, was nach meinem Empfinden Gottes Wille für mein Leben war, spürte ich einen gewissen Frieden.

Mein erster Auftrag

Während meinem ersten Einsatz hätte ich Gottes Reden wahrnehmen können, aber ich hatte zu viele Vorurteile, um es zu hören oder zu verstehen. Ich musste die Katholiken eines bestimmten Pfarrkreises registrieren und begegnete dabei auch einigen Protestanten, die in diesem Gebiet lebten. Im Gegensatz zu dem, was man mir beigebracht hatte, erlebte ich sie als ausserordentlich gottesfürchtig. Ich war besonders beeindruckt von ihren Gebeten, ihrer Bibelkenntnis und von ihrer persönlichen Liebe zu Christus. Als ich das gegenüber meinen Mitschwestern erwähnte, stichelten sie: „Wer versucht da wen zu bekehren?“

Einer von diesen Menschen war ein protestantischer Pfarrer, der früher römisch-katholisch gewesen war. Er erzählte mir von seinem Leben und dem seiner Familie, bevor er Christ wurde. Trotz täglichem Messbesuch und anderen Sakramenten wussten sie nichts über Gott und die Bibel. Er versuchte mir auch zu erklären, dass Jesus in der Heiligen Kommunion nur symbolisch anwesend ist, aber ich hörte

nicht zu. Zum Abschied betete er für mich und ich war sehr berührt davon. Und doch schien mir, dass er einen schrecklichen Fehler begangen hatte, als er die katholische Kirche verliess, welche doch Christus selber gegründet hatte. Nachdem ich das Büchlein zum Johannesevangelium gelesen hatte, das ich von ihm erhalten hatte, ging ich zu ihm zurück, um ihm anhand des sechsten Kapitels meinen katholischen Glauben darzulegen. In meiner Unkenntnis der Bibel bestand ich darauf, dass der Herr versprochen hatte, uns Sein Fleisch zu essen zu geben. Zu gegebener Zeit gebrauchte der Herr genau dieses Kapitel, um meine Augen für die Wahrheit zu öffnen.

Bei einer anderen Gelegenheit fragte mich ein protestantischer Patient, den ich in einem Tuberkulosesanatorium besuchte: „Schwester, sind Sie errettet?“ Meine Reaktion darauf war: „Sie armer Kerl, keiner von uns kann sicher wissen, ob er errettet ist, bevor er stirbt.“ Nach der römisch-katholischen Lehre ist es eine dreiste Sünde zu behaupten, dass man errettet ist. Trotzdem dachte ich immer wieder: „Welch wunderbare Katholiken es aus diesen Protestanten doch geben würde! Sie kennen die Bibel und scheinen Gott so nahe zu sein, so ganz anders als die römisch-katholische Bevölkerung, die die Sünde verächtlich als Ausrutscher betrachtet, den man am nächsten Tag wieder beichten kann.“

Eigentlich war ich auch deshalb ins Kloster eingetreten, weil ich anhand der Bibel unterrichten wollte. So hoffte ich, dass die Kinder im Religionsunterricht ein Buch mit Bibelgeschichten benutzen dürften. Der Priester war jedoch mit diesem Vorschlag nicht einverstanden. Er war davon überzeugt, dass richtiger Unterricht nur im Auswendiglernen der Antworten aus dem Katechismus bestehe.

Vergebliche Bemühungen

Trotz meines eisernen römisch-katholischen Glaubens an die wahre Gegenwart Christi in der Heiligen Messe, begann ich mich zu gegebener Zeit zu hinterfragen, ob man Jesus tatsächlich besser kennen lernte, indem man die Sakramente häufig empfing. Selbst nach vielen Jahren sah ich weder bei mir selber eine Veränderung, noch bei den Schwestern, mit denen ich zusammen lebte und auch nicht bei den Kindern, die wir in den Religionsklassen unterrichteten. Ein Priester versuchte mich zu beruhigen, dass Jesus mich durch die Heilige Kommunion alles lehre, was ich über ihn wissen sollte.

In meiner Bemühung, geistlich zu wachsen, versuchte ich einen Schwachpunkt um den anderen anzupacken, was allerdings nur dazu führte, dass ich depressiv wurde und professionelle Hilfe benötigte. Ein römisch-katholischer Psychologe diagnostizierte mich als Perfektionistin mit einem überempfindlichen Gewissen und schlug mir vor, das siebte Kapitel des Römerbriefes zu lesen. Ohne echtes Bibelverständnis pflichtete ich ihm bei, dass ich wahrscheinlich nach dem Un-erreichbaren strebte. Der Kernpunkt der Botschaft, dass nur Jesus in mir das erfüllen konnte, was ich durch eigene Bemühungen versuchte, entzog sich mir. Während den vielen darauf folgenden Jahren charakterisierte ein kurzer Satz mein Denken: „Es fehlt etwas.“ Trotzdem wagte ich nicht einmal daran zu denken, das Kloster zu verlassen. Damit hätte ich ja Gott den Rücken gezeit...

Das Wort der Wahrheit

Im Laufe der Zeit begegnete ich Menschen, welche für die Bibel und Jesus brannten. Sie erzählten mir von ihrem Leben und ich erkannte, dass Gottes Ruf in meinem Leben ins Jahr 1951 zurückging. Später sollte jener Same in Seinem geschriebenen Wort aufgehen und der Heilige Geist würde mich beleben. Durch ihn würde ich neues Leben in Christus bekommen. Bei diesen Begegnungen begann ich zu verstehen, was die Bibel über die Notwendigkeit einer neuen Geburt sagt. Wenn wir uns retten lassen, würden nicht nur unsere vergangenen Sünden vergeben, sondern auch die gegenwärtigen und die zukünftigen. So wie es im Römerbrief 8,1 steht: *„So gibt es jetzt keine Verdammnis mehr für die, welche in Christus Jesus sind, die nicht gemäss dem Fleisch wandeln, sondern gemäss dem Geist.“* Ich war überwältigt, dass es eine Möglichkeit gab, für keine einzige meiner Sünden mehr vor Gottes Gericht zu kommen.

Christliche Freunde machten mich auf einen Radiosender aufmerksam, welcher 24 Stunden am Tag, sieben Tage in der Woche Christus-zentrierte Musik und biblische Botschaften ausstrahlte. Dieser Sender wurde ein gewaltiger Segen für mich, ich stellte keinen anderen mehr ein. Bald schon wusste ich mehr von der Bibel als ich in den vergangenen zwanzig Jahren als katholische Nonne gelernt hatte. Mehr denn je hungerte ich nach einem gründlichen Verständnis von Gottes Wort. Ich sehnte mich nach mehr Zeit, um nur diese Sendungen hören zu

können. Am liebsten hätte ich irgendeine einfache Arbeit verrichtet, bei der ich hätte Radio hören und mehr lernen können. Ich begann, die Laien „da draussen“ zu beneiden, die scheinbar mehr Gelegenheit hatten, mit anderen die Bibel zu studieren als ich „da drinnen“ im Kloster.

Auszeit

1977, als eine meiner Schwestern eine Lebenskrise durchmachte, bat ich um eine Beurlaubung, um einige Zeit mit ihr zu verbringen. Da war aber noch ein zweiter Grund: Ich brauchte auch Zeit, um meine Berufung zu überdenken.

Nach neun Monaten kehrte ich zurück. Meine bisherige Überzeugung, dass das Leben im Kloster Gottes Wille für mich war, wurde neu bestärkt, als unser Orden zum Gedenken an den Ordensstifter eine Konferenz zum Thema „Ausharren“ veranstaltete. Eine Bemerkung traf mich ganz besonders: „Wenn du versucht bist, das Kloster zu verlassen, so bedenke: Wo wirst du sterben? Wie wirst du sterben? Wie viele werden verloren gehen, weil sie in der Welt leben?“ Mit solchen Mahnungen im Hinterkopf wagte ich es nicht, auszutreten. Ich hatte Angst, dass ich meinen Glauben verlieren würde.

Ich nahm andere Aufgabengebiete an, konnte aber nicht von ganzem Herzen dahinter stehen. Als Mitarbeiterin im Seelsorgeteam sollte ich Pfarreiangehörige, welche sich vom Glauben entfernt hatten, ermahnen zur Messe zu kommen, um die Sakramente zu empfangen. Aber dies befriedigte mich nicht, denn ich wusste, dass sie und ich etwas anderes brauchten, nämlich mehr über Gottes Wort und seinen wunderbaren Plan der Erlösung zu hören. Das was ich durch den christlichen Radiosender über die Errettung lernte, stimmte einfach nicht mit den traditionellen Lehren der römisch-katholischen Kirche überein.

Im Dezember 1983 teilte man mir ein anderes Arbeitsfeld zu, und als ich wenig Begeisterung dafür zeigte, bat man mich, eine Exklausurierung zu beantragen. Ich wäre damit weiterhin Mitglied des Ordens, könnte aber bis zu drei Jahren ausserhalb des Klosters leben. Wenn sich meine Einstellung bis dann nicht änderte, käme es zum definitiven Austritt aus dem Orden. Ich hatte gelernt, dass die Stimme der Vorgesetzten der Wille Gottes sei, und so gehorchte ich. Gott war dabei mich zu befreien.

Am 19. Januar 1984 begann ich meine Auszeit und zog zu einer meiner Schwestern nach Whiting in New Jersey. Gott führte mich zu einem

Veranstaltungsort, der mir schon von Übertragungen im christlichen Radiosender bekannt war. Ein Missionarsehepaar, das in der Nachbarschaft wohnte, nahm mich mit zu einer Konferenz. Hier hörte ich wunderbare, klare Bibelauslegungen und ich dachte wieder über die Frage nach, die mich schon seit Jahrzehnten bewegte: „Welches ist der bessere Weg, um Gott kennen zu lernen, die Sakramente oder die Bibel?“

Ernüchterung

Den Sommer über nahm ich an einem Programm mit täglichen Bibelstudien teil. Dort hörte ich etwas, das für mein Leben ausschlaggebend war. Durch Berichte von Missionaren im Heimaturlaub erfuhr ich von dem gottlosen Zustand der Menschen in Frankreich und Italien, zwei vorherrschend römisch-katholischen Ländern. Die Bibelkenntnis sei in beiden Ländern gering, das Interesse daran noch viel geringer. Als der Missionar mit Wirkungsfeld Italien, ein ehemaliger römischer Katholik, uns erzählte, dass von den offiziell 95% römisch-katholischen Italienern nur wenige ihren Glauben ausüben, und dass in Italien die grösste kommunistische Partei der Welt existiert, fiel ich aus allen Wolken. War dieses Land nicht das Zentrum und das Herz der katholischen Kirche? Stand es nicht unter der Aufsicht der höchsten Autorität, dem Papst?

Was der Missionar von seinem eigenen römisch-katholischen Unterricht in der Grundschule erzählte, stimmte völlig mit meiner eigenen Erfahrung überein. Die Unterrichtsthemen drehten alle um die Messe und die Sakramente. Man hörte nichts über die Bibel oder Gottes wunderbaren Plan der Errettung. „Warum zögert die Kirche“, fragte ich mich, „die wichtigsten Wahrheiten der Bibel zu vermitteln? Erkennen die Priester oder Bischöfe denn nicht, dass die kurzen Schriftlesungen während der Messe nicht genügen?“ Zum ersten Mal nahm ich die römisch-katholische Kirche als Missionsfeld wahr. Sie evangelisierte ihre eigenen Leute nicht. Ich war tief betrübt.

Ich hörte mir diese Berichte mit gemischten Gefühlen an. Auf der einen Seite freute ich mich, dass nun viele die Botschaft Gottes aus der Bibel hören konnten. War das nicht auch der Grund, warum ich an der Tagung teilnahm? Ich wusste ja, wie leer ich vorher gewesen war. Auf der anderen Seite war ich tief betrübt und traurig, dass die katholische Kirche, in die ich geboren war und die ich liebte und verehrte, die Kirche meiner Eltern und deren Eltern, an Boden verlor. Ich

glaubte damals noch, dass bei der Messe eine wirkliche Wandlung stattfindet und so bekümmerte es mich sehr, dass nun viele Menschen nicht mehr den wirklichen Leib und das Blut Christi in der Heiligen Kommunion empfangen würden. Während ich mir weiterhin darüber Gedanken machte, warum die Kirche das Wort Gottes nur zögerlich verkündete, wurde mir eine Tatsache immer mehr bewusst: Ich war nicht allein mit meiner Ernüchterung. Es war ein weltweites Problem.

Die Wahrheit überführt mich

Im Herbst jenes Jahres las ich ein sehr bekanntes Buch mit dem Titel *I found the Ancient Way* (Ich fand den Weg der Väter), geschrieben von einem ehemaligen Priester namens Manuel Perez Vila. Ich war entsetzt, als ich verstand, dass die römisch-katholische Kirche das zweite Gebot aus ihren Lehren herausgestrichen und dafür das zehnte Gebot in zwei aufgeteilt hat. Sofort erinnerte ich mich an die zahlreichen Begebenheiten, bei denen ich miterlebt hatte, dass die katholische Kirche wegen ihrer Statuen des Götzendienstes angeklagt wurde. Ich hatte mich jeweils mit der Antwort verteidigt, dass wir nicht die Statuen verehren, sondern denjenigen, welchen sie darstellte. Mir war nicht bewusst gewesen, dass das zweite Gebot nicht nur verbietet, Götzenbilder anzubeten, sondern auch sie herzustellen.

Da ich immer noch glaubte, dass Jesus in der Eucharistie wirklich gegenwärtig sei, entschied ich mich, die Lesungen der sonntäglichen Messe über den Leib Christi zu studieren. Als Übersetzung wählte ich die katholische Jerusalem Bibel und untersuchte sorgfältig alle Fussnoten und Parallelstellen. Die Evangelienlesung jenes Sonntags war Johannesevangelium 6,51-58, wo Jesus verspricht, sein Fleisch als Nahrung zu geben. Die Einsicht, die ich aus diesem Kapitel gewann, zwang mich praktisch dazu, die katholische Kirche zu verlassen. In der Fussnote zu den Versen 51-58 stand folgendes: „Die Juden fordern von Jesus ein Zeichen, wie das Manna eines gewesen war. Jesus sagt ihnen, dass die Botschaft des Vaters, welche er den Menschen weitergibt, ihn zum wahren Brot der Menschen macht, zu einer Nahrung, welche nur jene aufnehmen können, welche glauben. Die Juden verstehen ihn nicht, nur Petrus und die Apostel glauben.“ Ergänzend stand da, dass diese Lehre am besten im Lichte von 5. Mose 8,3 zu verstehen sei. Die Stichwörter „Botschaft“ und „wahres Brot“ halfen

mir, 5. Mose 8,3 zu verstehen: *“Und er demütigte dich und liess dich hungern und speiste dich mit dem Manna, das weder du noch deine Väter gekannt hatten, um dich erkennen zu lassen, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern dass er von all dem lebt, was aus dem Mund des Herrn hervorgeht.”*

Nun ging mir die Bibelstelle „und das Wort wurde Fleisch“ durch den Kopf und es wurde mir klar, dass Jesus das Wort war! Jesus, das lebendige Wort der Bibel ist die Botschaft des Vaters für die Menschen! Jesus Christus offenbart uns auf eine menschliche Art und Weise, wer der Vater ist und was der Vater von uns möchte. So ist das Wort, welches Fleisch wurde, das wahre Brot, welches durch den Glauben an sein Wort unsere Seelen nährt. Durch das Lesen, Hören und Nachdenken über Gottes Wort werden wir ernährt. Durch den Glauben an die wahren biblischen Aussagen haben wir ewiges Leben!

Römerbrief 10,17: *„Demnach kommt der Glaube aus der Verkündigung, die Verkündigung aber durch Gottes Wort.“*

Ich war so erstaunt, schwarz auf weiss zu sehen, was mir bisher entgangen war, dass ich im Moment nicht wusste, was ich glauben sollte. Es ist traurig aber wahr: Ich war so abhängig von der Führung durch die Autoritäten der katholischen Kirche, dass ich am Anfang nicht wagte, mir oder sogar Gottes Wort zu vertrauen, wenn es dem widersprach, was die katholische Kirche lehrte. Beim Weiterlesen im sechsten Kapitel des Johannesevangeliums wurde ich immer überzeugter, dass meine Entdeckung der Wahrheit entsprach. In Vers 45 sagt Jesus: *„Es steht geschrieben in den Propheten: »Und sie werden alle von Gott gelehrt sein«. Jeder nun, der vom Vater gehört und gelernt hat, kommt zu mir.“* In Vers 63 erklärt er: *„Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch nützt gar nichts. Die Worte, die ich zu euch rede, sind Geist und sind Leben.“*

Petrus und die Apostel verstanden, dass unser Herr nicht das Essen des physischen Leibes gemeint hatte. Die religiösen Juden, genauso wie die Katholiken heutzutage, hörten seine Lehren und verstanden sie doch nicht. In einem Gleichnis zum Verstehen von Gottes Wort, sagte Jesus zu seinen Jüngern: *„Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu erkennen, den anderen aber in Gleichnissen, damit sie sehen und doch nicht sehen und hören und doch nicht verstehen“* (Lukasevangelium 8,10).

Nachdem ich von dieser Wahrheit überführt worden war, konnte ich unmöglich mehr an der Messe teilnehmen, wo nach katholischer

Lehre das Brot und der Wein wirklich in den Leib und das Blut Christi verwandelt werden. Mir wurde auch klar, dass es Götzendienst in Reinform ist, dass während der Kommunion ein menschlich hergestelltes Brot als „Gott“ verehrt wird.

In der Nachfolge leben

Nach mehr als dreissig Jahren Haltlosigkeit und Sehnsucht führte der Herr mich ironischerweise dorthin zurück, wo der Kreis begonnen hatte, nämlich zu genau jenem Kapitel, welches ich dem protestantischen Pfarrer in meinem ersten Arbeitsgebiet widerlegt hatte.

Im Johannesevangelium 8,31-32 lesen wir, was es bedeutet ein Jünger zu sein: *„Da sprach Jesus zu den Juden, die an ihn glaubten: Wenn ihr in meinem Wort bleibt, so seid ihr wahrhaftig meine Jünger, und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen!“*

Ich war in der Tat frei geworden! Der Herr bestätigte meine Entdeckung immer wieder durch viele andere Bibelstellen, in welchen es um Gottes Wort als Nahrung geht. Jeremia 15,16 war eine dieser Stellen: *„Als ich deine Worte fand, da verschlang ich sie.“* Psalm 119,103 war eine weitere: *„Wie süß ist dein Wort meinem Gaumen, mehr als Honig meinem Mund!“*

Zudem verstand ich durch das Wort Gottes, dass die Opfer des Alten Testaments, auf welchen die Messe aufbaut, durch das Opfer Christi am Kreuz für immer hinfällig geworden sind (Hebräerbrief 10,9-10). *„Er aber hat sich, nachdem er ein einziges Opfer für die Sünden dargebracht hat, das für immer gilt, zur Rechten Gottes gesetzt“* (Hebräerbrief 10,12). *„Wo aber Vergebung für diese ist, da gibt es kein Opfer mehr für Sünde“* (Hebräerbrief 10,18).

Eine andere Sache, von der ich mich lösen musste, war der Glaube an das Fegefeuer. Wenn die Menschen durch ihre eigenen Leiden und/oder guten Werke in den Himmel gelangen könnten, wäre Jesus umsonst am Kreuz gestorben. Das Fegefeuer ist ein Betrug Satans, damit die Menschen glauben, dass sie eine zweite Chance hätten, in den Himmel zu kommen.



Frei, wirklich frei

Alles hat einen Sinn

Obwohl das Leben als Nonne die Bedürfnisse meiner Seele nicht befriedigen konnte, betrachte ich die über dreissig Jahre im Kloster nicht als verloren. In Gottes Zeitplanung ist nichts sinnlos. Er hatte eine Absicht. Vielleicht konnte ich nur auf diesem Weg verstehen, dass die römisch-katholische Kirche nicht von Christus gegründet war.

Was mich immer noch beschäftigte, war der Traum, der mir die völlige Gewissheit gegeben hatte, genau an Gottes auserwähltem Platz zu sein. Meine so genannte Berufung als Nonne baute ganz darauf auf. Als ich die Bibel besser verstehen lernte, erkannte ich, dass nicht Gott mich hinters Licht geführt hatte, sondern Satan, der Erzbetrüger. Gott zeigt uns seinen Willen in seinem Wort. Was nicht durch sein Wort bestätigt werden kann oder im Widerspruch zu seinem Wort steht, kann nicht sein Wille sein. Keinen einzigen der Festtage zu Ehren Marias finden wir in der Bibel und es gibt keine biblischen Aussagen, die so etwas zulassen. Es ist eine gefährliche Angelegenheit. In der Offenbarung lesen wir eine ernsthafte Warnung für alle, die etwas zu Gottes Wort hinzufügen oder davon wegnehmen: *„Fürwahr, ich bezeuge jedem, der die Worte der Weissagung dieses Buches hört: Wenn jemand etwas zu diesen Dingen hinzufügt, so wird Gott ihm die Plagen zufügen, von denen in diesem Buch geschrieben steht; und wenn jemand etwas wegnimmt von den Worten des Buches dieser Weissagung, so wird Gott wegnehmen seinen Teil vom Buch des Lebens und von der heiligen Stadt, und von den Dingen, die in diesem Buch geschrieben stehen“* (Offenbarung 22,18-19). Eine weitere Warnung finden wir im Galaterbrief. Sie betrifft alles, was die katholische Kirche dem wahren Evangelium hinzugefügt hat. Im ersten Vers des Briefes macht Paulus deutlich, dass er ein Apostel ist, „nicht von Menschen, auch nicht durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott, den Vater, der ihn auferweckt hat aus den Toten.“ Dann stellt Paulus in Kapitel 1 Vers 8 ausdrücklich klar: *„Aber selbst wenn wir oder ein Engel vom Himmel euch etwas anderes als Evangelium verkündigen würden als das, was wir euch verkündigt haben, der sei verflucht!“* Das bedeutet ewig verloren zu sein.

Meine gegenwärtige Situation

Ich vertraue auf die Zusage Gottes, dass er die Jahre erstattet, welche die Heuschrecken verzehrt haben (Joel 2,25). Seine grosszügige Sorge

für mich kann nicht übertroffen werden. Am 21. Mai 1985 wurde ich von meinem Gelübde entbunden, Gott gemäss dem Orden der *Missionary Servants of the Most Blessed Trinity* zu dienen, und war nun frei, dem Herrn zu dienen, wie sein Wort es lehrt. Ich versuche nicht mehr, durch meine eigene Anstrengung vollkommen zu werden, sondern ich ruhe in dem Einzigem, der mich vor dem Vater vollkommen und annehmbar gemacht und mich mit seiner eigenen Gerechtigkeit bekleidet hat.

Ich unterstütze keine spezielle Denomination, bin einfach ein Christ, der glaubt, dass die Bibel wahr ist. Nie werde ich aufhören, Gott dafür zu preisen, dass er mich aus der geistlichen Finsternis der römisch-katholischen Kirche errettet und in das herrliche Licht der Wahrheit Gottes gebracht hat. Weil ich weiss, dass die wahre Autorität ihren Sitz nicht in Rom hat, sondern in Gottes unfehlbarem Wort, habe ich auch die Gewissheit der Errettung, denn es ist Christus, der sie vollumfänglich garantiert. Bei Ihm bin ich sicher.

Frieden für alle durch Christus

Wenn du dies liest und römisch-katholisch bist, flehe ich dich an, dich von Gottes Wort belehren zu lassen. Bitte denke über die folgenden Bibelstellen nach.

„*Alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein beflecktes Kleid*“ (Jesaja 64,6).

„*Da ist kein Gerechter, auch nicht einer*“ (Römerbrief 3,10).

„*Wenn wir sagen, dass wir nicht sündigen, betrügen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns*“ (1. Johannesbrief 1,8).

„*Denn der Lohn der Sünde ist der Tod, aber die Gabe Gottes ist ewiges Leben durch unseren Herrn Jesus Christus*“ (Römerbrief 6,23).

So wie ein Angestellter Lohn für seine Arbeit verdient, so verdient ein Sünder als Lohn für seine Sünden den Tod. Das trifft auf jede Sünde zu. Die gute Nachricht der Bibel lässt uns wissen, dass Gott ewiges Leben als seine Gabe bereithält! Der Sünder verdient die Hölle, Gott jedoch bietet jedem ewiges Leben an, der umdenkt und an den Herrn Jesus Christus glaubt. Der Dank gebührt Gott und nicht uns. Das Geschenk des ewigen Lebens liegt in Jesus Christus, unserem Herrn. Er hat uns erkauft, Er hat uns befähigt und bewahrt, es anzunehmen. Er ist das Alpha und Omega, er ist das Ein und Alles unserer Erlösung. „*Wen der Sohn Gottes frei macht, der ist wirklich frei*“ (Johannesevangelium 8,36). Sein Wort ist Wahrheit und diese Wahrheit wird uns wirklich frei machen.

Donna Spader Shire

Mutters Wunsch und Gottes Gnade

Von den sechzehn Kindern, die meine Eltern hatten, wurden zwei Priester und ich wurde eine Nonne. Von frühester Kindheit an erzählte man uns, dass die katholische Kirche die einzig wahre Kirche sei, und dass wir, wenn wir einmal das ewige Leben im Himmel erreichen wollten, gut sein und Gutes tun mussten. Der grösste Wunsch meiner Mutter war, dass wenigstens eine ihrer Töchter sich dafür entscheiden würde, Nonne zu werden und sie erwählte mich dazu, jene Tochter zu sein. Ich besuchte eine römisch-katholische Mittelschule und sobald ich 1960 meinen Abschluss erhielt, trat ich in das Kloster der *School Sisters von St. Francis* in Milwaukee, Wisconsin ein. Mein neuer Name war Schwester Madonna Therese.

Das Klosterleben war streng und ernst. Man belehrte uns über die Heiligen und die Lehre der Kirche, aber nicht über die Heilige Schrift. Erst nachdem ich bereits zehn Jahre im Kloster war, erhielt ich meine erste Bibel. Es war jedoch nicht die katholische Kirche, die sie mir überreichte, sondern eine Gruppe von charismatischen Christen.

Mein Bruder erzählt mir von Jesus

Mein jüngerer Bruder hatte bei einer Evangelisation den Herrn kennengelernt. Daraufhin brach er sein Ingenieurstudium ab und ging an das Moody Bibelinstitut. Oft kam er mich besuchen und sprach über seinen neu gefundenen Glauben. Mit Epheserbrief 2,8-9 *„Denn aus Gnade seid ihr errettet durch den Glauben, und das nicht aus euch – Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme“*, versuchte er mich davon zu überzeugen, dass die Errettung ein Geschenk ist, welches wir nur bekommen können, wenn wir unser Vertrauen ausschliesslich auf Christus setzen.. Er sagte auch, dass uns unsere guten Werke nicht erretten können, wie es ganz deutlich in der Schrift festgehalten ist: *„da hat er uns – nicht um der Werke der Gerechtigkeit willen, die wir getan hätten, sondern aufgrund seiner Barmherzigkeit – errettet durch das Bad der Wiedergeburt und durch die Erneuerung des Heiligen Geistes“* (Titusbrief 3,5). Offensichtlich hatte mein Bruder die Gewissheit des ewigen Lebens, welche ich mir

so verzweifelt wünschte, aber ich konnte nicht glauben, dass meine Kirche mich in einer solch wichtigen Angelegenheit irregeleitet hatte.

Das Kloster und eine leere Religion

Fünf Jahre lang suchte ich den Frieden und die Erfüllung in mir selber. Ich versuchte Yoga, transzendente Meditation, Gedächtniskontrolle nach der Silva-Methode, Zungenreden und Prophetie. Jedes Einzelne schien mich eine Zeitlang zu befriedigen, hinterliess aber letztendlich eine geistliche Leere. Nach fünfzehn Jahren im Kloster hatte ich immer noch nicht den Frieden mit Gott, nach dem ich mich sehnte. So begann ich mein Leben als Nonne ernstlich zu hinterfragen. Ich war ins Kloster eingetreten, weil ich glaubte, dass es mir dort gelingen würde genügend „gut“ zu sein. Doch ich stellte fest, dass die Nonnen im Kloster genau so sündigten wie die Frauen in der Welt.

Kleiderwechsel

1975 schrieb ich an den Papst und erhielt seine Erlaubnis, von meinen Gelübden entbunden zu werden. Als ich das Kloster verliess, fühlte ich mich als völlige Versagerin, mir selber, meiner Familie und meiner Kirche gegenüber. Anstatt nach Hause zurückzukehren, zog ich an die Ostküste und wohnte dort bei einer Freundin, welche ebenfalls ehemalige Nonne war. Wir beide entschieden uns alles nachzuholen, was wir in unseren Jahren hinter Klostermauern verpasst hatten und probierten alles, was uns die Welt anbot. Es dauerte nicht lange, bis wir einsahen, dass das weltliche Leben uns auch nichts bieten konnte.

Spontanes Gebet

Eines Abends, als ich in unsere Wohnung zurückkam, traf ich meine Freundin in einem schrecklichen Zustand an. Sie hatte getrunken und Marihuana geraucht und war sehr wütend. Es schien, als wollte sie sich selbst umbringen. Ich bekam es mit der Angst zu tun, denn je mehr ich versuchte, sie zu beruhigen, um so aggressiver und ärgerlicher wurde sie. Ich war verzweifelt. Schliesslich packte ich sie und begann zu beten. Ich glaube, das war das erste Mal, dass ich spontan und direkt

zu Gott betete, ohne den Umweg über die „Mutter Gottes“ und die Heiligen. Als ich so betete, erhörte mich Gott und sie wurde ruhiger.

Erstaunliche Gnade

In jener Nacht entschieden wir uns, die Wahrheit über Gott herauszufinden. Wir knieten nieder und baten ihn aufrichtig um Hilfe und Vergebung. Wir baten ihn darum, das Durcheinander, das wir aus unserem Leben gemacht hatten, gerade zu biegen. Wie dem Propheten Jesaja war auch uns klar geworden, dass selbst unsere besten Taten vor Gott wie schmutzige Lumpen waren (vgl. Jesaja 64,5). Noch gehörten Wörter wie „errettet“ und „wiedergeboren“ nicht zu unserem Wortschatz, doch von jenem Augenblick an spürte ich zum ersten Mal in meinem Leben Seinen Frieden, *„der allen Verstand übersteigt“* (Philippenerbrief 4,7). Von jenem Zeitpunkt an gab es eine sichtbare Veränderung in meinem Herzen und Leben. Das Wort Gottes wurde ein Licht auf meinem Weg, wo dieser vorher durcheinander gewesen war. Bibelverse gewannen eine neue Bedeutung, wie zum Beispiel *„In ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Übertretungen nach dem Reichtum seiner Gnade“* (Epheserbrief 1,7), *„Gott aber beweist seine Liebe zu uns dadurch, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren. Denn wenn wir mit Gott versöhnt worden sind durch den Tod seines Sohnes, als wir noch Feinde waren, wieviel mehr werden wir als Versöhnte gerettet werden durch sein Leben!“* (Römerbrief 5,8+10).

Seit meiner Bekehrung zu Jesus Christus hat Gott mich auf viele Arten gesegnet. Ich besuchte eine Bibelschule in England, in der ich in den Genuss von gesunder biblischer Lehre kam. Jemand schenkte mir eine Reise ins Heilige Land, wo ich die Freude hatte, jene Orte zu sehen, wo der Herr vor Jahrhunderten gewandelt war. Seither verstehe ich die Bibel aus einer neuen Perspektive. Ich fand Arbeit als Beraterin in einem Büro für Familienfragen und ich habe geheiratet (einen Witwer). Ich bin nicht nur Ehefrau, sondern Mutter von fünf Kindern und Grossmutter von zehn Enkeln.

Jeden Tag, es sei in guten oder schwierigen Umständen, kann ich mit Jesaja sagen: *„Ich freue mich sehr in dem Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn er hat mir Kleider des Heils angezogen, mit dem Mantel der Gerechtigkeit mich bekleidet, wie ein Bräu-*

tigam sich den priesterlichen Kopfschmuck anlegt und wie eine Braut sich mit ihrem Geschmeide schmückt” (Jesaja 61,10).

Vielleicht bist auch du zu dem Schluss gekommen, dass man sich durch das Leben im Kloster keine Errettung verdienen kann. Wenn du Jesus Christus als deinen persönlichen Herrn und Heiland kennenlernen möchtest, dann glaube an Ihn, der gestorben ist, begraben wurde und auferstanden ist. Durch seinen Tod hat er deine Sündenschuld völlig bezahlt. Empfange das Geschenk der Errettung, das er ohne Gegenleistung, aus reiner Gnade jedem gibt, der glaubt. *„Wir wissen aber, dass der Sohn Gottes gekommen ist und uns Verständnis gegeben hat, damit wir den Wahrhaftigen erkennen. Und wir sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohn Jesus Christus. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Kinder; hütet euch vor den Götzen”* (1. Johannesbrief 5,20-21).

Das ewige Leben ist nur in Jesus Christus zu finden. Es woanders zu suchen oder zu jemand anderem zu beten, ist Götzendienst. Gehorche der Warnung Gottes aus der Bibel: *„Habt acht, dass euch niemand beraubt durch die Philosophie und leeren Betrug, gemäss der Überlieferung der Menschen, gemäss den Grundsätzen der Welt und nicht Christus gemäss. Denn in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig; und ihr seid zur Fülle gebracht in ihm, der das Haupt jeder Herrschaft und Gewalt ist”* (Kolossenerbrief 2,8-10). Alles, was es braucht, um deine Errettung sicherzustellen, hat der Herr Jesus Christus vollbracht. In ihm ist alles vollkommen, nichts bleibt hinzuzufügen. Deshalb besteht keinerlei Notwendigkeit, von einem klösterlichen Leben oder der katholischen Kirche irgendetwas zu erwarten, als wäre der Heiland unzureichend, als könnte er dich nicht erretten. Er wartet darauf, dass du dich ihm anvertraust und in Ihm wirst du wirklich vollkommen sein! Glaube jetzt, du wirst es Ihm ewig danken!

Carmen da Mota

Durch ein Feuer rief Gott mich zu sich

Im Jahr 1934 steckte die brasilianische Wirtschaft in einer tiefen Depression. In dieser Zeit verliess mein Vater die Familie, so dass meine Mutter die Verantwortung für uns Kinder allein tragen musste. Wir gehörten zur ärmeren Bevölkerungsschicht, meine Eltern mussten sich durch viele Schwierigkeiten kämpfen, um uns in den harten Zeiten über die Runden zu bringen. Aber wir hielten zusammen. Doch dann besuchte mein Vater immer öfter ein spiritistisches Zentrum, was viele Streitgespräche und Spannungen zwischen meinen Eltern zur Folge hatte.

Ich war sechs Jahre alt, als er meinen jüngeren Bruder und mich zur Seite nahm und uns mitteilte: „Ich gehe weg und ich werde nie mehr zurückkommen.“ Wie tief haben mich diese Worte verletzt! Und ich habe ihn nie wieder gesehen.

Wir waren bald alt genug, um unserer Mutter bei der Bewältigung ihrer harten Aufgabe zu helfen. Sie musste vier Kinder erziehen und gleichzeitig jeden erdenklichen Job annehmen, den sie dank Gottes Hilfe finden konnte. Anfänglich fehlte es uns am Nötigsten, so dass wir wirklich litten. Mit den Jahren konnten meine zwei älteren Schwestern und ich mehr helfen. Während die beiden einer einfachen Arbeit nachgingen, hütete ich den kleinen Bruder und die betagte Grossmutter zu Hause und erledigte nebenbei die Aufgaben für die Schule. Später wurde alles anders. Nun mussten die häuslichen Pflichten rund um unsere Vollzeitstellen erledigt werden. Das Geld, das wir zusammenlegten, sicherte nicht nur unser Überleben, sondern ermöglichte uns, anderen zu helfen, denen es schlechter ging als uns. Immer wieder betonte unsere Mutter: „Wenn wir kämpfen, werden wir gewinnen.“ Sie war voller Elan und stand im Leben, wie wenn es in unserer Vergangenheit nie ein Ereignis gegeben hätte, das unsere Umstände umkrempeelte.



Carmen als junge Frau

Unsere Mutter war eine hingeebene Katholikin und sie verstand es meisterhaft, uns ihre Religion zu vermitteln. Es ist unglaublich, wie viel sie uns in der wenigen gemeinsamen Zeit weitergab. Ich gab mir Mühe, alles getreulich umzusetzen. Meine Erstkommunion fand in der St. Antonio Kirche oben auf dem Berg in Petrópolis bei Rio de Janeiro statt. Ich war elf Jahre alt. Der feierliche Gottesdienst beflügelte den Wunsch meines Herzens, dem Herrn zu dienen. Allerdings hatte ich ein ernsthaftes Problem: Ich stotterte! Wie konnte ich Gott so dienen? Eines Tages schloss ich mich in mein Zimmer ein und betete. Erstaunlicherweise war es kein „Ave Maria“ oder „Gegrüsst seist du Maria“, was ich auf sagte, sondern eine Bitte aus der Tiefe meines Herzens, die ich direkt an Gott richtete. Ich bat ihn, wie die anderen Kinder sprechen zu können. Ich wollte ihm mit meiner Stimme und meinem ganzen Leben für immer dienen. Gott hörte mich! Schon bald konnte ich normal sprechen.

Unverzüglich begann ich Nachbarskindern und interessierten Fabrikarbeitern den Katechismus, die Lehre der katholischen Kirche, zu erklären. Man vertraute mir auch die Reinigung des Altars in der Kirche und den Blumenschmuck an. Weil ich das Gefühl hatte, dass ich noch mehr tun konnte, schloss ich mich den „Töchtern Marias“ an. Welch grossartiges Gefühl, als ich das schmale blaue Band für die Anfänger erhielt, dann ein breiteres und schliesslich das ersehnte Band, das seiner Trägerin erlaubte, sich „Tochter Marias“ zu nennen. Nun fühlte ich mich wirklich gut ausgerüstet, um dem Herrn zu dienen.

Es dauerte nicht lange, bis ich merkte, dass ich trotzdem noch keinen Frieden hatte. Am meisten beunruhigte mich der Gedanke, dass ich jederzeit sterben könnte und Gott den Zustand meiner Seele erklären müsste. Deshalb war ich immer bestrebt, noch mehr für Gott zu tun. Wenn ich darüber nachdachte, welch grosse Liebe Christus erzeugte, als er am Kreuz für uns starb, war meine Frage: „Was kann ich als Gegenleistung dafür tun?“ Alles, was ich tat, schien mir völlig unbrauchbar für Gott. Und da war diese Stimme, die mich ständig anklagte: „Du bist ein schrecklicher Sünder.“

Eines Sonntag morgens sprach ich nach der Messe noch mit einigen Freundinnen. Eine von ihnen meinte, am besten könne man Gott im Kloster dienen. Die anderen stimmten ihr zu, ich dagegen schwieg. Ich glaubte zwar, dass sie Recht hatten, aber ich sah den Berg von Hindernissen, die mir diesen Weg versperrten. Ich kam aus einer armen Familie. Wie sollten wir uns die hohe Geldsumme und die

umfangreiche Ausstattung leisten können, die das Kloster als „Brautgabe“ verlangte? Aber das grösste Problem war meine Hautfarbe. Ich war schwarz. Der Franziskanerorden würde mir den Eintritt ins Kloster zwar nicht verwehren, mich aber nicht als vollwertige Nonne mit Ordenskleid aufnehmen. So viele Hindernisse! Sogar wenn ich die finanzielle Seite irgendwie lösen könnte, bliebe immer noch meine Hautfarbe. Da war nichts zu machen! Trotz allem wurde das Kloster mein Traum, aus dem ich irgendwie etwas Hoffnung schöpfte und der mir half, nicht den Mut zu verlieren.

Zwei Jahre später schritt ich durch die Tore des Franziskanerinnenklosters. Um dieses Ziel zu erreichen, hatte ich regelmässig den Rosenkranz gebetet und mir viele Busswerke abverlangt.

Im Kloster, aber nicht als Nonne

Nun war ich also im Kloster, nicht mit dem Ziel Nonne zu werden (das durfte ich ja als dunkelhäutige Frau in diesem Orden nicht), sondern um möglichst viel zu lernen bis ich alt genug war, um in einen anderen Orden einzutreten. Dann würde mein Traum wahr werden, Gott als richtige Nonne zu dienen. Um dahin zu kommen, musste ich viele Leiden auf mich nehmen. Der höchste Preis, den es zu zahlen galt, war der Abschied von meiner herzlich geliebten Mutter, von meinem Bruder und meinen Schwestern, Freunden und Nachbarskindern, die immer bei uns gespielt hatten. Trotzdem fühlte sich dieses Opfer gut an. Alles schien in diesem Moment perfekt harmonisch. Ich war dabei, meinen tiefsten Herzenswunsch zu erfüllen. Eine neue Perspektive hatte sich aufgetan und ich dachte, dass meine Lebensprobleme und sogar meine inneren Nöte gelöst würden. Aus der Sicht der Heiligen Schrift jedoch befand ich mich auf gefährlichem Boden: *„Mancher Weg erscheint dem Menschen richtig, aber zuletzt führt er ihn doch zum Tod“* (Sprüche 14,12).



Carmen vor dem Klostereintritt

Es ging nicht lange, da machte ich eine überraschende Entdeckung. Ich wollte dem Herrn, meinem Schöpfer dienen, aber stattdessen diente ich seinen Geschöpfen. Die Disziplin im Kloster war eisern. Der Tag begann um 4 Uhr 30 mit der Pflichtenverteilung. Zwei von uns übernahmen den Küchendienst, alle anderen gingen zum Morgengebet in die Kapelle. Eine Stunde später fand die Messe statt, einschliesslich der Kommunion. Um 8 Uhr nahmen wir in absoluter Stille unsere individuellen Arbeiten auf; Reden war verboten. Die Mutter Oberin hatte Kontrolle über alles. Niemand konnte etwas tun, was sie nicht erlaubte. Gegen 17 Uhr ordnete sie eine kurze Pause an. Um 20 Uhr erfüllte der Klang der Abendglocke das Gelände und sammelte uns zum Abendgebet. Von jetzt an ging es noch eine Stunde bis die Lichter gelöscht wurden und uns nichts anderes übrig blieb, als den nächsten Tag zu erwarten, der in gleicher Routine ablaufen würde wie der vergangene. So verflossen meine Tage in Monotonie und mir wurde klar, dass mein Traum sich nie erfüllen würde. Ich wollte lernen und mich auf den Dienst vorbereiten, aber es gab nur Zeit zum Arbeiten und Beten. Auf die Bitte mehrerer junger Frauen plante die Oberin einige Unterrichtsstunden ein, aber wir waren so erschöpft, dass wir nicht viel behalten konnten.

Meine Enttäuschung wuchs, als unter einigen Nonnen Neid und Eifersucht aufkam. Sie störten sich daran, dass die Mutter Oberin oft mich beauftragte, sie an der Busstation abzuholen, wenn sie von einer Reise zurückkam. Weitere Überraschungen folgten. Mit zwei Nonnen hatte ich mich angefreundet: Schwester Sebastienne und Schwester Josephine. Letztere hatte eine gute Ausbildung genossen und war seit 12 Jahren im Kloster. Diese beiden waren die Einzigen, die mir ihre Gefühle anvertrauten. Alle anderen Nonnen, vielleicht mit ein oder zwei Ausnahmen, waren mir ein Rätsel. Meine beste Freundin, Schwester Josephine, erzählte mir, was innerhalb des Klosters, aber auch allgemein in der römisch-katholischen Kirche wirklich vorging. Ihre Erfahrungen hatten sie verbittert und mit jedem Tag, der vorbeizog, wuchs ihre Verzweiflung. Schwester Sebastienne vertraute mir seufzend an: „Ich halte diese Lebensweise nicht mehr aus, sie bringt mich um den Verstand.“ „Was ist denn genau los?“, fragte ich nach, doch sie weigerte sich, mehr zu sagen.

Eines Morgens merkte ich, dass meine beiden Freundinnen nicht mehr da waren. Sie waren aus dem Kloster geflohen! Ich war zutiefst

enttäuscht. Nun hatte ich niemanden mehr. Und es kam noch schlimmer: Die Mutter Oberin verdächtigte mich, den beiden bei der Flucht geholfen zu haben. Ich beteuerte meine Unschuld, stiess damit aber auf taube Ohren. Sie beharrte darauf, dass ich schuldig sei und verwies auf Tatbestände, die direkt auf mich hinzuweisen schienen. Als ich früh am nächsten Morgen geweckt wurde, um pflichtgemäss das Feuer anzufachen, waren die Zündhölzer verschwunden. Sie waren immer in der Schublade des Küchentischs. Schliesslich musste ich im Krankenzimmer eine andere Schachtel holen. Es war jedoch streng verboten, das Arbeitsgebiet einer anderen Nonne zu betreten. Während ich also hastig nach den Zündhölzern suchte, stand plötzlich eine der Nonnen da und beschuldigte mich, meinen Freundinnen bei der Flucht geholfen zu haben. Als Folge dieser Verdächtigung wurde ich von allen anderen getrennt und durfte ein Jahr lang nicht mehr an den Unterrichtsstunden teilnehmen. Zur Strafe durfte ich mit niemandem mehr sprechen und ich bekam die schwersten Arbeiten zugeteilt, in der Küche, in der Wäscherei und im Hühnerstall. Oft arbeitete ich bis in die Nacht hinein, um alle meine Pflichten zu erfüllen. Es kam sogar vor, dass ich noch an der Arbeit war, wenn die Morgenglocke die Klostersgemeinschaft für einen neuen Tag aus dem Bett läutete. Wie oft kniete ich an solch schrecklichen Tagen während meiner Arbeit in der Wäscherei vor dem Kruzifix nieder und schrie: „Oh Herr, ich suche deinen Weg, aber ich habe ihn noch nicht gefunden.“ Wie viele Tränen habe ich damals vergossen! Verzweifelt hoffte ich auf kleine Ermutigungen oder Trostworte, aber sie kamen nicht.

Es war während dieser furchtbaren Zeit, als meine Mutter ernsthaft erkrankte und ins Spital gebracht wurde. Sie liess mich benachrichtigen und bat mich zu kommen, aber ich erhielt keine Erlaubnis, das Kloster zu verlassen. Die Oberin sagte, ich solle zu Gott beten, denn mein Leben gehöre ausschliesslich ihm; ich dürfe keine Gedanken an ein Zurückgehen hegen. Ich konnte also nichts anderes tun, als inbrünstig für die Gesundheit meiner Mutter zu beten. Eines Tages stand eine meiner Schwestern vor dem Kloster und sagte der Oberin, wenn ich nicht augenblicklich kommen könne, würde ich meine Mutter nicht mehr lebendig sehen. Nun gab die Oberin nach und gab mir zwei Stunden Ausgang. Die Busfahrt durch die Stadt schien endlos. Als ich Mutters Zimmer betrat, öffnete sie die Augen, starrte mich ein paar Sekunden lang an und flüsterte: „Ich hatte nicht mehr geglaubt, dich vor meinem

Sterben noch einmal zu sehen.“ Dann schlossen sich ihre Augen. Ich brachte kein Wort heraus, vielleicht auch, weil ich seit Wochen nicht mehr reden durfte. Ich konnte einfach nichts sagen. Was ich litt, überstieg mein Vermögen. In diesem Moment floss ein Strom von Bitterkeit in mein Herz. Hier lag der Mensch, den ich am meisten liebte. Sie hatte ihr Leben für mich hingegeben. Nun verliess sie diese Welt, ging in die Ewigkeit, und ich konnte nichts mehr für sie tun. Mein Herz war in Stücke zerrissen, als ich ins Kloster zurückkehrte und das beschwerliche Leben aus Arbeit und Busswerken wieder aufnahm.

Leben und Leiden in einem anderen Kloster

Bald nach diesen Ereignissen beschloss die Mutter Oberin, einige der Nonnen voneinander zu trennen und sie auf verschiedene Klöster zu verteilen. Auch ich wurde an einen anderen Ort versetzt. Obwohl auch in diesem Kloster strenge Disziplin herrschte, wurde ich doch etwas menschlicher behandelt. Man fragte danach, wie es mir gesundheitlich gehe und half mir auf viele andere Weise. Die Bussübungen jedoch waren grausam. Oft mussten wir um ein Uhr morgens aufstehen, in die Kapelle gehen und uns nach einer brutalen Methode selber Schmerz zufügen. Jemandem davon zu erzählen, galt als Todsünde. Diese Schweigepflicht galt auch noch, wenn jemand aus dem Kloster austrat. Dieses Bussritual beginnt mit einem Gebet, gefolgt von den Worten der Mutter Oberin: „Jesus wurde ins Gesicht geschlagen, so sollen alle ins Gesicht geschlagen werden!“ Jesus wurde gegeißelt, fuhr sie fort, also soll jede von uns gegeißelt werden. Jesus kroch auf den Knien, also krochen wir von einer Seite der Kapelle zur anderen, bis unsere Knie wund waren oder bereits bluteten. Während sechs Stunden hing Jesus mit ausgestreckten Armen am Kreuz. Von uns wurde verlangt, dass wir während etwa einer Stunde mit ausgebreiteten Armen ohne Bewegung verharren, während wir den Rosenkranz beteten. Und das mitten in der Nacht. Mit dieser Bussübung sollte die Bekehrung von Sündern, die Befreiung von Seelen aus dem Fegefeuer und unsere eigene Errettung erwirkt werden. Während wir das Ritual durchlitten, sollten wir uns vorstellen, dass die Seelen im Fegefeuer unsere Leiden brauchten, um gerettet zu werden.

Als ich meinen Vorgesetzten über längere Zeit bewiesen hatte, dass ich gehorsam war, sagte mir die Mutter Oberin, dass ich in diesem

Kloster bleiben und die Gelübde als vollwertige Nonne ablegen dürfe. Aber bevor sich dann die Klostertüren für immer hinter mir schliessen würden, könne ich meine Familie ein letztes Mal besuchen. Sie gab mir sogar einen ganzen Monat Zeit dafür.

Eine neue Perspektive als missionarisch tätige Nonne

Ich nutzte meinen Urlaub gut aus; einigen Kindern, die zu meinen Freunden gehörten, gab ich Katechismusunterricht. Ich nahm sie sogar mit zu der königlichen Stadt Petrópolis und zeigte ihnen die Kapelle Unserer Frau von Fatima, welche in meiner Kindheit gebaut worden war. Dort begegnete ich meinem langjährigen geistlichen Berater, dem Mönch Joseph Pereira de Castro. Nach einer herzlichen Begrüssung erzählte ich ihm, dass ich in einem geschlossenen Kloster lebe, in welchem ich nach meiner Rückkehr bis an mein Lebensende bleiben und für die Errettung von Sündern und die Erleichterung der Seelen im Fegefeuer beten würde. Der Mönch war schon ziemlich betagt, aber er hatte ein Anliegen für die Verbreitung seines Glaubens und er wollte ein Frauenkloster mitten in meiner Heimatstadt Petrópolis eröffnen. Ob ich ihm dabei helfen würde? Natürlich sagte ich Nein. Aber er liess nicht los, sondern betonte energisch, wie dringend diese Stadt junge, hingegebene Frauen brauche, die ihm helfen könnten, den Ansturm der Protestanten in diesem Gebiet zurückzudrängen. Dieses letzte Argument weckte mein Interesse. Und so kam es, dass ich Missionarin bei einer Stiftung für missionarisch tätige Nonnen wurde. Mein Arbeitsgebiet waren die behelfsmässigen Behausungen, die zu Tausenden an den Hügeln klebten und die Hütten noch weiter abseits. Ich gab Katechismusunterricht und richtete ein besonderes Augenmerk auf diejenigen Gebiete, wo die Protestanten aktiv waren. Wir unterstützten die Armen mit Essen und Kleidung. Wo immer wir Hilfe anboten, gelang es uns, die Protestanten fernzuhalten. Aus lauter Eifer gegen diese Evangelikalen setzte ich mich manchmal neben schwerkranke Menschen, bis sie starben. So konnte keiner der Gläubigen ihnen eine Bibelstelle vorlesen und erklären. Ich tat dies aus Unkenntnis, weil ich die Bibel nicht kannte.

Innerhalb von zwei Monaten konnten wir 42 Katechismus-Stützpunkte rund um die Stadt errichten, wo Kinder, junge Leute und Erwachsene ausgebildet wurden. Mit ihren Kampagnen konnte die

römisch-katholische Kirche das Wachstum der Evangelikalen damals erfolgreich stoppen.

Eines Tages erfuhr ich, dass die Protestanten Gefängnisbesuche machten. Meine spontane Reaktion war: „Lasst uns das auch tun!“ Noch in der gleichen Woche brachten wir Zigaretten und Brötchen ins Gefängnis und taten was wir konnten, um den Einfluss der Gläubigen zu neutralisieren. Am folgenden Sonntag verteilte ich Heiligenbilder und entdeckte, dass in jeder Zelle Traktate auf dem Tisch lagen, dazu ein Buch in einem schwarzen Einband. Obwohl ich wusste, worum es ging, fragte ich: „Was ist das für ein Buch?“ Die Häftlinge antworteten: „Die Gläubigen haben es für uns da gelassen.“ Ich rief aus: „Was soll das? Es ist ein teuflisches Buch. Wer eines hat, wird vom Pech verfolgt und kommt unter Gottes Fluch. Gebt mir diese Bücher, ihr erhaltet dafür eine Marienmedaille von mir. Maria wird euch helfen.“ Wir verliessen das Gefängnis voll beladen mit Bibeln und Traktaten. Welche Zufriedenheit empfand ich, als wir all diese Bibeln zerrissen und verbrannten. Beim letzten Exemplar fiel mir auf, dass der Umschlag illustriert war. Zwei Menschen unterwegs auf einer Strasse, auf ihrem Rücken schwere Lasten. Als ich genauer hinschaute, konnte ich lesen, was unter dem Bild stand: „*Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, so will ich euch erquicken!*“ (Matthäusevangelium 11,28). In diesem Moment sprach Gott zu mir. Ich spürte etwas Aussergewöhnliches, Unfassbares. Die Worte lauteten: „*Kommt zu mir.*“ Aber das hatte ich doch getan. Ich hatte doch alles, was ich hatte, dem Herrn gegeben. Was konnte er noch mehr von mir erwarten? Dann schoss dieser Gedanke durch meinen Kopf: „Ich bin eine sehr überzeugte Katholikin, die ihren Glauben verteidigen kann. Bestimmt nehme ich keinen Schaden, wenn ich ein bisschen in diesem Buch lese.“ Zudem war auch meine Neugier erwacht: Was mochten diese Gläubigen den Gefangenen wohl predigen?

Und so begann ich zum ersten Mal in der Bibel zu lesen. Schon nach wenigen Seiten fühlte ich mich so gesegnet, dass ich vergass, dass ich im gefürchteten Buch der Protestanten las. Plötzlich erinnerte ich mich, dass die Bibel göttlichen Ursprungs war. Das löste eine so starke seelische Erschütterung aus, dass mein Herz einige Schläge lang aussetzte. Ich wagte nicht mehr, das Buch zu zerstören, sondern legte es in ein sicheres Versteck.

Ein kleiner Missionar mit blauen Augen

Der Katechismusunterricht für Kinder hatte für mich weiterhin eine hohe Priorität. Oft, wenn ich aus dem Fenster meines Schulzimmers schaute, sah ich einen blonden, blauäugigen Jungen vorbeigehen. Er hiess Helio und muss etwa 10-jährig gewesen sein. Zufälligerweise wusste ich, dass seine Eltern evangelisch waren. Ich beobachtete ihn und stellte mir vor, welch wunderbarer Priester er werden könnte, so intelligent und respektvoll. Wenn seine Eltern doch nur die katholische Lehre annehmen und Katholiken werden würden, und ihr Sohn sich für die Priesterlaufbahn entscheiden würde! Eines Tages, als er wieder vor meinem Schulzimmer vorbeiging, rief ich ihm zu: „Helio, würdest du gerne mit den anderen Kindern zusammen den Katechismus studieren?“ Er antwortete: „Ich werde gleich meine Mutter fragen. Wenn sie einverstanden ist, komme ich.“ Er ging nach Hause und zu meiner Überraschung kam er zurück, trat ins Schulzimmer und nahm Platz. Das Thema der damaligen Lektion war Maria und ihre Macht. Ich erklärte: „Was auch immer wir brauchen, müssen wir von Maria erbeten, denn sie hat grossen Einfluss. Nur durch sie kommen wir zu Jesus.“ Helio hob die Hand und fragte: „Lehrerin, wo in der Bibel steht geschrieben, dass wir durch Maria zu Jesus kommen?“ Ich war höchst verlegen, denn ich kannte die Bibel nicht. Heutzutage liest man in den Klöstern aus der Bibel, aber zu meiner Zeit wussten wir gar nichts über Gottes Wort. Als der Junge mir diese Frage stellte, fühlte ich mich sehr gedemütigt. Ich verwies ihn auf den Katechismus, der die Antwort enthalte und bot ihm an, nach der Lektion ausführlich mit ihm darüber zu reden. Ich setzte meine Lektion fort und sprach darüber, wie wichtig es ist, dass wir unsere Bitten an die Heiligen richten. Die Heiligen könnten uns helfen, indem sie mit unseren Anliegen zu Gott gingen. Wieder meldete sich der Junge zu Wort: „Lehrerin, kennen Sie das Kapitel 20 aus dem 2. Buch Mose?“ Dieser Knabe kannte sich wunderbar in der Bibel aus. Wenn nur alle Eltern ihren Kindern die Heilige Schrift so nahe bringen würden, dass sie sie so gut verstehen würden wie dieser Junge! *„Wer weise ist, der hört darauf und vermehrt seine Kenntnisse, und wer verständig ist, eignet sich weise Lebensführung an“* (Sprüche 1,5).

Seit Helio in meiner Klasse war, konnte ich keine ungestörte Lektion mehr halten. Er stellte Frage um Frage, allerdings immer respektvoll und mit Weisheit. Er studierte den Katechismus und lernte

ihn auswendig. Er besuchte aber weiterhin auch die Anlässe seiner Kirche. Seine Anwesenheit brachte mich durcheinander. Aber noch verwirrt war ich, wenn er gegangen war. Ich konnte nicht mehr an die Bilder glauben. Ich konnte nicht mehr glauben, dass ein Heiliger irgendeine meiner Bitten zu Gott bringen und für mich einstehen würde. So wie der Junge es erklärt hatte, musste ich direkt mit Gott reden, anstatt Maria oder die Heiligen zu bitten. Helio war bloss ein Kind, aber er wusste, was er tat. Als seine Mutter ihm erlaubte, zu mir in den Unterricht zu kommen, schickte sie einen Missionar aus. Sie hatte ihn darauf vorbereitet, von Jesus zu reden. So war er trotz seines jungen Alters der erste Missionar in meinem Leben. Ich danke Gott für diesen Jungen. (Zehn Jahre nach meiner Bekehrung besuchte ich Helios Kirche. Er war inzwischen verheiratet und ein aktives Glied in der Kirche. Wir hatten wunderbare Gemeinschaft miteinander.)

Ich führte den Katechismusunterricht weiter, aber ich hatte keinen Frieden dabei. Ein Gespräch mit dem Bischof von Petrópolis schien mir eine gute Sache zu sein. Vielleicht konnte er mir helfen. Ich fühlte mich so sündig, dass ich es nicht mehr ertrug, die Heilige Kommunion zu empfangen. Als ich dem Bischof meine Situation geschildert hatte, gab er mir einen ganz speziellen Rosenkranz mit der Aufforderung, beim Beten immer diese Perlen zu betrachten, damit Gott mich stärke und segne. Dieser Rosenkranz war 1950 vom Papst gesegnet worden, niemand in meinem Bekanntenkreis besass etwas Ähnliches. Ich machte allen Heiligen irgendwelche Versprechen und bat sie, die schwere Last, die ich innerlich verspürte, wegzunehmen. Immer wieder betete ich den Rosenkranz und machte dabei so viele Versprechen, dass ich mich gar nicht an alle erinnerte. Immerhin: Wenn ich nun vor Bildern oder Statuen von Heiligen kniete und betete, schienen sie mir kalt und tot. Egal wie sehr ich sie anflehte, eigentlich wusste ich, dass sie mich nicht hörten.

Noch einmal suchte ich Hilfe beim Bischof und bei einigen Ordensleuten, aber sie wussten keinen Rat mehr. Weil meine Verzweiflung so tief war und meine Seele keinen Frieden und keine Ruhe hatte, beschloss ich, es meinen zwei Freundinnen gleich zu tun und aus der Ordensgemeinschaft zu fliehen. Diesem Schritt waren intensive Leiden und langes Zögern vorausgegangen. Doch schliesslich merkte ich, dass es keine Alternative gab. Ich musste gehen.

Das Leben nach dem Kloster

Als ich ins nahe gelegene Rio de Janeiro kam, wollte mir niemand eine Anstellung geben, denn ich war eine Unbekannte. Fragte jemand nach meiner letzten Adresse, konnte ich diese nicht nennen, aus Angst, dass das Kloster herausfinden könnte, wo ich war. Einmal kam ich an der Kirche der Heiligen Theresa vorbei und beschloss einzutreten. Ich hatte sie immer als sehr kraftvolle Heilige empfunden. Ich kniete nieder, aber anstatt zu ihr zu beten, richteten sich meine Worte direkt an Gott. Ich bat ihn, mir den Weg zu zeigen und mir irgendeinen Platz zu schenken, wo ich wohnen könnte. Als ich die Kirche verliess, erinnerten mein Hunger und Durst mich daran, dass ich nur noch Geld für eine einzige Busfahrt hatte. Ich stand vor einem Strassencafé, wo Menschen assen und tranken. Es musste mir genügen, einfach zuzuschauen. Da kam der Betreiber des Cafés auf mich zu und fragte, ob ich hungrig sei, oder etwas Kühles trinken möchte. Da ich wusste, dass ich kein Geld hatte, blieb mein Mund geschlossen. Ich war mir nicht gewohnt, neben einem Mann zu stehen, mit einem Mann zu reden oder ihn sogar anzuschauen. Doch als könnte er erraten, in welcher Situation ich war, drehte er sich um, ging ins Gebäude und kam mit einem Sandwich und einem Glas Fruchtsaft zurück. Sobald er mir den Rücken kehrte, verschlang ich beides.

Nachdem ich wieder eine längere Strecke zu Fuss zurück gelegt hatte, klopfte ich bei einem Haus an und bat um ein Glas Wasser. Die Frau, die die Türe öffnete, war schon etwas älter und behandelte mich sehr nett. Sie bat mich einzutreten, was ich bei der Hitze auf der Strasse sehr gerne annahm. Sie brachte mir das Wasser, um das ich gebeten hatte und dazu noch eine grosse Tasse Kaffee. Welch ein Luxus! Doch dann merkte ich, dass es langsam dunkel wurde. Als ich aufstand und gehen wollte, fragte sie mich: „Wohin gehen Sie nun?“ Ich stand einen Moment still und suchte nach einer Antwort. Die Frau merkte, dass da etwas nicht stimmte und bat mich, ihr zu erzählen, was los sei. Irgendetwas an dieser Frau weckte mein Vertrauen. Schliesslich erzählte ich ihr die ganze Geschichte. Das nächste, woran ich mich erinnere, war ihre Einladung, bei ihr und ihrem 17-jährigen Enkel zu wohnen, bis ich eine Arbeitsstelle fände. Wie innig dankte ich Gott, dass er mein Gebet erhört und meine Schritte gelenkt hatte.

Am nächsten Tag machte ich mich auf Stellensuche. Doch schon bald merkte ich, dass etwas schief lief. Die Menschen starrten auf mei-

ne Kleider. Möglicherweise lag hier der Grund, warum mir niemand Arbeit geben wollte. Auf dem Rückweg zu meinem provisorischen Zuhause kam ich an einer Gruppe Mädchen vorbei, die auf dem Trottoir plauderten. Ich ging auf sie zu und fragte, ob sie wüssten, wo ich Arbeit finden könnte. Sie antworteten: „Kauf eine Zeitung und lies die Kleinanzeigen.“ „Wie finde ich die Kleinanzeigen?“, fragte ich weiter, denn ich verstand gar nicht, wovon sie redeten. Als sie merkten, dass ich keine Ahnung vom Stadtleben hatte, schüttelten sie sich vor Lachen. Aber obwohl sie sich über mich lustig machten, half mir ihr Rat. Ich fand ein Inserat, in dem jemand eine Aushilfe suchte. Sofort ging ich zu der angegebenen Adresse, erhielt aber eine Absage. Die ausgeschriebene Stelle sei eben gerade vergeben worden. Enttäuscht machte ich mich auf den Heimweg.

Arbeitsstellen

Jemand gab mir den Rat, es mit einem anderen Kleidungsstil zu versuchen, denn mit dem, was ich trage, würde ich aussehen, wie wenn ich gerade aus einem Kloster geflohen wäre. Ich setzte den Vorschlag sofort um! Ich hoffte, mit den neuen Kleidern mehr Glück zu haben bei der Stellensuche. Aber als ich bei einem Friedhof an zwei jungen Menschen vorbeiging, hörte ich, wie sie zueinander sagten, ich würde aussehen wie eine wandelnde Leiche. Mein neues Outfit war also auch nicht überwältigend. Wie auch immer, ich erhielt noch am gleichen Tag eine Anstellung als Hilfskraft in einer privaten Primarschule. Interessanterweise nahmen sie mich, obwohl ich einige der Anforderungen nicht erfüllte. Sie suchten jemanden mit guten Englischkenntnissen, ich konnte aber überhaupt kein Englisch. Aber ich wurde sehr freundlich aufgenommen in der Schule, erhielt einen anständigen Lohn, Mahlzeiten inbegriffen. Die Schulleiterin organisierte mir sogar eine Schlafgelegenheit. Nun, die Arbeit gefiel mir, aber mit dem moralischen Niveau konnte ich mich nicht abfinden. Dazu kam, dass die Schulleiterin Spiritistin war. Nach dem, was ich mit meinem Vater erlebt hatte, wollte ich mit dieser Irrlehre nichts zu tun haben.

An meinem nächsten freien Tag wartete ich an einer Bushaltestelle, als eine Frau auf mich zukam. Ob ich jemanden wüsste, der gerne als Gouvernante im Haus ihrer Nichte arbeiten würde. „Tut mir leid“, sagte ich, „ich kenne niemanden, der Ihnen helfen könnte.“ Darauf

schaute sie mich geradewegs an und fragte: „Könnten nicht Sie wenigstens für zwei Wochen aushelfen? Schauen Sie, meine Nichte ist am Umziehen, sie hat 5 Kinder und schafft es wirklich nicht mehr alleine.“ Ich ging auf die Bitte ein und machte mich auf den Weg, um mit meiner neuen Arbeitgeberin zu reden.

Falls jemand den Wunsch hatte, wirklich nützlich zu sein, dann war er hier am richtigen Ort. Eines der Kinder dieser Familie war gerade während der Ferien bei seinen Grosseltern in Itajubá vom Pferd gestürzt und gestorben. Der geplante Umzug wurde deshalb verschoben. Die Eltern reisten sofort nach Itajubá und überliessen das Haus und die übrigen Kinder ganz meiner Obhut. Als sie zurückkehrten, wagte ich nicht, sie im Stich zu lassen, also blieb ich noch einige Zeit bei ihnen in Rio.

Ich war gerade auf dem Weg zur Kirche, als eines Tages eine Bekannte aus der Pfarrei meiner Heimatstadt Petrópolis vor mir stand. Sie kritisierte mich stark und sagte, es sei sehr dumm von mir gewesen, meine Gelübde zu brechen und die Stadt zu verlassen ohne es jemandem zu sagen. Ich entgegnete, dass ich nichts Dummes getan hätte, sondern gegangen sei, weil ich es für nötig hielt. Sie notierte meine Adresse und ein paar Tage später stand ein Priester vor der Türe. Er brachte eine Botschaft der Versöhnung. Ich solle ins Kloster zurückkehren, man würde mich dort mit offenen Armen aufnehmen. Ich erklärte dem Priester, dass ich die Familie in ihrer aktuellen Not nicht im Stich lassen könne; ich würde aber wieder ins Kloster gehen, sobald es möglich sei, denn ich wisse, dass ich einen grossen Fehler gemacht hätte. Doch Gott hatte etwas anderes mit mir vor.

Wenige Tage später kam eine evangelische Frau vorbei und brachte mir ein Geschenk: eine Bibel. Vorsichtig nahm ich sie in die Hand. Ich wusste genau, dass es sich um jenes Buch handelte, welches die Priester auf die schwarze Liste gesetzt hatten. Ich nahm die Bibel in mein Zimmer, aber dann brachte ich es eine ganze Woche lang nicht über mich, sie auch nur zu berühren. Ja, ich bat Gott sogar um Vergebung, dass ich diese Bibel angenommen hatte. Am Ende dieser Woche stand die Frau wieder da und fragte, ob ich schon mit Lesen begonnen hätte. Ich flehte sie an, die Bibel zurück zu nehmen. Ich sei römisch-katholisch, es sei mir wirklich nicht möglich diese Bibel zu behalten. Aber trotz diesen klaren Worten meinerseits lud sie mich zu einem Gottesdienst ihrer Kirche ein. „Okay, aber nur, wenn Sie mich abholen und anschliessend wieder zurück begleiten“, sagte ich

in der Hoffnung, sie damit abzuschrecken. Aber ich täuschte mich. Als der vereinbarte Sonntag kam, kam auch sie. Mir fiel auf, dass alle mitsangen und dass die ganze Atmosphäre so ganz anders war, als ich es gewohnt war. Am Schluss der Predigt lud der Pastor dazu ein sich zu bekehren. Wer nicht an Jesus Christus glaube, werde in die Hölle kommen. Ich belächelte die Worte des Pastors und dachte: „Nie würde ich eine solche Einladung akzeptieren. Dieser Mann hat nicht verstanden, dass ich Mitglied der römisch-katholischen Kirche bin und meinen Glauben nie verlassen, geschweige denn eine andere Religion annehmen würde.“ (Diesen Eifer für die katholische Religion hatte ich von meiner Mutter). Die Frau hielt ihr Versprechen und begleitete mich nach Hause. Sie wollte unbedingt, dass ich wieder einmal in ihre Kirche komme, aber ich machte ihr klar, dass ich kein Interesse hatte. Ich sei römisch-katholisch und würde mich nie zu einer anderen Religion bekehren lassen.

Ein junger Bücherverkäufer begann in unserer Strasse die Häuser abzuklopfen. Ich wurde eine seiner regelmässigen Kundinnen. Eines Tages hatte er nur katholische Bibeln dabei. So kaufte ich meine erste katholische Bibel. Meine Absicht war, sie gründlich zu lesen um fähig zu werden, die Protestanten, die die ganze Welt verseuchten, zu bekämpfen.

Sobald ich meine tägliche Pflicht erledigt hatte, begann ich an jenem Abend meine frisch gekaufte katholische Bibel zu lesen. Langsam wurde es dunkel, aber ich las immer noch. Ich kam mir vor wie jemand, der am Verhungern war und nun ein appetitanregendes Bankett vor sich hatte. Zum ersten Mal erlebte ich wahre Freude! Als nach einigen Tagen der Priester mir wieder einen Besuch abstattete, fand er, mein Aussehen habe sich zum Besseren verändert. Ich konnte dem nur zustimmen und erzählte ihm ganz begeistert, dass meine Freude von der Heiligen Schrift komme, die ich lese. Sofort änderte sich seine Tonlage und er warnte mich, wie schwierig es sei, die Bibel ohne Hilfe eines Priesters zu lesen, der die Bedeutung erkläre. „Es besteht die Gefahr, dass man seelisch durcheinander gerät, wenn man die Bibel ganz für sich alleine liest“, fügte er trocken hinzu. Ich argumentierte, dass ich nichts gefunden hätte, was schwierig zu verstehen war, aber er war sicher, dass ich Interpretationsprobleme bekommen würde und riet mir, die Lektüre abubrechen. Ich hatte ihm erzählt, dass ich mit der Familie, bei der ich angestellt war, nach Itajubá reisen werde.

Auch das fand er nicht gut, aber weil ich zwei Monate später nach Petrópolis zu kommen plante, war er zuversichtlich, dass sich alles zum Guten wenden würde. Wenn er gewusst hätte! Gott wachte über jedem meiner Schritte und führte mich sanft zu dem Punkt, an dem ich dem Herrn Jesus Christus persönlich begegnete.

Die Frage, ob ich die Bibel nun lesen sollte oder nicht, machte mich ratlos. An einem bestimmten Abend wurde ich von einer Welle der Depression erfasst. Ich verliess das Haus, besuchte verschiedene Kirchen und sprach mit einigen meiner Freunde. Als ich zurückkam, fühlte ich einmal mehr diesen gleichen, starken Drang, in dem verbotenen Buch zu lesen. Es lag schon seit einiger Zeit auf dem Gestell und sammelte Staub. „Was tut’s, wenn ich in dieser Bibel lese?“, dachte ich. „Es ist ja eine katholische Bibel, eine Bibel von meiner Religion, und wenn ich wissen will, was darin steht, muss ich darin lesen.“ Die Uhr zeigte 3 Uhr morgens an, als ich die Buchdeckel zuklappte. Auch dieses Mal erfüllte mich eine überwältigende Zufriedenheit. Von da an liess ich das Lesen in der Bibel keinen Tag mehr aus. Nach einiger Zeit erreichte ich die Stelle im 2. Buch Mose, wo es um die Bilderstatuen geht. Welche Überraschung. Ich hatte mich immer über die Protestanten geärgert, wenn sie etwas gegen die Bilder sagten, und nun standen die folgenden Worte in meiner eigenen, katholischen Bibel: „*Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was in den Wassern, unter der Erde ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht!*“ (2. Mose 20,4-5a). Als ich das nächste Mal zur Messe ging, zeigte ich dem Priester diesen Abschnitt, doch er behauptete, die Bibel, die ich in der Hand halte, sei nicht die wahre Bibel. Ich zeigte ihm die Seite mit der Druckerlaubnis der katholischen Kirche. Sein nächstes Argument war, dass dieses Verbot im Alten Testament stehe, das Neue Testament erlaube die Verehrung von Bildern. Der Priester liess mich mit einigen Zweifeln zurück. Ich hatte ja keinerlei Kenntnisse in dieser Sache; wollte ich mehr wissen, musste ich sie mir aneignen.

Entdeckungen in Itajubá

Sobald ich in Itajubá war, suchte ich Kontakt mit Menschen, die zur römisch-katholischen Kirche gehörten. Ich musste mich betätigen, ich konnte nicht einfach untätig herumsitzen. Ich fand die „Töchter Marias“,

eine Frauengebetsgruppe und die Mädchenabteilung des katholischen Arbeiterhilfswerks. Ich gab wieder Katechismuslektionen für Kinder.

Wir organisierten einen Theater- und Spielabend für die Jugend. Eine streng katholische Schneiderin half uns mit den Kostümen. Eines Tages stand ich in ihrem Atelier um zu prüfen, wie sie vorwärts kam. Ich erzählte ihr, dass ich noch diesen Monat eine Party veranstalten müsse und so viel anderes zu tun habe, dass ich gar nicht wisse, wie ich das alles hinkriegen könne. Im Atelier befanden sich noch zwei Mädchen, die mir nun spontan ihre Hilfe anboten. Als sie weg waren, fragte ich die Schneiderin, wer das gewesen sei. Sie antwortete: „Nun, es sind zwei evangelische Gläubige“. Zuerst war ich wie versteinert. Man stelle sich vor: Zwei Evangelikale wollten mir helfen. Aber dann kam ich zur Überzeugung, dass es einfach sein werde, die beiden zum Katholizismus zu bekehren. Die Mädchen hiessen Marcia und Daya und gehörten der Presbyterianischen Kirche von Itajubá an. Und wie fleissig sie anpackten! Sie fertigten die Werbeplakate an und sorgten überall für Ordnung. Aber die grösste Überraschung hatte ich, als sie mir anboten, auch an der Party selbst hinter den Kulissen zu helfen, wo auch immer es nötig sei. Am Schluss des Abends, als sie sich verabschiedeten, dankte ich ihnen und sagte, wie beeindruckt ich von ihrem Einsatz und ihrer Arbeitseinstellung sei. „Wann immer ihr etwas braucht, kommt auf mich zu“, ermutigte ich sie.

Zwei Monate später begegneten wir uns zufällig auf dem Markt. „Oh, Miss Carmen, genau Sie wollten wir sehen!“, rief Daya. „Wir werden in unserer Kirche ein Fest für die jungen Leute haben.“ Während sie sprach, suchte sie in meinem Gesicht nach einem Anzeichen von Ablehnung. „Marcia und ich möchten unbedingt, dass Sie auch kommen. Bitte sagen Sie zu!“ Auf meine Frage, ob das Fest innerhalb des Kirchengebäudes stattfinde, beruhigte mich Daya, dass sie für solche Gelegenheiten jeweils einen grossen öffentlichen Raum brauchen könnten. Nach dieser Begegnung suchte ich schnurstracks den Priester der Pfarrei auf und fragte ihn, ob ich an jenem Fest teilnehmen dürfe. „Geht in Ordnung“, sagte er und fügte hinzu: „Seien Sie aber äusserst vorsichtig. Diese Protestanten sind wie ein undichtes Dach, es tropft und tropft und tropft, bis alles durchnässt ist. Bleiben Sie nicht länger als zehn oder fünfzehn Minuten, dann ist es Zeit zum Gehen.“

Für das Fest zog ich ein spezielles, knöchellanges Kleid an, wie es die Nonnen tragen, wenn sie sich ausserhalb des Klosters aufhal-

ten. Dazu bedeckte ich mein Haar mit einem Tuch, trug lange dicke Strümpfe und hängte ein grosses Kreuzifix um meinen Hals. So betrat ich den Saal. Einen Moment lang drehten sich alle nach mir um und beäugten mich neugierig, aber ebenso schnell schauten sie wieder weg, als wollten sie mich nicht in Verlegenheit bringen. Ein junger Mann kam auf mich zu und fragte: „Gehören Sie zu jener Kirche, die einen Papst hat?“ Ich antwortete: „Ich bin römisch-katholisch, warum fragen Sie?“ Doch noch bevor wir ins Gespräch kamen, wurde er weggeholt. „Wäre ich doch nur nie gekommen“, dachte ich, „und wäre doch der junge Mann mit seiner Frage nach der Kirche mit dem Papst nicht aufgetaucht.“ Noch während ich überlegte, ob er mich wohl absichtlich beleidigen wollte, betrat eine weisshaarige Dame durch eine Tür auf der gegenüberliegenden Seite den Raum. Sie kam direkt auf mich zu: „Herzlich willkommen zu unserem Beisammensein. Wir hoffen, dass es nicht Ihr letzter Besuch sein wird, sondern dass Sie wieder kommen und noch oft mit uns zusammen sein werden.“ Die Freude in ihrem Gesicht hinterliess einen tiefen Eindruck bei mir. Die Frau war mir vom ersten Moment an sympathisch. Doch dann erinnerte ich mich daran, dass ich diese Protestanten nicht allzu sehr lieben sollte. Es sei unpassend, den evangelischen Gläubigen allzu nahe zu kommen.

Sobald sie gegangen war, fragte ich die Mädchen, die mich eingeladen hatten, wer diese Frau gewesen sei. „Ah, sie ist die Frau unseres Pastors.“ Natürlich sagte ich nicht laut, was ich dachte: „Armes Ding. Sie ist die grösste Sünderin von allen Anwesenden.“ Nach ein paar Minuten kam sie mit einer Einladung zurück. „Miss Carmen, besuchen Sie mich doch nächsten Mittwoch bei mir zuhause, wenn es Ihnen geht. Wir können uns bei Kuchen und Kaffee unterhalten. Ich habe gerade ein neues Rezept für Muffins erhalten und ausprobiert, ich würde mich freuen, wenn Sie auch davon kosten.“ Was sollte ich sagen? Ich murmelte etwas von sehr viel Arbeit, die auf mich warte, aber sie gab nicht nach: „Man muss doch ab und zu die Arbeit liegen lassen und Freunde besuchen. Bitte kommen Sie doch.“ Ich fühlte mich zu dieser Frau hingezogen. Irgendwie hatte sie meinen Widerstand gebrochen und mich mit ihrer Freundlichkeit besiegt. Den Einfluss ihrer Worte konnte ich nicht erklären, nie zuvor hatte ich etwas Ähnliches erlebt. Gleichzeitig dachte ich: „Wer weiss, wenn ich mich mit der Frau des Pastors anfreunde, wird sie eines Tages römisch-katholisch und ein Teil der Gemeinde mit ihr.“

Am Mittwoch war ich auf dem Weg zu Blanche Lício und überlegte, was ich sagen sollte und was besser nicht. Wenn man die Schrift nicht kennt, ist es schwierig, sich in Glaubensfragen sicher auszudrücken.

Begegnungen im Haus des Pastors

Der Pastor wohnte gleich neben der Kirche. Als ich dort ankam, durchzuckte mich der Gedanke, dass ich zum ersten Mal in meinem Leben das Haus eines evangelikalen Pastors betrat. Kuchen und Kaffee schmeckten herrlich, aber das Thema Religion kam gar nicht zur Sprache. Wir redeten über vieles. Sie erzählte mir von ihren Töchtern und deren Schularbeiten, wir sprachen über ihre Arbeit in der Kirche und über das Wetter, kurz: über alles ausser über den Glauben. Von da an ging ich öfters zum Haus des Pastors für Kaffee und Kuchen. Manchmal unterhielten wir uns auch ohne Kaffee. Wir sprachen über verschiedenes, aber sie vermied jede Andeutung auf die Religion. Es mag überraschen, aber schliesslich war ich es, die das Thema ansprach, und zwar mit der Aussage, dass ich gerne die Bibel lese und die verschiedenen Bibellesungen immer schätzte. Blanche reagierte: „Oh, dann lass uns zusammen in der Bibel lesen.“ Eilig erklärte ich, dass ich meine Bibel nicht mitgenommen hätte und dass ich nur aus meiner eigenen Bibel lesen würde. „Aber“, schlug ich vor, „nächste Woche werde ich sie mitnehmen. Dann können wir die Übersetzungen vergleichen und zusammen lesen.“ „Das klingt gut! Nächste Woche können wir anfangen, gemeinsam die Bibel zu lesen.“ So verblieben wir, Blanche und ich.

Als ich in der folgenden Woche zum Haus des Pastors kam, hatte ich meine Bibel bei mir. Raten Sie, wo wir die Lektüre begannen! Es war im Evangelium von Lukas. Welch ein Genuss, diese Kapitel mit Blanche zu lesen. Sie hatte so viel Geduld, nie äusserte sie Kritik, nie beleidigte sie mich, immer behandelte sie mich mit Respekt. Weil sie nie über Fragen der Religion diskutierte, überlegte ich mir: „Warum ist sie so schweigsam zu diesem Thema? Bestimmt ist es, weil die Protestanten wissen, wie gut ich mich in meiner Religion auskenne und dass ich auf alles antworten kann. Bestimmt haben sie Angst vor mir! Nun werde ich ihnen Fragen stellen. Die Frau dieses Pastors wird schliesslich mit dem Rücken zur Wand stehen.“

Der örtliche Priester erfuhr, dass ich regelmässig im Haus des Pastors verweilte. Ich erzählte ihm selber, dass wir über die Bibel sprachen.

chen. Ich sagte ihm auch, dass ich versuche, die Frau des Pastors für unsere Kirche zu gewinnen. Doch er machte sich grosse Sorgen und bot von da an jeden Dienstagabend in unserer eigenen Kirche Bibelunterricht an. Von den Laienbrüdern der Marianisten und den „Töchter Marias“ kamen eine ganze Anzahl. Wir stellten dem Priester einige besonders schwierige Fragen über 2. Mose 20 und Johannesevangelium 14 Vers 6. Ich fragte ihn zum Beispiel: „Padre, in der Bibel steht: *Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater als nur durch mich!* Warum gehen wir denn über die Heiligen zum Vater? Warum nicht durch Jesus?“ Oft dauerten unsere abendlichen Debatten mit dem Priester bis nach Mitternacht. Im Gegensatz zu ihm konnte Blanche solche Fragen beantworten. Sie war die Frau von Mario Lício, dem Prediger der ersten presbyterianischen Kirche von Itajubá, und sie wusste, was sie sagte, weil sie ihre Bibel kannte. Sie vermittelte nicht ihre eigenen Ideen, sondern bezog ihre Antworten aus Gottes eigenem Wort.

Zu Beginn unseres nächsten Treffens sagte ich mit Nachdruck: „Blanche, heute bin ich nicht nur für Kaffee und Kuchen gekommen. Heute will ich dir ein paar Fragen stellen.“ „Einverstanden. Lass los. Und wenn ich die Antwort nicht weiss, suche ich sie in der Bibel. Oder frage meinen Mann. Er ist in der Nähe und kann helfen.“ „Du musst dir keine Sorgen machen, es sind wirklich einfache Fragen“, sagte ich und dachte gleichzeitig: „Dieses Mal wird sie Mühe haben mir zu antworten.“ Meine erste Frage hatte ich lange zum voraus gut durchdacht: „Was ist der Unterschied zwischen der römisch-katholischen Kirche und den Protestanten?“ Sie antwortete: „Eigentlich gibt es nur einen sehr kleinen Unterschied.“ „Nur einen kleinen Unterschied?“ dachte ich für mich. „Ihr habt ja nicht einmal ein Oberhaupt.“ Hörbar holte ich aus: „Oh doch, wir haben einen wunderbaren Führer. Unser Oberhaupt ist der Papst. Er lebt im prunkhaftesten Palast, den die Welt bieten kann; er trägt eine Krone aus Gold auf dem Haupt, und er ist das Haupt der katholischen Kirche. Ich bin bereit für ihn zu kämpfen und wenn es sein soll auch zu sterben, wenn nur seine Bekanntheit und Macht in der Welt zunimmt.“ Blanche hörte mir zu und meinte dann: „Wie ich sagte, ist der Unterschied nur klein.“ In ihren Augen entdeckte ich Tränen. „Wir, die an den Herrn Jesus Christus glauben, haben auch einen Führer. Die Krone, die er trägt, ist aber nicht aus Gold; die Menschen hatten ihm eine Dornenkrone aufgesetzt.“

Schweigen erfüllte den Raum. Ich konnte nichts dazu sagen, aber von diesem Moment an beneidete ich die Gläubigen. In meinem Herzen dachte ich: „So ist also Jesus Christus das Oberhaupt der Christen, Er, der am Kreuz für uns gestorben ist.“ Und gerade Ihm hatte ich doch immer dienen wollen. Ich konnte Blanche nicht böse sein, denn ich, Carmen da Mota war es ja gewesen, die betont hatte, dass der Papst mein Führer sei. An diesem Tag wollte ich nicht mehr weiter sprechen. Ich hatte eine Niederlage eingefahren! Auf dem Weg nach Hause hallten diese Worte in meinen Ohren nach: „Mein Führer ist Jesus Christus; mein Oberhaupt trägt keine Krone aus Gold, sondern aus Dornen.“ Wo immer ich hinging, brannten diese Worte in meinem Herzen. Ich konnte den Unterschied zwischen dem einen und dem anderen Führer klar erkennen. Es war kein kleiner Unterschied.

An einem anderen Mittwoch kehrte ich mit weiteren Fragen zurück. „Blanche, warum mögen die Protestanten die Selige Jungfrau Maria nicht? Sie sagen, sie sei keine Jungfrau und habe noch weitere Kinder gehabt.“ Zuerst stellte Blanche eine Gegenfrage: „Verliert eine verheiratete Frau an Ehrbarkeit, wenn sie viele Kinder hat? Antworte bitte mit Ja oder Nein.“ Ich begann zu überlegen. Ursprünglich hatte ich gemeint, ich hätte locker zu jeder Frage, die die Gläubigen mir stellen könnten, eine Erklärung, aber nun sah es viel schwieriger aus. Wenn ich sagte, dass eine Frau weniger ehrbar sei, wenn sie viele Kinder hat, wäre das falsch. Wenn ich sagte, dass sie nichts an Ehre einbüsst, war ich gleicher Meinung wie die Gläubigen. Es blieb mir nichts anderes übrig, als die Frage zu verneinen. Da fuhr Blanche fort: „Schau, du hast eine Bibel in der Hand, kennst sie aber noch nicht sehr gut. Schlag doch im Markusevangelium Kapitel 6 Vers 3 auf, dort finden wir die Antwort auf deine Frage. *„Ist dieser nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria, der Bruder von Jakobus und Joses und Judas und Simon?“* Ganz erstaunt las ich Name um Name und am Ende hiess es *„Und sind nicht seine Schwestern hier bei uns?“* Diese Auflistung hat mich unglaublich beeindruckt. Um eine totale Niederlage zu vermeiden, riskierte ich eine letzte Frage: „Sag mir, kann ein aufrichtiger Katholik gerettet werden? Ich rede von einem Katholiken, der die Messe besucht, allen Regeln der Kirche Gehorsam leistet und viele Busswerke tut. Wenn solch ein Mensch stirbt, kommt er direkt in den Himmel?“ Blanche schloss für einen kurzen Moment die Augen, schaute dann in meine Augen und sagte: „Pass gut auf, Carmen, Religiosität rettet niemanden. Christus

ist der Einzige, der rettet!“ Wieder einmal fand ich keine Antwort. Ich hatte erwartet, dass sie sagen würde, dass nur ihre Kirche retten kann, aber sie wies mich auf Christus hin. Er allein könne das Problem meiner Sünden lösen. Ich konnte dem nicht widersprechen. Allerdings wollte ich ihr nicht den Endsieg überlassen, und so erklärte ich beim Abschied fest und feierlich: „Und ich bleibe römisch-katholisch.“ Mit diesen Worten verliess ich ihr Haus. Niemand ausser mir selber konnte wissen, wie es mir dabei innerlich ging. Auf dem Heimweg wiederkämpfte ich: „Religion rettet niemanden, Christus ist der Retter.“ Immer wieder hallten diese Worte in mir nach, ich konnte hingehen, wohin ich wollte. Ich befand mich in einem aktiven Kampf mit Gott!

Ohne es selber zu merken, war ich sehr nahe dabei, mein Vertrauen nur noch auf Christus zu setzen. Gott war daran, alles für dieses Ziel vorzubereiten. „Denn Gott ist es, der in euch sowohl das Wollen als auch das Vollbringen wirkt nach seinem Wohlgefallen“ (Philippenerbrief 2,13).

Der nächste Schritt in diese Richtung fand statt, als ich wieder einmal Blanche Lício besuchte. Ich erzählte ihr, dass ich in eine andere Stadt ziehen wolle: „Hier in Itajubá kann ich nicht bleiben, ich finde hier keinen Frieden.“ Blanche schaute mich an und in ihren Augen glänzten Tränen. „Carmen, pass gut auf! Gott kann denen, die sein Wort studieren und ihm gehorchen, grossen Segen geben; mit denen, die ihn ablehnen, kann er aber auch sehr streng umgehen.“ Das war der Moment, wo ich sie um eine Erklärung zum folgenden Bibelvers bat: „Und jedem, der ein Wort reden wird gegen den Sohn des Menschen, dem wird vergeben werden; wer aber gegen den Heiligen Geist lästert, dem wird nicht vergeben werden.“ (Lukasevangelium 12,10 und Matthäusevangelium 12,31f). Sie sagte: „Dieser Vers ist an diejenigen Menschen gerichtet, die die Wahrheit kennen und sie verwerfen. Sie widerstehen damit dem Heiligen Geist. Für Menschen, die so handeln, kann es keine Errettung geben.“ Einmal mehr hatte sie damit mein Herz erreicht.

Das Feuer

Als ich an diesem Abend nach Hause kam, hatte Zilah, bei der ich als Gouvernante angestellt war, eine Bitte. Ihr Mann war auf Reisen, sie stand kurz vor einer weiteren Geburt, und so bat sie mich, in dieser Nacht in ihrem Haus zu schlafen. So wäre ich in ihrer Nähe und könnte

wenn nötig Hilfe leisten. Aber zuerst ging ich noch in meine kleine Appartementwohnung ausserhalb des Hauses. Alles, was mir auf Erden lieb und wert war, hatte ich dort ausgestellt. Die bunten Kostüme, die wir für die Theaterstücke der Kinder und Jugendlichen brauchten, waren ordentlich aufgehängt. Auf einem grossen Büchergestell standen all die Biographien der verschiedenen Heiligen, die mir so wichtig waren, dazu die Bilder der Heiligen der Katholischen Kirche. Plötzlich durchschoss mich ein Gedanke: „Wenn ich eines Tages gläubig würde, müsste ich all diese Dinge aufgeben.“ Ich schloss die Wohnung zu und ging zu Zilah hinüber, um die Nacht dort zu verbringen.

Es war etwa 1 Uhr morgens, als ich jäh erwachte. Zilah rief laut meinen Namen. „Komm schnell! Schau!“ Ich rannte zum Fenster. Flammen schossen in den schwarzen Himmel und von dem, was gestern noch meine winzige Wohnung gewesen war, standen in kurzer Zeit nur noch ein paar Mauerreste aus geschwärzten Ziegelsteinen, die sich gegen die rote Glut abhoben. Das Feuer verzehrte all meine Bücher, Rosenkränze, Kleider und die Bilder meiner geliebten Heiligen. Nur etwas verbrannte nicht – meine Bibel. Ich hatte sie mitgenommen, um darin zu lesen. Nichts war verschont geblieben ausser der Bibel und meinem Leben. Dieses hatte Gott gerettet, denn er hatte einen Plan, auch wenn ich bis dahin nichts davon geahnt hatte. Doch in diesem Moment begriff ich, dass der Herr Jesus Christus mich in seiner grossen Liebe die ganzen Jahre hindurch gerufen hatte. Endlich gingen meine Augen auf und sahen das Licht – Sein Licht! Jetzt konnte ich es verstehen: Christus war am Kreuz für meine Sünden gestorben; niemand anderes verdiente mein Vertrauen, nur Er konnte mir vergeben. *„Er hat unsere Sünden selbst an seinem Leib getragen auf dem Holz, damit wir, den Sünden gestorben, der Gerechtigkeit leben mögen“* (2. Petrusbrief 2,24). Ich sah die Gegenstände, die mich so sehr an die Vergangenheit banden, vom Feuer zerstört und erinnerte mich plötzlich an die Einladung, die ich schon vor Jahren vernommen hatte: *„Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, so will ich euch erquicken!“* Während das Feuer loderte, stellte ich mein Herz unter die Herrschaft von Jesus Christus und Er schenkte mir Sein neues Leben. *„Denn aus Gnade seid ihr errettet durch den Glauben, und das nicht aus euch – Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme“* (Epheserbrief 2,8-9). Meinem sehnlichen

Wunsch, ihm ungeteilt zu dienen, bis er mich heim ruft, stand nichts mehr im Weg, weil ich nur noch auf seine Gnade vertraute.

Ich hatte alles um mich herum vergessen, denn meine Begegnung mit Gott war so tief und wirklich. Ich hatte sogar das Feuer vergessen! Ich durfte mit Gott reden! Ich konnte seine Gegenwart wahrnehmen! Doch da unterbrach Zilah meinen Glückstaumel – „Carmen, wir müssen das Feuer löschen!“ – „Oh Ja, das Feuer“. Nachdem alles unter Kontrolle war, legte ich mich nochmals hin, aber von Schlafen war keine Rede mehr. Mein Herz war so erfüllt von Liebe, Freude und Frieden. Ja, ich hatte den Frieden, den ich während Jahren vergeblich gesucht hatte. Jetzt war er da! „*Denn Er ist unser Friede*“ (Epheserbrief 2,14).

Zaghafte Bekenntnis zu Jesus

Am nächsten Tag war ich bei Blanche. Allerdings war mein Stolz so gross, dass ich ihr zwar alles über das Feuer erzählte, aber nichts von meiner Errettung durch Jesus Christus. Es war mir so peinlich, heute zu bekennen, dass ich an Christus allein glaube, wenn ich eben noch beteuert hatte, dass ich meine katholische Religion nie aufgeben würde. Aber je länger wir beisammen waren, desto unmöglicher wurde es, die Wahrheit vor dieser lieben Pastorenfrau zu verstecken. So sagte ich: „Gestern Abend ist etwas Spezielles geschehen. Ich habe aufgehört, von der Kirche, Maria oder den Heiligen Errettung zu erhoffen und habe mein Vertrauen einzig und allein auf Christus gesetzt. Ich gehöre nun zu den Gläubigen und ich will mit euch für das Evangelium einstehen.“

Welch umwerfende Neuigkeit war dies für Blanche. Aber auf mich warteten noch viele Demütigungen. Ich bat Blanche, niemandem von meiner Umkehr zu erzählen, denn Verfolgung und Ärger würden noch früh genug einsetzen, wenn die Katholiken es selber herausfinden würden. So erteilte ich weiterhin Katechismusunterricht, ging zur Messe und arbeitete mit den „Töchtern Marias“. Meine Bibel begleitete mich jedoch überall hin.

Eines Tages fragte mich ein Bruder der Marianisten, warum ich mein Messbuch nicht mehr zur Messe mitnehme, um den Ablauf mitzuverfolgen. An diesem Punkt wurde mir klar, dass ich nicht mehr auf dem Grenzzaun zwischen Jesus und der katholischen Kirche balancieren konnte. Ich wusste, was die Bibel lehrte! Also begann ich, die evangelischen Treffen im Haus des Pastors zu besuchen, allerdings

setzte ich mich in einen Nebenraum, wo man mich nicht sehen konnte, aber von welchem aus ich immer noch den ganzen Gottesdienst hörte. Es war Menschenfurcht, die mich von den evangelischen Zusammenkünften abhielt. Wie viel unnötige Unruhe hätte es bei meinen Freunden und Bekannten ausgelöst, wenn jemand mich dort gesehen hätte! Ich spürte zwar, dass es richtig wäre, meinen neuen Glauben offen zu bezeugen, aber ich schaffte es einfach noch nicht. Wenn ich in der Stadt mit Freunden zusammentraf, lief das Gespräch unweigerlich auf den Glauben hinaus: „Carmen, du hast dich so verändert! Alle sagen, du seiest Christ geworden.“ Das raubte mir allen Mut und ich antwortete: „Nein, ich bin nicht evangelisch, ich bin römisch-katholisch!“ Nachher war ich noch trauriger. Warum hatte ich nicht den Mut, mich geradeaus zu Jesus Christus zu bekennen?

Dann kam der Tag, an dem zwei gläubige Freundinnen unterwegs zu einer Kinderstunde waren und ich sie begleitete. Kaum konnten die Kinder uns sehen, rannten sie los. Auch mich begrüßten sie mit herzlichen Umarmungen. Mir wurde klar, dass diese gleichen Kinder auch bei mir im Katechismusunterricht gewesen waren. Noch schlimmer war, dass eine der Mütter mich erkannte und ausrief: „Dann stimmt es also doch, was jeder in der Stadt behauptet! Du bist wirklich Protestantin geworden! Mit meinen eigenen Augen sehe ich dich zusammen mit diesen zwei evangelischen Frauen. Es muss also wahr sein, dass du dich zu den Gläubigen gewendet hast!“

Ich konnte kaum sprechen. Mein Herz verstopfte meinen Hals. Doch dann brachte ich leise heraus: „Absolut nicht! Ich bin mit diesen Frauen befreundet, weil ich gemerkt habe, dass sie gar nicht so schlecht sind, wie ich früher meinte. Aber keinesfalls bin ich eine Gläubige.“ Kaum waren diese Worte über meine Lippen gekommen, überfielen mich Gewissensbisse und furchtbare Ängste. Schon wieder hatte ich den Namen meines Herrn Jesus Christus verleugnet. Ich bat meine Kolleginnen, ohne mich weiterzugehen. „Ich muss zu der Frau zurückgehen, die soeben mit mir gesprochen hat.“ Sie stand noch vor dem Haus und ich ging schnell zu ihr. „Ich bin gekommen um Sie um Vergebung zu bitten. Was ich vorhin zu Ihnen sagte, war gelogen.“ Sie rang um Luft. „Du hast gelogen?“ „Ja“, gab ich zu, „die ganze Stadt spricht davon, dass ich gläubig geworden sei. Bis heute habe ich euch alle angelogen und gesagt, dass dies nicht stimme. Aber die Wahrheit ist die, dass mein Leben Jesus Christus gehört. Er hat mich errettet.“

Und es ist mein Wunsch, seinen Namen jedem Geschöpf auf Erden zu verkünden!“ Ich hätte niemand Besseren wählen können, um diese Neuigkeit zu verbreiten. Diese Frau war die Klatschtante der Stadt! Aber wie erleichtert war ich jetzt, nachdem ich dieses Bekenntnis ausgesprochen hatte. Meine Freude kannte keine Grenzen, denn ich hatte zum ersten Mal bezeugen können, dass ich an Jesus Christus glaubte.

Die Neuigkeit erfasste die Stadt wie ein Buschbrand. Meine Freundinnen von den „Töchtern Marias“ kamen zu Besuch. Viele umarmten mich weinend und versprachen, Gebete für mich zu sprechen, damit ich zur römisch-katholischen Kirche zurückkehren würde. Ich hatte nur eine Antwort: „*Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater als nur durch mich!*“ „Es ist doch klar“, fügte ich bei, „wenn Jesus der Weg ist, zu wem sonst sollte ich gehen? Ich bin glücklich, dass ich bei Christus bin.“ Im Lauf des Abends wiederholte ich diesen Vers immer wieder und so konnte ich ihnen bezeugen, dass ich wirklich auf dem Weg mit Jesus Christus war.

Nun kamen aber auch die Schwierigkeiten, die ich vorausgesehen hatte. Gewisse Menschen misshandelten mich, wenn sie mir auf der Strasse begegneten. Die katholische Kirche berief auf 20 Uhr ein Treffen ein; der Grund dafür war ich. Es fiel mir nicht leicht, aber ich ging hin. Ich wollte früh dort sein und mich etwas abseits hinsetzen. Aber mein Plan ging nicht auf. So vieles kam an jenem Abend dazwischen und schliesslich erreichte ich den schon überfüllten Saal in der letzten Minute. In einer der vordersten Reihen war noch ein Platz frei. So musste ich an all diesen Menschen und ihren starrenden Blicken vorbei schreiten. Schliesslich rief man mich aufs Podium und stellte mir verschiedene Fragen. Ich antwortete auch hier mit den Worten Christi, wie sie Johannes in seinem Evangelium in Kapitel 14,6 niederschrieb: „*Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater als nur durch mich!*“ Es gab niemand anderen, dem ich folgen konnte als Christus allein! Es war eine grossartige Gelegenheit, meinen lieben Freunden, die ich nun zurücklassen musste, meinen Glauben zu erklären.

Vom Lohn der Nachfolge

Es mag einfach klingen, alles aufzugeben um Christus nachzufolgen, aber aus menschlicher Perspektive ist es überhaupt nicht einfach.

Die meisten meiner Freunde waren katholisch. Da waren all die jungen Menschen, die Mädchen bei den „Töchtern Marias“, darunter auch die Jugend der katholischen Arbeiterklasse, dann war da die Theatergruppe und diejenigen, die für die Requisiten und Kostüme zuständig waren; die Kinder aus meinen Katechismusklassen, die Frauengebetsgruppe und viele weitere Freundschaften innerhalb der Kirche. Ich war immer ein geselliger Mensch gewesen und hatte diese Leute ins Herz geschlossen. Aber nun musste ich sie verlassen, denn Christus hatte mich gerufen. Ihm zu folgen war mir das Wichtigste. Mein Leben gehörte von jetzt an Ihm, Er war nun mein Herr. *„Denn ihr wisst ja, dass ihr nicht mit vergänglichen Dingen, mit Silber oder Gold, losgekauft worden seid aus eurem nichtigen, von den Vätern überlieferten Wandel, sondern mit dem kostbaren Blut des Christus“* (1. Petrusbrief 1,18). Es war auch wichtig, dass ich Ihn ehrte, indem ich mich klar zu Ihm bekannte. Mitten in den Auseinandersetzungen, der Traurigkeit und der Verachtung, brauchte Gott sein Wort und berührte das Herz einiger Marianisten, die wie ich am Bibelstudium teilgenommen hatten. Auch sie erkannten, dass nur Christus sie retten konnte; sie glaubten von Herzen, dass Sein stellvertretendes Werk am Kreuz auch ihnen galt. Ich preise Gott für alles, was er zu seiner Ehre und Verherrlichung getan hat!

Etwas ganz Wunderbares bewirkte Gott an einer gelähmten Frau, die ich betreut hatte. Seit vielen Jahren hatte sie ihr Bett nicht mehr verlassen können. Ich war oft bei ihr, um ihr zu helfen und aufzupassen, dass niemand ihr das Wort Gottes bringen konnte. Aber nach meiner Bekehrung besuchte ich sie zusammen mit ein paar Gläubigen. Ich sagte ihnen: „Ich weiss nicht, wie man Gottes Wort erklärt, bitte sprecht ihr mit der Frau.“ Dann wandte ich mich an die Frau: „Ich habe Jesus Christus als meinen Retter angenommen und ich folge ihm von ganzem Herzen.“ Die gelähmte, bettlägerige Frau begann zu strahlen. Mit Freude nahm sie an, was meine Freunde ihr aus dem Wort Gottes erklärten und dann nahm sie Christus an. Bald darauf ging sie in die Ewigkeit. Wie dankte ich Gott, dass sie gerettet wurde, bevor sie diese Erde verliess!

Am folgenden Tag traf ich die Leiterin der „Töchter Marias“. Sie hatte dieses Amt schon jahrelang ausgeübt. Inzwischen hatte sie geheiratet und arbeitete im Spital „Santa Casa de Misericórdia“ in Itajubá. Eine treue Katholikin. Als ich über das Wort Gottes zu reden begann, zeigte sie Interesse. „Maria, leider habe ich jetzt gerade keine

Zeit, aber komm doch heute Abend um 20 Uhr zu uns nach Hause, dann kann die ganze Familie zuhören.“ (Sie hatte eine Tochter und zwei Söhne, und natürlich ihren Ehemann.) Dieser Termin war mir wichtig. Es war jedoch gar nicht einfach, mich an einen Zeitplan zu halten, denn wo immer ich hinging, hielten mich Leute auf der Strasse auf und wollten wissen, warum ich die katholische Kirche verlassen hatte und so viele Probleme verursachte. Aber Gott sei Dank kam ich rechtzeitig an. Die ganze Familie war um den Tisch versammelt und wartete auf mich. Schon bald war unser Gesprächsthema die Bibel. Es war herrlich. Wir unterhielten uns bis Mitternacht. Auf alles, was uns nicht klar gewesen war, hatte die Bibel uns eine Antwort gegeben. Bald besuchten sie die evangelischen Gottesdienste und wenige Monate darauf wurden sie getauft. Als Reaktion auf diese Dinge nahm der Widerstand zu. Ich wurde auf offener Strasse angerempelt. Aber auch da griff Gott zu meinen Gunsten ein.

[An dieser Stelle unterbrechen wir das Zeugnis von Carmen da Mota. Nach ihrem Austritt aus der römisch-katholischen Kirche besuchte sie mit der Unterstützung von Pastor Mario und seiner Frau Blanche eine evangelikale Bibelschule. Ab 1962 half sie beim Aufbau des „Instituto Bíblico Maranatha“ in Eldorado, Paraná¹ und zeugte dann in verschiedenen Städten Brasiliens von ihrem geliebten Herrn Jesus Christus. Es würde den Rahmen dieses Buches sprengen, alle ihre Erlebnisse aus dieser Zeit abzudrucken. Das Jahr 1971 verbrachte sie in den USA, wo sie mit Hilfe von Übersetzern von Gottes Wirken in ihrem Leben berichten durfte. Von 1972 bis 2000 arbeitete sie die meiste Zeit in der christlichen Buchhandlung „O Leitor Cristão“ (der christliche Leser) in São Paulo. Es folgen nun die letzten Abschnitte aus ihrem Lebensbericht. Anm. der dt. Herausgeber.]

Meine Familie kommt zum Glauben

Einige mögen sich fragen: „Und wie geht es deiner Familie?“ Ich danke Gott, dass es meinen Lieben gut geht. Als meine Verwandten herausfanden, dass ich mich bekehrt hatte, waren sie bestürzt und sehr traurig. Sie klagten mich an: „Du hast unsere Religion verlassen, hast unsere Liebe Frau von Fátima verraten. Wie konntest du das nur

1 www.ibmaranata.com.br/

tun?“ Aber zusammen mit anderen betete ich für sie, dass Gott ihre Herzen berühre. Als erste kam dann meine älteste Schwester Maria zum Glauben, dann meine Nichte Vera Lúcia. Meine Schwester Silvia war tief im Spiritismus verstrickt, aber eigentlich war sie auf der Suche nach etwas, was ihrem Herzen Frieden geben würde. Als sie Gottes Wort hörte, fand sie nach einigen Kämpfen und geistlichen Auseinandersetzungen zum Glauben an Jesus Christus, der sie erretete. Silvia wurde getauft und diente dem Herrn noch viele Jahre, bevor sie an Krebs erkrankte und schliesslich zu ihrem Herrn und Retter heimgerufen wurde.

Ich bin sehr dankbar, dass mein Neffe und meine Nichte schon in jungen Jahren verstanden und glaubten, dass es nur einen Retter gibt: Jesus Christus. Später kam auch ihre Mutter Aidê (meine Schwägerin) zum Glauben, sowie mein Bruder Sebastian. Meine ganze Familie steht nun gemeinsam unter dem Kreuz und dient Jesus Christus.

Von der Ungewissheit zur Geborgenheit

Ich weiss nicht, ob Ihnen in diesem kurzen Zeugnis aufgefallen ist, dass es in meinem Leben nie Gewissheit gab. Immer musste ich einen Priester fragen, ob ich dieses tun sollte oder jenes nicht tun durfte. Wenn man so lange im Kloster gelebt hat, ist das normal. Sinngemäss sagten die Oberinnen dort immer: „Ich bin die Einzige, die denken kann, nur ich entscheide, niemand sonst. Alle müssen schweigen, hier rede nur ich.“ Und tatsächlich hörten wir auf zu denken. Mit der Zeit waren unsere Gehirne gewaschen und wir hatten die Fähigkeit verloren eigene Entscheidungen zu treffen.

Aus dem Kloster in die Welt hinaus zu kommen, war nicht einfach, denn nun waren wir von Bosheit umgeben. Wir glaubten alles, was man uns erzählte und wurden übers Ohr gehauen. In uns war so viel Unsicherheit, es fiel uns enorm schwer, uns wieder in der Welt zu behaupten. Das ist der Grund, warum ich immer wieder überlegte, ins Kloster zurückzukehren. Ich wollte der Welt entfliehen. Das Kloster war zwar keine gute Sache, aber draussen in der Welt war ich ein Vogel mit gestutzten Flügeln. Allein konnte ich nicht fliegen. Unsicherheit ist das gemeinsame Merkmal aller, die ein Kloster verlassen.

Während meiner Zeit als Verkäuferin in der Buchhandlung „O Leitor Cristiano“ kam eines Tages eine Nonne mit Namen Ruth in den La-

den. Sie hatte ein Büchlein mit meiner Lebensgeschichte bekommen² und war sehr berührt davon. Sie wollte nun auch aus dem Kloster austreten und bat mich um Hilfe. Ich besprach die Sache mit dem Missionar, Earl Mets. Er schuf in seinem Haus einen Platz, wo Ruth wohnen könnte, bis es eine andere Wohngelegenheit gäbe. Ich plante das genaue Vorgehen und ging zum Kloster, um sie abzuholen. Die Situation war ziemlich gefährlich, aber Gott sei Dank gelang es mir, sie zu Familie Mets zu bringen.

Man kann sich gar nicht vorstellen, wie unsicher Ruth war. Sie war mit 20 Jahren ins Kloster eingetreten und sie verliess es mit 57. Während den 37 Jahren in der Ordensgemeinschaft konnte sie sieben verschiedene Fächer unterrichten, aber ihre Nerven waren am Boden. Nur Gott konnte ihr helfen. Nach vielen Kämpfen nahm Ruth bei Jesus Christus als ihrem einzigen Retter Zuflucht, wofür wir Gott alle Ehre gaben. Zusammen sprachen wir in mehreren Gemeinden über den Herrn Jesus Christus. Anschliessend reisten wir beide unabhängig an verschiedene Orte. Ich bin voll Dank, dass der Herr eine weitere Seele von der Macht der Finsternis gerettet und zu seinem wunderbaren Licht gebracht hat.



Carmen im Jahr 2000

Nun hast du eine Zusammenfassung der wichtigsten Phasen meines Lebens gelesen und gesehen, was der Herr für mich getan hat. Beherrze und befolge, was Christus sagt: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, so will ich euch erquicken!“ (Matthäusevangelium 11,28). Der Herr selbst fordert dich auf, zu ihm zu kommen, ihm zu glauben und von niemand anderem Errettung zu erwarten als von ihm.

Das ist der Weg, wie Gott alle deine Sünden völlig vergibt, dich von der Angst vor der ewigen Verdammnis befreit und dir ewiges Leben schenkt. Komm und wirf deine Last auf Ihn, das ist die frohe Botschaft, das Evangelium.

2 Die Buchhandlung „O Leitor Cristão“ hatte dieses unter dem Titel „Buscando“ (Auf der Suche) herausgegeben. Der Inhalt entsprach weitgehend dem vorliegenden Text.

Doreen Eberhardt (D'Antonio)

Das System gibt keine Gewissheit

Geboren und aufgewachsen bin ich in einer katholischen Familie. Meine Mutter war sehr fromm. Schon früh in meinem Leben beschloss ich Gott auf eine besondere Art und Weise zu dienen. Als Katholikin kannte ich keine andere Möglichkeit dafür als den Weg ins Kloster. So beschloss ich, mich der „Kongregation der Schwestern der Christlichen Liebe“ anzuschließen. Was mich zu genau diesem Orden hinzog, war ihre Freundlichkeit und ihr wohltätiger Auftrag. Dort würde ich zufrieden sein, dachte ich, und könnte dem Herrn so dienen, wie es seinem Willen entsprach.

Kaum war ich eingetreten, sagte man mir, dass ich diese „heilige Berufung“ nicht verdient hätte und nicht lange im Kloster bleiben würde, es sei denn, dass ich alle ihre Massstäbe erfüllte. Ich beschloss eine gute „Schwester“ zu werden. Es dauerte jedoch nicht lange, bis ich merkte, wie es im Kloster wirklich war. Anstelle von Frieden, Harmonie und einer guten Zusammenarbeit fand ich Streit, Verleumdung, Auseinandersetzungen und eine gereizte, unruhige Atmosphäre.

Das System funktioniert nicht

Im Kloster wurde ich zur Lehrerin ausgebildet. Die erste Tageslektion bestand aus Anweisungen, wie wir nützliche Schwestern werden konnten; in der zweiten Lektion ging es um katholische Lehren wie z.B. die Messe, die Sakramente, den Rosenkranz, die Unfehlbarkeit des Papstes usw. Ich empfand diese Lehren zunehmend als bedeutungsloses, kompliziertes System von Verdiensten, Opfern und Busswerken, welche man aufsummierte, in der Hoffnung schneller in den Himmel zu kommen. Das System bot jedoch keine **Gewissheit**, ob man sofort nach dem Sterben in den Himmel kommen würde oder nicht. Ich bat Gott inbrünstig, meinen Glauben zu stärken, denn ich wollte nicht an den Lehren der Kirche zweifeln. In diesem Zustand befand ich mich während Jahren; ich machte einfach Tag für Tag weiter, egal wie hart die Umstände waren. Ich meinte immer noch, dass man seine Errettung erarbeiten könne, was

jedoch nicht stimmt, denn im Epheserbrief 2,8-9 lesen wir: „Aus Gnade seid ihr errettet durch den Glauben, und das nicht aus euch – Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme.“

Im Kloster hielt man uns ständig beschäftigt, sodass wir keine Zeit hatten um über die Fehler des Systems nachzudenken. Morgens um 5.30 Uhr weckte uns die Glocke. Die nächsten anderthalb Stunden verbrachten wir in der Kapelle, beteten vorformulierte Gebete und feierten die Messe. Anschliessend verrichteten wir unsere Hausarbeiten, dann folgten Unterricht, Meditationen und Rosenkranzgebet. Wir wurden streng nach dem römisch-katholischen Gedankengut geformt. So beteten wir alle zu Maria, der „Mutter Gottes“, damit sie sich bei Gott für uns einsetze. Wir trugen auch treu ein Skapulier, welches uns helfen sollte das Fegefeuer zu umgehen.

Von Furcht getrieben

Unserer Familie oder unseren Freunden durften wir nicht erzählen, was wirklich im Kloster geschah. Wir mussten eine heile Welt vorgeben; allfällige Krankheiten oder Unzufriedenheit wurden nicht erwähnt. Wie Roboter mussten wir alle gleich denken, handeln, reden. Es ist die **Angst**, die die jungen Frauen im Kloster hält; sie haben Angst, die „einzig wahre Kirche“ zu verlassen und mit diesem Schritt möglicherweise ihre Chance für den Himmel zu verspielen. Niemand brachte uns bei, Christus um Hilfe zu bitten oder Ihm Dank entgegen zu bringen. Immer hiess es: Bete zu Maria, zu Joseph oder irgendeinem anderen „Heiligen“ wie Antonius, Judas, usw. Es gab so viel Aberglauben in unserem Kloster. Zum Beispiel stellte man die Statue vom Hl. Joseph auf den Fenstersims, damit es nicht regne, aber es regnete trotzdem. Man stellte eine Marienstatue auf den Geschirrspüler, damit er weiterhin funktioniere und dennoch ging er kaputt. Kannst du dir vorstellen, dass es im 20. Jahrhundert noch so heidnischen Aberglauben gibt? In der Bibel lesen wir im 5. Buch Mose 16,22, dass Gott, der HERR es hasst, wenn wir Bildsäulen aufstellen.

Die Tradition wird höher geachtet als die Wahrheit

Keines meiner Gebete wurde durch das Aufsagen des Rosenkranzes erhört, wie andere es angeblich erlebten. Dank Gott weiss ich heute

auch warum. Matthäusevangelium 6,7: „*Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört um ihrer vielen Worte willen.*“ Die Beichte bewirkte bei mir nie das wohlige Gefühl von Saubersein und Vergebung. Jetzt erkenne ich warum. Im Römerbrief 14,12 steht: „*So wird also jeder von uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben.*“ Wir werden direkt Gott gegenüber Rechenschaft ablegen für unsere Sünden, **nicht vor einem Priester**. Ich danke Gott für sein Erbarmen und die Zweifel, die er mir während dieser Jahre im Kloster gab. Obwohl ich in der Messe den angeblich wahren Leib Christi empfang, hat sie nie meinen Glauben gestärkt. Für mich war sie nur ein trockenes Stück Oblate. Da war nichts Reales, an dem ich mich hätte festhalten können. Der Kolosserbrief 2,8 warnt uns: „*Habt acht, dass euch niemand beraubt durch die Philosophie und leeren Betrug, gemäss der Überlieferung der Menschen, gemäss den Grundsätzen der Welt und nicht Christus gemäss.*“ In der römisch-katholischen Kirche besteht man jedoch nach wie vor darauf, dass die kirchliche Tradition wichtiger sei als Gottes Wort. Die Jahre vergingen und ich befand mich immer noch in meinem verlorenen Zustand. Ich hatte noch nicht verstanden, dass die Errettung nur in Jesus Christus zu finden ist.

Die Antwort auf meine Gebete

Im Januar 1972 erwachte in mir die Sehnsucht nach Wahrheit. Ich betete und bat Gott um Klarheit, ob ich im Kloster bleiben sollte oder nicht. Mir wurde klar, dass ich gehen sollte und zum ersten Mal in all jenen Jahren erlebte ich Gottes Frieden. Ich fühlte mich glücklich und entspannt. Als ich der Oberin meine Entscheidung mitteilte, sagte sie, ich sei emotional verwirrt und könne eine so ernsthafte Entscheidung frühestens in drei oder vier Monaten treffen. Mir wurde auch gesagt, dass mich meine Eltern nicht länger lieben würden, wenn ich austrete und dass man mich ohne die Kleidung der Schwestern nicht respektieren würde. Dennoch betete ich weiterhin dafür, dass Gott mich dort herausholte. Ich wusste nicht, dass meine Eltern beide errettet worden waren und zu Gott beteten, dass er mich aus dem Kloster bringe. Sie wollten keine geteilte Familie und beteten dafür, dass ihre einzigen Kinder (beide im Kloster) durch Gottes unendliche Barmherzigkeit ebenfalls errettet würden. Sie glaubten, was in Apostelgeschichte 16,31 steht: „*Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst*

du gerettet werden, du und dein Haus.” Nach einigen Tagen mit viel Gebet teilte mir die Oberin schliesslich mit, dass ich gehen könne, wenn ich das wirklich wolle.

Errettung durch den Glauben an Jesus Christus

Am 1. Februar 1972 verliess ich das Kloster. Als ich nach Hause kam, war ich dermassen durcheinander, dass ich wegen jeder Kleinigkeit weinte. Ich wandte mich völlig von Gott ab. Von Religion wollte ich überhaupt nichts mehr hören. Meine Welt war eingestürzt und vor der Welt „da draussen“ fürchtete ich mich. Meine Eltern hatten sich am 17. Januar 1972 durch den Dienst von Pastor Alex Dunlap bekehrt. Seither gestalteten sie ihren Alltag als Christen und taten dies weiterhin, als ich nach Hause kam. Sie ermutigten mich, mit ihnen die Anlässe in der Cedar Grove Church zu besuchen (einer klar biblisch ausgerichteten Gemeinde). Ich ging nur aus Höflichkeit mit ihnen, um Unstimmigkeiten in der Familie zu vermeiden. Morgens hörte meine Mutter das Bibelstudium von Oliver B. Green an und ich hörte aus lauter Höflichkeit mit.

Viele Christen aus der Gemeinde meiner Eltern waren um mich besorgt und beteten für mich. Sechs Wochen später wurde mir klar, wie schlimm Sünde ist und dass auch ich davon befallen war. Hätte nicht Christus sein kostbares Blut für mich am Kreuz vergossen, hätte ich der ewigen Verdammnis nicht entkommen können. Ich sah ein und glaubte, dass Jesus Christus, und Er allein, vollumfänglich für meine Errettung bezahlt hat. Ich übergab Christus die Führung meines Lebens und schenkte Ihm mein volles Vertrauen. Er hat mir meine Sünden vergeben und mich vor der Strafe in der Hölle gerettet. Jetzt weiss ich, dass ich sofort in den Himmel kommen und bei meinem Herrn und Heiland sein werde, wenn ich sterbe.

Was ich zum Schluss noch sagen möchte

Nachdem ich erzählt habe, wie Christus mich errettet hat, bete ich für Sie als Leser, dass Sie Ihren sündigen Zustand erkennen mögen, (*„denn alle haben gesündigt und verfehlen die Herrlichkeit, die sie vor Gott haben sollten“* Römerbrief 3,23) und dass Sie Jesus als Ihren Erretter erfahren.

Ich danke dem Herrn von Herzen, dass er unsere ganze Familie errettet hat. Mein Bruder Frank, welcher am Priesterseminar studierte, predigt nun das Wort Gottes statt menschlicher Überlieferungen. Die Bibelstelle 1. Timotheusbrief 2,5 hat ihm die Augen geöffnet: „Denn es ist **ein** Gott und **ein** Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus“. Dieser eine Mittler ist nicht der römisch-katholische Priester, wie die katholische Kirche es lehrt.



Doreen nachdem
sie Jesus fand

Falls Sie diese Zeilen lesen und einen Sohn oder eine Tochter im Kloster haben, bitte ich Sie herzlich, sie aus jenem System herauszuholen.

Haben Sie sich schon einmal ernsthaft darüber Gedanken gemacht, wo Sie die Ewigkeit verbringen werden? Es gibt nur zwei Möglichkeiten: im Himmel durch Christus oder in der Hölle durch den Katholizismus und dessen Werkgerechtigkeit. Bestimmt haben Sie schon Geschenke von Verwandten oder Freunden erhalten, und haben diese freudig und gerne angenommen. Auch Gott bietet Ihnen ein freies Geschenk an: „Die Gnadengabe Gottes ist das ewige Leben in Christus Jesus, unserem Herrn“ (Römerbrief 6,23).

„Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat“ (Johannesevangelium 3,16). „Zur angenehmen Zeit habe ich dich erhört und am Tag des Heils dir geholfen. Siehe, jetzt ist die angenehme Zeit; siehe, jetzt ist der Tag des Heils!“ (2. Korintherbrief 6,2)

Sagen Sie **jetzt** Ja zu Jesus Christus, Ihrem Erretter. Er ist der einzige Weg: „Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater als nur durch mich!“ (Johannesevangelium 14,6).

Doreen verbrachte fünfeneinhalb Jahre im Kloster. Später half sie im Missionswerk Gospel Outreach International (www.goitrc.org), das ihr Bruder Frank aufbaute und leitete. Am 5. April 2002 rief der Herr sie zu sich. Frank folgte ihr 2014.

Eileen M. Doran

Ein Weg im Labyrinth

Jedes Leben kommt völlig frisch aus der Hand Gottes und ist einzigartig in seinem Lauf vom Anfang bis zum Ende. Das gilt für mich genauso wie für die Unzähligen, welche im Laufe der Jahrtausende gekommen und gegangen sind. Ich wurde in eine katholische Familie hineingeboren. Wir waren die dritte Generation von Irländern, die wegen der Kartoffelhungersnot (1845-1849) nach Amerika ausgewandert waren. Meine Mutter hatte französische Vorfahren und sie war in einer baptistischen und einer methodistischen Kirche aufgewachsen. Als sie meinen Vater heiratete, konvertierte sie zum Katholizismus.

Katholische Erziehung

Abgesehen von gelegentlichen Kirchenbesuchen mit meinen Eltern wurde ich erst mit Gott bekannt gemacht, als ich als Erstklässlerin in eine katholische Schule in Jersey City, New Jersey kam. Es gab dort nur eine Lehrerin, die nicht Nonne war, eine hübsche junge Frau, die mich in der dritten Klasse unterrichtete. Ich erinnere mich daran, dass sie ein künstliches Bein hatte.

In der ersten Klasse hatte ich eine liebenswürdige ältere Nonne als Lehrerin. Sie trug die Kleidung, die in ihrem Orden üblich war. Ich genoss die kurzen Momente, wenn Schwester Angelita mich auf den Schoß nahm und mir ihre mütterlichen Gefühle zeigte. Als ich von Jesus und seinem Tod am Kreuz hörte, beschloss ich, mein Leben ihm zu geben und auch in diesen Orden einzutreten. Während meiner weiteren Schuljahre nahm ich voller Eifer an verschiedenen religiösen Aktivitäten teil, um dem Gott zu gefallen, den ich immer besser kennen lernen wollte. Ich sehnte mich danach, ihm so umfassend und rein wie möglich zu dienen.

Mehrere Male machte ich bei Novenen mit, bei denen während neun Monaten jeweils am ersten Freitag des Monats ein vorgegebenes Gebet gesprochen und dadurch ein Sündenerlass gewonnen wird. Ich fragte mich, wie Gott meine vielen vollständigen Sündenerlasse auf meinem Konto verbuchen würde. 1-Satz Gebete (sog. Aspirationen) brachten normalerweise einen Ablass von hundert Tagen ein. Ein Ad-

ventgebet, das jeden Tag im Advent gesprochen wurde, brachte einen vollständigen Ablass ein. Von der siebten Klasse an ging ich jeden Tag zur heiligen Kommunion. Ich beachtete die Novenen für Maria und den Hl. Francis Xavier. Ich betete zum Hl. Christophorus, wenn ich auf Reisen war, zum Hl. Antonius, wenn ich etwas verloren hatte und zum Hl. Judas in jeder hoffnungslosen Lage.

Vorbereitung aufs Kloster

Im Lauf meines siebenten Schuljahrs kam eine junge Frau, um uns über ein Angebot des katholischen Ordens zu informieren, der in unserer Schule tätig war. Ich sehnte mich immer noch danach Gott zu dienen und fühlte mich deshalb sofort angesprochen, als sie erklärte, dass Mädchen nach bestandener achter Klasse die verbleibenden Jahre bis zum Abitur in einer Schule verbringen könnten, die sie gleichzeitig auf den Eintritt ins Kloster vorbereitete. Mein Vater war richtig stolz auf mich und überbrachte die Neuigkeit seiner streng irisch-katholischen Familie. Seitdem eine ihrer Tanten irgendwo in Pennsylvania Nonne geworden war, hatte es in der Verwandtschaft keine „Berufung“ mehr gegeben.

Die vier Jahre im Gymnasium vergingen sehr schnell. Nebst dem vollen Stundenplan für den normalen Lernstoff hatten wir einen strikten Tagesrhythmus für Gebet und religiöse Studien. Von den spirituellen Erfahrungen jener Jahre sind mir zwei besonders geblieben. Wenn schlechtes Wetter drohte oder schon da war, wandten wir uns an Maria und sangen ihr ein wunderschönes gregorianisches ‚Magnificat‘. Wenn dann tatsächlich die Sonne wieder in unser Zimmer strahlte, rechneten wir es natürlich ihr an. Auch nach jedem Mittagessen wandten wir uns an Maria, indem wir den Rosenkranz beteten. Ich entdeckte ein Buch über ‚Rosenkranznovenen‘, das Meditationen über die fünfzehn Geheimnisse des Rosenkranzes enthielt. Das eintönige Aufsagen der zehn „Gegrüßet seist du Maria“ wurde mit diesen Geheimnissen durchbrochen. Immer fünf davon waren zusammen gefasst als freudreiche, schmerzhaft und glorreiche Mysterien des Rosenkranzes. Das Leben, der Tod und die Auferstehung von Jesus wurden nur im Blick auf die „Heilige Jungfrau Maria“ betrachtet.

Wann immer ich meine Hingabe an Jesus in diesen Jahren erneuerte, es geschah immer über Maria. Ich hatte Bücher über den Hl. Louis

von Montfort gelesen, und er vertrat diese Methode der Fürsprache. Jesus sei für uns unerreichbar. Maria stehe uns unvollkommenen Menschen näher. (Obwohl sie angeblich frei von Erbsünde empfangen wurde und ein perfektes Leben gelebt habe, sei es einfacher ihrem Vorbild nachzufolgen als Jesus.) Man pries sie als „Mit-Erlöserin“ zusammen mit Jesus. Immerhin fand man sie ja am Kreuz zu Jesu Füßen, als er starb.

Religiöse Ausbildung

Nach dem Abschluss der Vorbereitungsschule nahm mich das Kloster der „Sisters of Charity of Saint Elisabeth“ in Convent Station, New Jersey als Postulantin auf. Das erste Jahr war herrlich. Ich genoss das Studieren auf universitärem Niveau und ich bediente die Studentinnen bei den Mahlzeiten.

Im nächsten Jahr wurde ich Novizin. Dieses Jahr in der Abgeschiedenheit sollte uns auf den Moment vorbereiten, wenn wir die Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams ablegen und in die Ordensgemeinschaft eintreten würden. Nebst den Haushaltsarbeiten im Mutterhaus waren nur die Studienfächer Religion und Kirchenmusik erlaubt. Wir lebten in der Stille, Reden war nur in den Pausen erlaubt: Je eine Stunde am Nachmittag und am Abend und zu besonderen Gelegenheiten, die uns die Äbtissin gewähren konnte. Schwester Patricia, die als Novizenmeisterin für uns 45 verantwortlich war, handelte nach dem Prinzip, jeden Eigenwillen, der im Lauf des Jahres in uns aufkommen würde, zu brechen. Sie tat dies, indem sie uns beinahe täglich, einzeln und vor allen für Fehler anklagte, von denen einige wirklich geschehen, aber die meisten nur erfunden waren. Man sagte uns, dass diese Demütigungen dazu dienten, uns heiliger zu machen. Einmal musste ich als Strafe ein öffentliches Busswerk tun: Nach dem Nachtgebet musste ich kniend den einundfünfzigsten Psalm vor der versammelten Gruppe aufsagen. Wer vollkommen werden wollte, musste die Regeln vollkommen einhalten. Die Busswerke sollten jede Unvollkommenheit ausmerzen. Eine solch fortgeschrittene Stufe der Heiligkeit konnten die Laien nicht erreichen. Aber die Methode, nach welcher wir trainiert wurden, liess jegliche Hoffnung schwinden, das Ziel je zu erreichen.

Am Ende dieses Jahres war ich überzeugt, dass ich es nie schaffen würde, „heilig“ zu sein. Schwester Patricia spornete die Wenigen unter uns an, welche ein „Bekehrungserlebnis“ gehabt hatten. Obwohl ich so lang und inbrünstig betete, wie ich nur konnte und mich bemühte, die Novizenmeisterin mit einem möglichst heiligen Verhalten zufrieden zu stellen, beendete ich das Noviziat mit der Überzeugung, dass etwas an mir grundlegend falsch war. Die Novizenmeisterin erlaubte mir zwar, die Gelübde abzulegen, sagte aber, dass ich nie eine gute Nonne werden würde. Ich fühlte mich auch von Gott nicht anerkannt. Dennoch glaubte ich weiterhin, dass das Klosterleben der beste Weg war um Gott zu dienen. Ich kannte keinen anderen Weg, wie ich mein Leben vorbehaltlos Gott zur Verfügung stellen konnte. So legte ich am Ende des Jahres die Gelübde der Armut, des Gehorsams und der Keuschheit ab. Von da an galt nur noch das Motto des Ordens: „Wer die Ordensregel befolgt, gehorcht Gott.“ Trotz der quälenden Entmutigung, die an meiner Seele nagte, war ich entschlossen, Gott so gut es ging zu dienen. Mehr konnte ich nicht erreichen.

Leben als Nonne

Vom Mutterhaus aus studierte ich weitere zwei Jahre am College St. Elizabeth und schloss mit einem Bachelor in Naturwissenschaften ab. Danach wurde mir eine Stelle als Biologielehrerin an der Highschool der Diözese zugewiesen. In den Sommerpausen machte ich den Masterlehrgang an der katholischen Universität in Washington D.C. Während des Schuljahrs konnte ich dank staatlicher Stipendien nebst meinem vollen Lehrpensum und der Aufsichtspflicht bei zusätzlichen Aktivitäten auch noch Weiterbildungskurse an lokalen Colleges und Universitäten belegen.

Das Leben war mehr als ausgefüllt. Einmal fragte mich ein Priester, der ebenfalls an dieser Highschool angestellt war, ob ich mit ihm zusammen eine Lehrinheit über Drogen erstellen wollte. Wir verstanden uns gut, aber ich rechnete überhaupt nicht damit, dass er mehr als eine freundschaftliche Beziehung anstrebte. Eines Abends nahm er mich, nachdem wir zusammen in einem Restaurant gegessen hatten, in seine Pfarreiwohnung und verschloss die Türe. Von da an war mir klar, dass er mehr als Freundschaft wollte. Ich bat um Versetzung an eine andere Schule, aber auch dort blieb er in Kontakt mit mir. Noch

im gleichen Jahr machte er mir einen Heiratsantrag, worauf ich mir überlegte, das Kloster zu verlassen. Kurze Zeit später erhielt er die Genehmigung für ein Zusatzstudium und änderte seinen Antrag in den Wunsch, innerhalb der klösterlichen Regeln eine besondere Beziehung zu mir zu haben.

Bald nach diesem Erlebnis leitete ich eine Retraite. An diesem Wochenende war auch mein 29. Geburtstag. Als der Priester, der die Predigten hielt, mir mehr als freundliche Bemerkungen machte, war mein Entschluss endgültig: Ich würde aus dem Kloster austreten.

Dauerhafte Beurlaubung

Meine Welt brach zusammen. Mehrere Jahre hatte ich hart gearbeitet, um Gott wirklich zu gefallen. Jetzt war mir klar geworden, dass ich diesen Lebensstil nicht aufrechterhalten konnte. Ich hatte selbst erlebt, wie scheinheilig und lächerlich es war, wenn man so tat, als würde man die Gelübde einhalten. Ich setzte den Austrittsprozess in Gang, kontaktierte meine Vorgesetzten und bereitete alles Nötige vor, um die erforderliche Beurlaubung zu erhalten. Ich wusste, dass ich nie wieder ins Kloster zurückkehren würde.

Im Geheimen, im Untergeschoss des Klosters, schrieb ich Lebensläufe und Bewerbungen an Leiter von öffentlichen Schulen. Meine Familie liess mich deutlich wissen, dass ich bei ihnen nicht willkommen war, von ihnen keine Hilfe erwarten könne. Eine Lehrerkollegin aus der neuen Schule bot mir an in ihrem Haus zu wohnen, während sie mit ihrem Ehemann und den zwei Kindern auf eine Geschäftsreise ging. Im vorderen Sommer hatte ich in einer pharmazeutischen Firma in der mikrobiologischen Forschung gearbeitet. Diese Stelle konnte ich am Ende des Schuljahres wieder aufnehmen. Ein Laienlehrer verkaufte stark abgenutzte Möbel. Als ich aus dem Kloster austrat, erhielt ich die zweihundert Dollar, welche ein Orden nach dem Kirchenrecht zurückgeben muss. Ich hatte den Betrag beim Eintritt ins Kloster abgeben müssen als eine Art Brautpreis in Erinnerung an mittelalterliche Bräuche. Ich fragte, ob ich die Zeit bis Ende August noch im Kloster überbrücken könnte und bekam Bescheid, dass Schwester Nicoletta auf mein Zimmer warte, und so musste ich bis zum fünfzehnten Juni gehen. Wie glücklich war ich, als ich noch vor diesem Datum die Zusage einer öffentli-

chen Highschool in der Nähe von meinem Elternhaus für eine Stelle ab September erhielt.

So wohnte ich den Sommer über im Haus meiner Freunde und arbeitete in der Pharmafirma. Dann bezog ich mit den gebrauchten Möbeln, die ich für hundert Dollar gekauft hatte, eine Wohnung nahe meiner neuen Arbeitsstelle. Anfang September begann ich dort zu unterrichten.

Sechs Monate später unterschrieb ich die Papiere von Rom, welche mich von meinen ewigen Gelübden entbanden. Meine Oberin hatte dieses Dispensschreiben als blosses Stück Papier bezeichnet. Ich jedoch hatte die Gelübde als lebenslängliche Hingabe an Gott verstanden. Nun hatte ich die Möglichkeit verspielt, ihm auf die beste mir bekannte Art und Weise zu dienen. Ich war zurück im Laienstand und hatte keine Chance mehr, völlige Heiligkeit zu erlangen.

Heirat

Alleine in einer Wohnung zu leben, brachte seine eigene Art von Einsamkeit mit sich. Ich war zwar froh, gewisse Frauen nicht mehr in meiner Nähe zu haben, vermisste jedoch die Verbindlichkeit des täglichen Zusammenlebens. Heiraten schien die einzige Lösung zu sein, doch ledige Männer in meinem Alter gab es nicht mehr viele. Während den Jahren, die ich hinter Klostermauern verbracht hatte, war die Auswahl merklich geschrumpft. Ich setzte mich mit einer Freundin in Verbindung, die zwei Jahre vor mir das Kloster verlassen hatte. Sie empfahl mir eine Partnerschaftsvermittlung, dank welcher eine andere ehemalige Nonne erst neulich einen feinen Gentleman kennen lernte und heiratete. Das erste Jahr bei diesem Vermittlungsdienst war erfolglos, doch dann wurde ich Briant Doran vorgestellt. Von dem Moment an, als sich unsere Augen begegneten, wussten wir, dass daraus eine tiefe, bleibende Beziehung wachsen würde.

Während Briant mich nach unserem ersten Treffen nach Hause begleitete, erzählte er, wie gerne er eine Internatsschule besucht hätte, die auf die Priesterausbildung vorbereitete. Ein Freund riet ihm jedoch, erst nach abgeschlossener Highschool mit der Priesterlaufbahn zu beginnen. Bis dahin merkte Briant, dass er nicht für das Zölibat geeignet war. Ich berichtete ihm dann von meinen sechzehn Jahren Verbindung mit den „Sisters of Charity of St. Elizabeth“. Der gleiche

Orden hatte auch die Lehrerschaft von Briants Highschool gestellt und so konnte er einige der Nonnen, welche ich auch kannte. Tatsächlich waren wir in derselben Stadt, aber in verschiedenen Pfarrbezirken aufgewachsen, ohne uns je zu begegnen. Wie ich, gehört Brian zu einer irisch katholischen Familie und zählte sich zu der Generation der „Fünfziger“. Er war dabei, als einer seiner Brüder als Bischof über eine Diözese in Connecticut eingesetzt wurde. Ein weiterer Cousin, John Doran, war Priester in New Jersey und er hat uns achtzehn Monate später vermählt.



Erste Hinweise auf die Wahrheit

Während den Monaten unseres Kennenlernens erzählte mir Briant von seinem Arbeitskollegen Tom, der die katholische Kirche verlassen hatte. Obwohl Briant zu jener Zeit selbst kein überzeugter Katholik war, wollte er Tom dazu anspornen, in die katholische Kirche zurückzukehren. Eines Tages nahm Tom Briant mit in seine Gemeinde, wo er eine ganz andere Sicht auf göttliche Dinge erlebte. In dem Gottesdienst, den sie besuchten, machte der Pastor deutlich, dass wir alle von Gott entfremdet sind. *„Denn alle haben gesündigt und verfehlen die Herrlichkeit, die sie vor Gott haben sollten“* (Römerbrief 3,23). *„Es ist keiner gerecht, auch nicht einer“* (Römerbrief 3,10) und *„all unsere Gerechtigkeit ist wie ein beflecktes Kleid“* (Jesaja 64,5). Nur das am Kreuz von Golgatha vergossene Blut Jesu Christi kann uns vor Gott gerecht machen, *„und durch seine Wunden sind wir geheilt worden“* (Jesaja 53,5). *„Denn der Lohn der Sünde ist der Tod; aber die Gnadengabe Gottes [ist] das ewige Leben in Christus Jesus, unserem Herrn“* (Römerbrief 6,23). Für diesen Pastor war die Bibel die einzige Quelle des Glaubens und des Lebens.

Briant verstand und befolgte die Aufforderung, seine Errettung einzig und allein von Jesus Christus zu erwarten, also Ihm allein zu glauben. *„Denn aus Gnade seid ihr errettet durch den Glauben, und*

das nicht aus euch – Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme“ (Epheserbrief 2,8-9). „Siehe, Gott ist mein Heil; ich will vertrauen und lasse mir nicht grauen; denn Jah, der HERR, ist meine Kraft und mein Lied, und er wurde mir zur Rettung! Und ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus den Quellen des Heils“ (Jesaja 12,2-3).

Sofort erkannte Briant, wie wichtig es war, diese Botschaft den Katholiken zu erklären, die meinen, ihre Errettung hänge von ihren eigenen Werken ab. Das Traurigste an der Werkgerechtigkeit ist, dass man, wenn jemand gestorben ist, nie wissen kann, ob sie oder er genug Werke getan hat um die himmlischen Pforten zu passieren. Im Haus einer Trauerfamilie wird eine grosse Anzahl Karten für Messstipendien ausgelegt, welche die Menschen kaufen in der Hoffnung, dass ihre Geliebten dadurch in den Himmel hinein gebetet werden. Doch sie verschwenden dadurch nur ihr Geld, denn die Bibel sagt: *„So gewiss es den Menschen bestimmt ist, einmal zu sterben, danach aber das Gericht“ (Hebräerbrief 9,27).* Die Errettung muss vor dem Tod sichergestellt sein, indem der Mensch sein Vertrauen ganz auf Jesus setzt, der am Kreuz die Bestrafung für unsere Sünden erlitten hat. Mit dem letzten Atemzug eines Menschen ist sein Schicksal besiegelt.

Briant begriff, dass man die Errettung nur durch den Glauben bekommt und dass sie einzig und allein auf dem beruht, was Christus getan hat. Er hat ein vollkommenes Opfer gebracht und so den Zorn Gottes über unsere Sünden gestillt. Wir brauchen keine weiteren Priester mehr, da wir einen Hohenpriester haben, der fähig ist sich mit unseren Schwachheiten zu identifizieren. Er sitzt zur Rechten des Vaters im Himmel und setzt sich für uns ein. *„Und jeder Priester steht da und verrichtet täglich den Gottesdienst und bringt oftmals dieselben Opfer dar, die doch niemals Sünden hinwegnehmen können; Er aber hat sich, nachdem er ein einziges Opfer für die Sünden dargebracht hat, das für immer gilt, zur Rechten Gottes gesetzt, und er wartet hinfort, bis seine Feinde als Schemel für seine Füsse hingelegt werden. Denn mit einem einzigen Opfer hat er die für immer vollendet, welche geheiligt werden“ (Hebräerbrief 10,11-14).*

Briant meldete sich für den neu lancierten Lehrgang für verheiratete Diakone der katholischen Kirche an. Damals waren wir seit einem Jahr verheiratet und unser erster Sohn war drei Monate alt. Während achtzehn Monaten besuchte Briant regelmässig zweimal

die Woche den abendlichen Unterricht im Büro der Diözese. Er wurde bald bekannt für seine „protestantischen Ansichten“ über die Autorität der Bibel, Maria, das Fegefeuer, Geburtenkontrolle und andere Glaubenthemen. Für Briant gab es nur „*einen Gott und einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus; der sich selbst als Lösegeld für alle gegeben hat*“ (1. Timotheusbrief 2,5). Lehren wie die Fürbitte durch Maria und die Heiligen oder die Absolution durch den Priester wurden durch das Studium der Bibel entkräftet. Als er dem Priester, der den Kurs leitete, seine Absicht mitteilte, den Menschen vom freien Zugang zu Gott zu erzählen, den wir dank dem vergossenen Blut Christi haben, wurde er ausgelacht und als „Jesus Freak“ bezeichnet. Da merkte Briant, dass er in diesem Lehrgang keine Zukunft hatte und beschloss, die katholische Kirche zu verlassen.

Unterdrückung der Wahrheit

Wir konnten es beide kaum fassen, dass die Verantwortlichen dieser Kirche die Wahrheit offensichtlich kannten, sie aber bewusst ablehnten. Briant sprach von der grossen Verantwortung, die sie hatten, denn weil sie den Zugang zur Wahrheit verstellten, würden viele Menschen in die Hölle kommen. Jeder, der biblische Standpunkte vertrat, wurde lächerlich gemacht und zum Schweigen gebracht. Es gab keine Alternative, als dieses System zu verlassen, das seit Jahrhunderten tief in Lügen verstrickt war. Kein einzelner Mensch und auch nicht mehrere würden die Ausrichtung einer Organisation mit so vielen Mitgliedern ändern können. John Wycliff, Jan Hus, Martin Luther, Johannes Calvin und so viele andere konnten auch nicht mehr tun, als die von Gott Auserwählten aus den Lügen der katholischen Kirche heraus zur biblischen Erkenntnis der Errettung und der ganzen Wahrheit zu führen. Jetzt war Briant an der Reihe sich von den falschen Lehren zu befreien, die Rom während so vielen Jahrhunderten errichtet hatte.

Briants Überzeugung

Briant wählte eine bibelgläubige Gemeinde in der Nähe unseres Wohnhauses. Als ehemaliger Katholik sah er die Dinge sehr klar. Ich

war tiefer in der katholischen Kirche verwurzelt und benötigte mehr Zeit, bis ich zwischen der Wahrheit des Wortes Gottes und dem Lügensystem Roms unterscheiden konnte. Ich hatte zwar schon lange gemerkt, dass die katholische Kirche in einigen ihrer Lehren falsch lag, aber ich hatte mir angewöhnt, dies nicht so ernst zu nehmen; denn warum sollte in einer Kirche nicht Wahres und Falsches gleichzeitig Platz haben? Nach der Lektüre von Hans Küngs Beitrag über die *Unfehlbarkeit* war ich zum Schluss gekommen, dass der Papst nicht immer Recht hatte, auch nicht, wenn er „*ex cathedra*“, also offiziell als Kirchenoberhaupt redete.

Als ich im Neuen Testament die Apostelgeschichte durchlas, kam ich zu der Überzeugung, dass die Kirche des ersten Jahrhunderts das richtige Vorbild war und ich bedauerte, dass wir uns so weit davon entfernt hatten. Man hatte uns beigebracht, dass die protestantischen Kirchen im Vergleich zur katholischen Kirche wie Falschgeld seien. Die römisch-katholische sei die einzig wahre Kirche, gegründet auf den Heiligen Petrus, laut der Aussage aus dem Evangelium: „*Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen*“ (Matthäusevangelium 16,18). Ich sah keine andere Option, als mich mit einer Kirche abzufinden, die weit hinter dem Idealbild des ersten Jahrhunderts nach Christus zurück blieb. Wie konnte erst diese kleine Gruppe von Christen, der sich mein Ehemann jetzt angeschlossen hatte und die sich damals, 1979, in einem renovierten Hühnerstall traf, dem Vorbild der Schrift auch nur annähernd entsprechen?

Biblische Wahrheit oder katholische Lehre?

Durch ein christliches Radioprogramm kam ich in Kontakt mit *Mission to Catholics International*, einem Missionswerk, das sich spezifisch an Katholiken richtete. Bart Brewer¹ leitete dieses Werk und nachdem ich am Radio ein Interview mit ihm hörte, schrieb ich ihm. Ich konnte so gut nachvollziehen, mit welchen Schwierigkeiten er konfrontiert war, als er die katholische Kirche verlassen wollte. Er besuchte zwei Bibelschulen hintereinander mit dem Ziel, die Indoktrination der katholischen Lehre loszuwerden. Ja, darin erkannte ich mich wieder. Er sandte mir Bücher und Broschüren, welche die Unter-

1 Siehe *Von Rom zu Christus* Band 1, Zeugnis Nr. 3

schiede zwischen dem biblischen Glauben und der katholischen Lehre klar aufzeigten. Langsam begann ich zu verstehen.

Da war die Lehre, dass die Errettung allein durch den Glauben an den einzig möglichen Vermittler Jesus Christus geschieht, der sein Leben für uns hingegeben hat, der gestorben und auferstanden ist und ohne den niemand gerettet werden kann. Und wie gingen mir die Augen auf, als ich im 1. Timotheusbrief 4,1-3 eine Voraussage von Paulus über zukünftige Entwicklungen las, wonach Menschen anderen die Ehe verbieten und spezielle Speisevorschriften machen würden: *„Der Geist aber sagt ausdrücklich, dass in späteren Zeiten etliche vom Glauben abfallen und sich irreführenden Geistern und Lehren der Dämonen zuwenden werden durch die Heuchelei von Lügenrednern, die in ihrem eigenen Gewissen gebrandmarkt sind. Sie verbieten zu heiraten und Speisen zu geniessen, die doch Gott geschaffen hat, damit sie mit Danksagung gebraucht werden von denen, die gläubig sind und die Wahrheit erkennen.“* Genau diese Dinge hatte ich als gottgewollt angenommen, weil sie mir von der Kirche gelehrt wurden, die ich für die Kirche Gottes hielt.

Wahrheit und Lüge können nicht zusammen existieren. Entweder glaubt man dem Wort Gottes als unfehlbaren Massstab des Glaubens und des Lebens oder man muss die Widersprüche zur Schrift akzeptieren, welche von der katholischen Kirche gelehrt werden. Dies wird eines Tages in einer Begegnung mit dem Vater der Lüge enden, mit dem Teufel selbst, in dem Feuersee der ewigen Verdammnis, getrennt von dem Gott, der uns den sicheren Weg des Glaubens vorbereitet hat, auf welchem alle zur ewigen Herrlichkeit gelangen, die allein dem Wort Gottes glauben und nicht den Lehren der Menschen.

Das Licht geht auf

Endlich war ich fähig die vielfältigen Lügen des katholischen Lehrsystems abzustossen. Die Bibel versorgt uns mit allem, was wir zur Lehre und Praxis benötigen: *„Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich zur Belehrung, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes ganz zubereitet sei, zu jedem guten Werk völlig ausgerüstet“* (2. Timotheusbrief 3,16). Ich nahm glaubend an, dass meine Rettung und Heiligung einzig und allein durch das Werk Jesu am Kreuz auf Golgatha möglich

ist. Und ich verstand, wozu die Werke gedacht sind: *„Denn wir sind seine Schöpfung, erschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen“* (Epheserbrief 2,10). Gott selber bewirkt in uns das Wollen und Tun zu seinem Wohlgefallen. Ich muss ausschliesslich Gott vertrauen, meine Errettung kommt allein aus seiner Gnade, die Grundlage ist allein das vergossene Blut Christi.

Die Glaubenstaufe

Nach der Geburt unseres zweiten Sohnes meldeten Brian und ich uns zusammen zur Erwachsenentaufe an. Geduldig hatte Brian gewartet, bis auch ich für diesen Schritt bereit war. Wir waren beide als Kleinkinder getauft worden, aber durch die Bibel wurde uns klar, dass die Taufe ein Zeichen des Glaubens an Jesus Christus ist und dass sie erst nach einer bewussten Umkehr zu ihm hin geschehen soll. *„Tut Busse, und jeder von euch lasse sich taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden; so werdet ihr die Gabe des Heiligen Geistes empfangen“* (Apostelgeschichte 2,38).

[Briant und Eileen öffneten ihr Haus für bedürftige Menschen und auch als Briant seine langjährige Stelle als Manager bei der Luftfrachtgesellschaft in einer Wirtschaftskrise verloren hatte und nur ab und zu noch eine temporäre Anstellung fand, erlebten sie Gottes Durchhilfe in vielen Situationen. In den Phasen der Arbeitslosigkeit war die Familie jeweils nicht krankenversichert, doch genau in der Zeit, in welcher ihr vierter Sohn zur Welt kam, war eine Versicherung in Kraft und übernahm die Kosten für den nötigen Kaiserschnitt und mehrtägigen Spitalaufenthalt. Mehrmals standen sie nahe davor, ihr Haus verkaufen zu müssen, in dem sie so vielen Menschen Gastfreundschaft erwiesen. Doch sogar als Briant unerwartet an einem Herzinfarkt gestorben war und Eileen die Schulden nicht mehr bezahlen konnte, liess der Herr, dem sie ihr Vertrauen geschenkt hatte, sie nicht im Stich. Dank dem Entgegenkommen von Gläubigern, Liebesgaben von Glaubensgeschwistern, einer kleinen Rente des früherer Arbeitgebers und dem bescheidenen Einkommen als Zeitungsverträgerin am frühen Morgen konnte sie ihr Haus behalten und ihre vier Söhne weiterhin selber unterrichten. Sie schreibt dazu: *„Wir erlebten unzählige beglückende Schulstunden, Erkundungsausflüge und Aus-*

tausch mit anderen Familien“. Im Rückblick auf ihr Leben empfindet sie tiefe Dankbarkeit.]

Kein Zurück mehr

Der tiefe Schmerz, den ich empfand, als ich das Kloster verliess – und mit dem Kloster den einzigen mir damals bekannten Weg um Gott zu dienen –, hat sich in ein Freudenlied verwandelt. Ich danke dem allmächtigen Gott für all die Wunder, die ich seither überall erlebt habe, wohin er mich führte. Ich durfte während all den Jahren so viel Gnade erleben, durfte Ehefrau sein, Mutter, Lehrerin meiner Kinder; ich gab Bibelstunden für Frauen, Sonntagsschule für Kinder, ich gründete und leitete eine Gruppe zur Unterstützung von Home-schooling; mein „Verlust“ wurde um ein Vielfaches ersetzt. Und um alle diese „Werke“ zu tun, durfte ich einfach auf die Gnade vertrauen, denn Jesus hat durch seinen Tod am Kreuz alles bewirkt, was für meine Errettung und Heiligung nötig ist. Welche Erleichterung in meinem täglichen Erleben!

Wir müssen in die Tiefe gehen, Gott in allem vertrauen, denn der Gerechte wird durch seinen Glauben leben. Seine Gnade „*ist jeden Morgen neu, deine Treue ist gross*“ (Klagelieder 3,23). Freude erfüllt meine Gebete „*weil ich davon überzeugt bin, dass der, welcher ein gutes Werk in euch angefangen hat, es auch vollenden wird bis auf den Tag Jesu Christi*“ (Philipperbrief 1,6). „*Denn Gott ist es, der in euch sowohl das Wollen als auch das Vollbringen wirkt nach seinem Wohlgefallen*“ (Philipperbrief 2,13).



Wilma Sullivan

Ich wollte nur Gutes tun

Die ersten 29½ Jahre meines Lebens war ich römisch-katholisch, und wollte man mein Wesen mit zwei Worten beschreiben, so wären dies „Aufrichtigkeit“ und „Eifer“ gewesen. Ich hatte ein intensives Verlangen, das zu tun, was richtig war. Ich ging zur Messe, empfing die Sakramente, liebte meine Nächsten und versuchte grundsätzlich allen Menschen gegenüber das Gute zu tun. Ich war überzeugt, dass ich auf diesem Weg den Himmel erreichen würde. Der Wunsch, allen Menschen Gutes zu tun, führte 1967 zu meinem Eintritt in den „religiösen Orden der Schwestern der Barmherzigkeit“. Dort wurde ich zu Schwester Wilma Marie (RSM).

Auf der Suche nach Wahrheit

Meine Suche nach der Wahrheit begann auf einer Kommunionbank, ungefähr sechs Monate, bevor ich das Kloster im März 1971 schliesslich verliess. Zum Empfang der heiligen Kommunion kniete ich vor dem Priester; mit den Worten „der Leib Christi“ streckte er mir die Hostie entgegen. Bevor ich automatisch die erwartete Antwort „Amen“ geben konnte, schoss mir die Frage durch den Kopf: „Stimmt das überhaupt?“



Wilma, als Schwester der
Barmherzigkeit

Natürlich war es mir in der kurzen Zeit bis zur Antwort nicht möglich, jenen Gedanken zu analysieren. Von da an fragte ich mich aber täglich: „Stimmt es wirklich?“ Schliesslich begann ich aufrichtig zu beten: „Oh Gott, falls Jesus wirklich in der Hostie ist, zeige es mir, wenn er es jedoch nicht ist, lass mich die Wahrheit finden.“

Innerhalb von sechs Monaten nach jenem Gebet trat ich aus dem Kloster aus und noch vor Ablauf von 2½ Jahren fand ich heraus, was Gottes Wort über genau diese Frage sagt. Am 11. November 1973 kam ich an den Punkt, an dem mir klar war: Wollte ich ein Kind Gottes werden, musste dies ausschliesslich durch Glauben geschehen, indem

ich darauf vertraute, dass das Opfer von Jesus Christus und sein vergossenes Blut vollständig ausreicht, um meine Sünden zu vergeben.

Gute Werke reichen nicht aus

Der Herr gebrauchte ein medizinisches Problem in meinem Leben, um mich mit einer wiedergeborenen christlichen Dame in Pennsylvania in Kontakt zu bringen. Durch die angeregten Diskussionen mit ihr erkannte ich, wie total verloren ich vor Gott war. Für einen kleineren chirurgischen Eingriff ging ich im Oktober 1973 ins Krankenhaus. Obwohl ich nur eine kurze Zeit dort war und diese Dame nur oberflächlich kennenlernte, fragte ich in der folgenden Woche täglich nach ihrem Ergehen. Sie lud mich zu sich nach Hause ein, um mit mir über geistliche Dinge zu reden. Sie wusste, dass ich eine ehemalige Nonne war, und ich hatte das Gefühl, dass sie jemanden zum Reden brauche, so nahm ich ihre Einladung an. Als ich bei ihr zu Hause ankam, waren noch zwei ihrer Freunde da und zum ersten Mal in meinem Leben stellte mir jemand kritische Fragen über meine Religion. Das Wichtigste, was ich aus diesem Gespräch lernte, war, dass all die guten Werke, die ein Mensch während seines Lebens tun kann, nicht ausreichen, um in den Himmel zu kommen. In Jesaja 64,5 steht: *„und alle unsere Gerechtigkeit [ist] wie ein beflecktes Kleid“* und im Epheserbrief 2,8-9 lesen wir: *„Denn aus Gnade seid ihr errettet durch den Glauben, und das nicht aus euch – Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme.“*

Was dich dem Weg zur Hölle entreisst, sind nicht deine guten Werke, sondern ausschliesslich dein Glaube an Jesus Christus als deinen persönlichen Heiland.

Während unserer Diskussion in jener ersten Nacht luden sie mich ein, ihre Gemeinde, die Calvary Baptist Church in Lansdale, Pennsylvania zu besuchen. Ich ging hin. Nachdem ich an zwei Sonntagen morgens zur Messe in die katholische Kirche und anschliessend zur Gemeinde der Baptisten gegangen war, bat ich um ein Gespräch mit ihrem Pastor, Dr. E. Robert Jordan. Ich wollte einfach über mein Leben und meine Zukunft reden. Seinerseits erzählte er mir, wie er errettet worden war und was der Herr für ihn getan hatte. Eine seiner Aussagen warf mich abrupt aus meiner Bahn: „Wilma, ich war mir lange nicht bewusst, dass ich schon bei meiner Geburt schlecht genug

war, um die Hölle zu verdienen, und dass es keine andere Möglichkeit gibt, die Strafe für die Sünden loszuwerden, als durch das Blut, das Jesus Christus vergossen hat.“

In diesem Moment half mir der Heilige Geist, meinen verlorenen Zustand zu erkennen und zu verstehen, dass ich Errettung brauchte. Seit meiner Kindheit hatte ich gehört, dass Gott ein liebender Gott sei und dass nur wirklich schlechte Menschen in die Hölle kämen. Ich müsste mir nur Mühe geben, gut zu sein, und zur Beichte gehen, wenn ich gesündigt hätte, zudem so oft wie möglich die heilige Kommunion zu mir nehmen, dann würde ich in den Himmel kommen, wenn ich ohne irgendeine Sünde in meiner Seele sterbe. Nun wurde mir klar, dass ich bereits sündig war, als ich auf die Welt kam und dass keine Taufe diese Sünde wegnehmen konnte, da es „ohne Blutvergiessen keine Vergebung (von Sünden) gibt“ und dass ich an Christus als meinen persönlichen Erretter glauben musste.

Kann ich katholisch bleiben?

In meinem Herzen kamen sehr viele Fragen auf, sobald ich Christus als meinen persönlichen Erretter annahm. Der Herr hatte bereits den Kontakt zu der Dame aus dem Krankenhaus vorbereitet; sie war willig und fähig, mir diese Fragen aus dem Wort Gottes zu beantworten. Eine der ersten Fragen, die ich ihr stellte war: „Kann ich errettet sein und trotzdem katholisch bleiben?“ Sie gab mir eine sehr weise Antwort. „Wilma, ich glaube nicht, dass du es kannst, aber ich sage dir nicht, dass du es nicht darfst. Ich will dir nur zeigen, was die Bibel über die Anbetung Gottes sagt. Du erzählst mir, wie du ihn jetzt anbetest und wir werden sehen, ob es mit der biblischen Lehre übereinstimmt. Dann kannst du deine eigene Entscheidung treffen.“

Als Grundlage für alle meine Entscheidungen erhielt ich den Vers Johannesevangelium 4,24: „*Gott ist Geist, und die ihn anbeten, **müssen ihn in Geist und Wahrheit anbeten.***“ Mein Verlangen nach der Wahrheit war so tief und ich liebte Gott so sehr, dass ich mir sicher sein wollte, dass er meine Anbetung hörte. Ich wusste, dass Gott mich nicht anlügen konnte oder würde. Von den Menschen hingegen wusste ich, dass sie fehleranfällig waren und Fehler verübten. Ich wurde wie die Beröer aus der Apostelgeschichte 17,11, und untersuchte täglich die Schriften, ob sie mit dem, was die Leute mir erzählten, übereinstimmten oder nicht.

Beim Vergleich der katholischen Sakramente, der Kommunion, Taufe, Busse, usw. mit der Bibel gab es Probleme. Ich stellte der Frau, die mir beim Bibelstudium half, meine schon lange drängende Frage bezüglich der Kommunion: „Ist Jesus wirklich in der Hostie?“ Sie sagte: „Es ist offensichtlich, dass Jesus nicht bei jeder Messe neu sterben muss“ und sie zeigte mir im Hebräerbrief, dass Jesus „*ein für allemal*“ am grauenvollen Kreuz auf Golgatha gestorben ist (Kap. 10,10-14). Mit seinem Ruf „*Es ist vollbracht*“ (Johannesevangelium 19,30) hat er diese Tatsache versiegelt. Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, wie glücklich ich war, dass meine Frage endlich beantwortet war.



Wilma, nach ihrer Errettung

Ich fuhr fort, die Sakramente mit der Bibel zu vergleichen, etwas ängstlich und doch voller Vertrauen, dass ich die Wahrheit über die gottgefällige Anbetung finden würde.

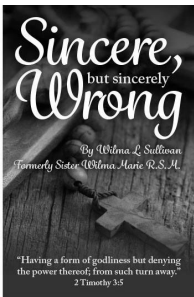
In Bezug auf die Taufe fand ich in der Bibel die Erklärung, dass sie nur ein äusserlicher Ausdruck der inneren Umkehr war, welche ein Sünder vollzogen hatte (Apostelgeschichte 2,41; 8,26-39; 16,25-34); die katholische Kirche dagegen behauptet, dass das Ritual der Taufe die Erbsünde wegnehme und den Täufling zu einem Kind Gottes mache.

Ich entdeckte auch, dass dem Priester die Macht zugesprochen wird, beim Sakrament der Busse einem Menschen die Sünden zu vergeben, was jedoch unbiblich ist, „*denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus*“ (1. Timotheusbrief 2,5). Es gibt keinen anderen Mittler! Mir wurde auch bewusst, dass es keine Art der Busse gibt (weder in Form von Gebeten noch durch gute Werke), mit welcher ich meine Sünden „abbüssen“ oder gutmachen könnte. Nur das „*ein für allemal*“ vollbrachte Opfer Jesu Christi kann dies erfüllen.

Eine schwierige Entscheidung

Diese (und viele andere) offensichtlichen Widersprüche mit der Schrift stellte mich vor die wichtigste und schwierigste Entscheidung, welche ich jemals zu treffen hatte. Entweder ich glaubte Gott, der nicht lügen kann (Römerbrief 3,4) und folgte seinem Weg, der Bibel oder ich glaubte an Menschen, welche sich irren können (Sprüche 14,12). Am 16. Dezember 1973 beschloss ich, den Katholizismus hinter mir zu lassen und nur noch zu tun, was die Bibel mir befiehlt. Die Konsequenzen wollte ich einfach Gott überlassen. Bis auf den heutigen Tag kann ich aufrichtig bezeugen, dass ich meine Entscheidung niemals bedauert habe. Durch Seine Liebe, die mich trägt, kann ich wachsen „in der Gnade und in der Erkenntnis unseres Herrn und Retters Jesus Christus“ (2. Petrusbrief 3,18).

Die Wahrheit macht frei



Wilmas Originalzeugnis

Ich unterbreite dir, dem Leser dieses Zeugnisses, eine persönliche Einladung: Bitte den Herrn darum, dass er dir die Wahrheit offenbart. Diese Wahrheit wird dich von allem befreien, was nur kirchliche Tradition ist. Vertraue Christus, dem Heiland und Herrn, der all deine Bedürfnisse zu stillen vermag. Er will dir eine wunderbare Beziehung mit ihm schenken und nicht nur eine Religion.

Ich bete, dass du Ihm heute noch glauben und allein auf seine Gnade vertrauen wirst.

Jayne (Stanford) Baer

Vom Leben im Kloster zu echtem Leben mit dem Herrn

Ich kam 1948 als Tochter einer katholischen Mutter und eines baptistischen Vaters zur Welt. Die Ehegesetze der katholischen Kirche verpflichteten meinen Vater zum Einverständnis, mich katholisch erziehen zu lassen, was dann auch geschah. Aus finanziellen Gründen schickten meine Eltern meinen Bruder und mich jedoch nicht in die katholische, sondern in die öffentliche Schule. Trotzdem besuchte ich vom Kindergarten an bis zum Abschluss der High School regelmässig auch den Katechismusunterricht. Ich fehlte nur, wenn ich krank oder anderweitig verhindert war. Entgegen allen Experten, die behaupten, ein Mensch könne sich nicht an Erlebnisse aus der frühen Kindheit erinnern, weiss ich noch sehr genau, dass ich schon als Fünfjährige das Richtige tun und Gott gefallen wollte.

Einmal gewann ich einen Wettbewerb und durfte aus verschiedenen Angeboten einen Preis wählen. Das meiste waren simple Spielsachen, was sich Fünfjährige so wünschten. Mich interessierte nichts davon; ich wählte eine Flasche Kindershampoo, weil ich wusste, dass meine Mutter sich darüber freuen würde und ich nicht selbstsüchtig sein wollte.

Jeden Sommer verbrachte ich ein oder zwei Wochen bei meinen Grosseltern väterlicherseits. Ich erinnere mich daran, dass sie jeden Morgen in ihrer Bibel lasen, ohne Ausnahme. Sie ermutigten mich, mitzulesen, obwohl sie wussten, dass ich das Gelesene nicht verstand. Und doch hinterliess dies einen tiefen Eindruck bei mir, denn ich konnte sehen, wie wichtig ihnen das Bibellesen war. Sie beherzigten den Rat: „*Gewöhne den Knaben an den Weg, den er gehen soll, so wird er nicht davon weichen, wenn er alt wird!*“ (Sprüche 22,6).

Noch etwas beeindruckte mich sehr. An der Wand ihres Wohnzimmers hing seit meiner frühesten Erinnerung bis zu ihrem Tod dieser Spruch: „Nur ein Leben hast du, bald ist's vorbei; nur was für Christus du tust, wird bestehn.“ Und darunter stand: „*Euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott*“ (Kolossenerbrief 3,3). Dies war ein stilles Zeugnis, das ich nie vergass.

Entscheidung, ins Kloster einzutreten

Meine Entscheidung, Nonne zu werden, wurde von niemandem in der Verwandtschaft beeinflusst. Nicht einmal meine katholische Mutter wollte, dass ich ins Kloster gehe. Es waren vielmehr die Lehrerinnen in den Katechismusklassen meiner High School Zeit, die dazu beitrugen, dass dieser Wunsch erwachte. Jedenfalls wusste ich schon zu Beginn der High School, dass ich nach dem Schulabschluss Nonne werden wollte. Ich hatte eine wunderbare Kindheit, wahrscheinlich die schönste, die man sich wünschen kann, und ich war eine ausgeglichene und selbstbewusste junge Frau. In meinem letzten Schuljahr verbrachte ich zusammen mit einigen anderen Mädchen ein Wochenende bei den „Sisters of St.



Jayne vor ihrem Eintritt ins Kloster

Joseph of Orange“, um einen Einblick in das Klosterleben zu bekommen, und vor allem, um herauszufinden, ob ich an diesem spezifischen Nonnenorden interessiert wäre. Ich habe mich oft gefragt, ob sie uns Mädchen testen wollten, denn am ersten Abend gab es zum Abendessen Leber. Ich hatte noch nie Leber gegessen, aber ich ass sie, hoffte allerdings, dass dieses Menü nur selten auf dem Speiseplan der Nonnen stehen würde. Am nächsten Tag wurde ich für ein Gespräch mit einer der leitenden Nonnen ins Büro bestellt. Eine ihrer ersten Fragen war: „Erzählen Sie mir von Ihren Problemen“. Ich wunderte mich: „Was ist das für eine Frage?“, denn ich konnte mir nicht vorstellen, dass jemand in meinem Alter Probleme hatte. Wozu sollte also diese Frage gut sein? Ich antwortete schliesslich, dass ich keine Probleme hätte. Im Rückblick denke ich, dass die Schwester herausfinden wollte, ob ich von irgendetwas weggerannt war, aber da dies nicht der Fall war, führte die Unterhaltung nicht sehr weit.

Wenn ich also nicht auf der Flucht war, was hat mich dann dazu bewegen, mich für das Ordensleben zu entscheiden? Da gab es mehrere Gründe: Der wichtigste war, dass ich mein Leben Gott geben und ihm dienen wollte, und es schien mir, dass der Eintritt in ein Kloster der

beste und logischste Weg wäre, dies zu tun. Ich war noch nie jemand, der halbe Sachen macht. Ich war immer der Meinung, dass man sein Bestes geben muss. Ausserdem reizte mich das ruhige Leben.

Später verbrachte ich noch einen Monat mit den „Sisters of the Good Shepherd“ in Los Angeles und trat im Herbst 1966 als Postulantin dort ein. Ich dachte, dies sei mein definitiver Abschied von der Welt.

Die Schwestern des Guten Hirten

Ich fand die Gewänder, die diese Nonnen trugen, wunderschön. Sie waren ganz weiss, mit Ausnahme der schwarzen Schleier. Ausserdem trugen sie ein grosses silbernes Herz, auf dem „Der Gute Hirte“ abgebildet war. Die Novizinnen trugen weisse Schleier, und wir Postulantinnen trugen alle schwarze Kleidung. Kurz nach meiner Ankunft wurde ich gefragt, ob ich damit einverstanden wäre, dass meine Haare kurz geschnitten würden. Ich



Während des Schnupperaufenthalts
mit einer Novizin

hatte nie die Haare einer Nonne gesehen und nicht mit einem Haarschnitt gerechnet, aber ich betrachtete dies als die erste von vielen bevorstehenden Anpassungen und gab bereitwillig mein Einverständnis.

Die „Schwestern vom Guten Hirten“ lebten in einem halb-geschlossenen Kloster, was bedeutet, dass sie nur hinausgingen, wenn es unbedingt nötig war. Dies war jedoch so gut wie nie der Fall. Es war eine Welt innerhalb der Welt. Mitten in der geschäftigen Innenstadt von Los Angeles war hier ein Ort der Ruhe. So stellte ich mir ein Gott geweihtes Leben vor – in der Welt, aber nicht von der Welt. Das Klostergelände war weitläufig und wunderschön – ein sehr grosser Garten, in dem man spazieren gehen, beten und mit Gott allein sein konnte – so dachte ich zumindest. Aber ich sollte bald feststellen, dass dafür wenig Zeit blieb. Jeder Tag war ausgefüllt, von der frühen Morgenmesse an gingen wir von einem Programmpunkt zum nächsten, bis wir abends müde ins Bett sanken.

Manchmal stieg ich auf das Dach und liess meine Augen über die Stadt schweifen. Der Kontrast zwischen den beiden Welten war riesig.

Ich verglich das religiöse Leben im Kloster mit der sündigen Welt „da draussen“, ohne ein einziges Mal zu realisieren, in welchem gefährlichen Zustand sich alle unerretteten Menschen befinden, unabhängig davon, ob sie sich in einem Kloster oder im geschäftigen Nachtleben der Stadt bewegen.

In den nächsten drei Monaten fühlte ich mich wie im Himmel. Wenn wir in der Kapelle Psalmen sangen, klangen die Stimmen der Nonnen wie ein himmlischer Chor.

Da wir das Kloster nicht verliessen, unsere Ausbildung jedoch fortsetzten, kamen Lehrer vom nahe gelegenen Mount St. Mary's College, um uns im Kloster zu unterrichten. Dabei blieben mir vor allem ein Englischkurs sowie das Studium eines Buches von einem Autoren namens Tanquerey im Gedächtnis. An einen Unterricht über die Bibel kann ich mich nicht erinnern. Ich hatte meine Bibel mitgebracht und versuchte, sie zu lesen, aber ich hatte kein wirkliches Interesse daran. Ich wusste nicht, wo ich anfangen sollte, und hatte niemanden, der mir erklären konnte, was ich las.

Neben dem Unterricht hatten wir auch Zeit für Spass und Erholung – es gab sogar die eine oder andere „Party“, die gewöhnlich aus einem Film und ein paar Süßigkeiten bestand. Wir spielten Volleyball und Basketball, ich durfte sogar ein Skateboard ausprobieren, von dem ich prompt herunterfiel und mir den Fuss verletzte. Jede Postulantin und Novizin hatte auch einen Verantwortungsbereich. Ich musste mich um die Tiere auf dem Hof kümmern, darunter Meerschweinchen, Hühner, Enten.

Es gab einiges, an das wir uns gewöhnen mussten: Während bestimmten Tageszeiten durfte man nicht reden; bei den Mahlzeiten durften wir nicht darum bitten, dass jemand uns etwas reichte, sondern mussten uns darauf verlassen, dass die anderen Schwestern unsere Bedürfnisse bei den Mahlzeiten wahrnahmen. Ich fand, dass ich mich sehr gut an diese und andere Regeln anpasste und fühlte mich glücklich. Zu lernen, die Bedürfnisse anderer wahrzunehmen und sie zu erfüllen, anstatt selbst zu fragen, schien mir eine gute Sache. Es störte mich auch nicht, dass unsere gesamte ein- und ausgehende Post gelesen wurde. Es hatte mich ein wenig überrascht, aber das war keine grosse Sache.

Ich erinnere mich, dass ich einmal kurz vor dem Beginn einer Schweigezeit auf der Toilette war und die Kabine nicht mehr öffnen

konnte. Ich wagte nicht um Hilfe zu rufen, weil ich damit die Schweigezeit gebrochen hätte. Schliesslich liess sich das Schloss doch lösen und ich war befreit.

Unsere Novizenmeisterin sah meine Anpassung offenbar in einem anderen Licht und begann, mich regelmässig in ihr Büro zu rufen und sich zu erkundigen, ob ich glücklich sei. Ich versicherte es ihr jedes Mal, aber bei der dritten Anfrage wurde ich unglücklich. Es begann mich zu stören, dass sie so hartnäckig meinte, dass ich nicht glücklich sei. Doch sie beharrte auf ihrem falschen Eindruck, ich mochte sagen, was ich wollte. Kurz vor Weihnachten rief sie mich ein letztes Mal ins Büro und teilte mir mit, dass ich entlassen sei. Sie habe bereits meinen Vater angerufen und ihn gebeten, mich abzuholen; er warte draussen auf mich. Ich war am Boden zerstört! Sie sagte mir, ich solle mir ein Jahr Zeit nehmen, und wenn ich dann immer noch den Wunsch hätte, ins Kloster zu gehen, sei ich willkommen. Mir war auf der Stelle klar, dass dies Gottes Handeln sein musste, denn es gab keine andere Erklärung.

Meine Entlassung

Wenn jemand aus dem Kloster austrat, sei es freiwillig oder weil man sie gebeten hatte zu gehen, gab es keine Gelegenheit, sich von den anderen zu verabschieden. Postulantinnen verschwanden einfach und niemand wusste, was mit ihnen geschah. Eine oder zwei andere waren schon vor mir „aus-sortiert“ worden. Sie waren einfach eines Tages verschwunden. Unsere „Mutter“ wies mich an, in einen kleinen Nebenraum zu gehen, wo ich meine Strassenkleidung finden würde. Ich sollte sie anziehen, meine Postulantinnenkleidung auf dem Stuhl ablegen und dann durch die andere Tür hinausgehen. Dort warte mein Vater auf mich. Es war, als ob ich etwas falsch gemacht hätte und in Schande nach Hause geschickt würde.



Jayne mit ihrem Vater

Auf dem ganzen Heimweg musste ich mit den Tränen kämpfen. Ich fühlte mich ausgestossen, nicht wirklich von den Nonnen, sondern von

Gott selbst! Was gab es schlimmeres als der Gedanke, von Gott abgelehnt zu sein, wo ich doch alles, was ich je besass oder hätte erhalten können, aufgegeben hatte, um ihm zu dienen? Liebe Leserin, lieber Leser, ich hoffe, dass Sie sich darüber Gedanken machen, denn es gibt viele religiöse Menschen, die glauben, dass sie ihr Leben Gott geben, die aber eines Tages mit Seiner Ablehnung konfrontiert sein werden. *„Viele werden an jenem Tag zu mir sagen: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt und in deinem Namen Dämonen ausgetrieben und in deinem Namen viele Wundertaten vollbracht? Und dann werde ich ihnen bezeugen: Ich habe euch nie gekannt; weicht von mir, ihr Gesetzlosen!“* (Matthäusevangelium 7,22-23).

Mein armer Vater wusste nicht, was er sagen sollte. Aber er versuchte mich so gut es ging zu trösten. Er war zwar bestimmt erleichtert, dass ich nach Hause zurückkam, aber ich bin sicher, dass ich ihm trotzdem leid tat. Als ich ins Kloster eintrat, hatte ich natürlich alle meine irdischen Besitztümer weggegeben, ich durfte nur ein paar wenige persönliche Gegenstände mitnehmen. Glücklicherweise hatte meine Mutter einige meiner Kleider zur Seite gelegt (wahrscheinlich nur „für den Fall“), sodass ich noch ein paar Sachen zum Anziehen hatte, bis ich einen Job fand und mich wieder ausstatten konnte.

Wieder in der Welt leben

Da das Schulsemester schon zur Hälfte vorbei war, konnte ich nicht ins College eintreten, und weil ich nicht untätig zuhause sitzen wollte, suchte ich mir einen Job. Bis zum Beginn des nächsten Semesters hatte ich mir bereits ein Auto gekauft, um zur Arbeit fahren zu können. Das bedeutete, dass ich nun Raten für das Auto und die Versicherung zahlen musste, was wiederum bedeutete, dass ich meinen Job behalten musste, um diese Kosten zu decken. Ausserdem lag ich nun ein ganzes Schuljahr hinter meinen ehemaligen Klassenkameraden zurück, was eine weitere Demütigung für mich bedeutete. Zunächst war ich fest entschlossen gewesen, nach Ablauf des Bedenkjahres wieder ins Kloster zu gehen, aber diesmal als kontemplative Nonne. Solche Nonnen verbringen noch mehr Zeit im Gebet und leben in Klausur, was bedeutet, dass sie das Kloster nie verlassen. Doch irgendwann nahmen nachtragende Gefühle überhand und ich fragte mich, warum

ich wieder dorthin zurückkehren sollte, wo man mich schon einmal abgelehnt hatte.

Schliesslich gab ich die Idee auf und begann eine Freundschaft mit einem Mann, den ich im Sommer vor meinem Eintritt ins Kloster kurz kennen gelernt hatte. Ein Jahr später heirateten wir, und da die katholische Kirche jede Form von Geburtenkontrolle ausser der Enthaltensamkeit missbilligt, kamen innerhalb von zwei Jahren zwei Kinder zur Welt. Nach der Geburt unseres zweiten Sohnes beschloss ich, dass kein Papst in einem weit entfernten Land mir vorzuschreiben hatte, welche Form der Geburtenkontrolle ich anwenden sollte. Die Vorstellung, jedes Jahr ein weiteres Kind zu bekommen, gefiel mir gar nicht. Nachdem ich diese Entscheidung getroffen hatte, lag der nächste Schritt nahe: Ich ging nicht mehr täglich zur Kirche wie früher.

Ich wollte jedoch, dass meine Söhne eine, wie ich dachte, christliche Erziehung erhielten, und die katholische Kirche war alles, was ich kannte. Ich selber fühlte mich immer noch von Gott verstossen, und weil ich keine Heuchlerin sein wollte, blieb ich der Kirche schliesslich völlig fern. Irgendetwas fehlte, aber ich wusste nicht was.

Mein Leben geriet völlig aus den Fugen und nach sieben Jahren zerbrach sogar meine Ehe. Mir wurde bewusst, dass ich in vielen Bereichen völlig durcheinander war und schliesslich ging ich auf meine Knie und bat Gott um Weisheit und Kraft.

Kurz darauf schlug mir ein Freund vor, es mit seiner Kirche zu versuchen. Es handelte sich um eine Pfingstgemeinde, die sich direkt gegenüber meiner Wohnung befand. Ich befolgte auch seinen zweiten Ratschlag und fing an die Bibel zu lesen. Anfänglich fand ich es schwierig und ich musste mich zwingen, jeden Tag weiterzulesen. Ich verstand nach wie vor nicht, was ich las, aber ich hielt durch und mit der Zeit ging es besser.

In verschiedenen evangelischen Gemeinden

Meine Grossmutter väterlicherseits äusserte sich besorgt, als ich ihr erzählte, dass ich eine charismatische Kirche besuchte, aber sie sagte nicht viel dazu, weil sie mich nicht entmutigen wollte, wie sie sagte. Ich verstand nicht wirklich, was sie meinte, aber nach ein paar Jahren verliess ich diese Kirche und fuhr stattdessen jeden Sonntag eine Stunde zur Calvary Chapel in Costa Mesa zum Gottesdienst und

jeden Montagabend zum Bibelstudium. Ich wurde am Newport Beach im Meer getauft und ich war sicher, dass ich mein geistliches Zuhause gefunden hatte. Es war eine schöne Zeit. Ich liebte vor allem den Gesang, aber es ist nicht das Singen oder eine religiöse Erfahrung, die rettet, es ist der Herr Jesus Christus, und ich hatte immer noch nicht die persönliche Beziehung zu ihm, die so notwendig ist. Schliesslich wurde mir die lange, zweistündige Fahrzeit zuviel, so dass ich eine näher gelegene Calvary Chapel wählte. Ich war dort recht glücklich und besuchte die Gemeinde etwa fünf Jahre lang.

Ob ich zu diesem Zeitpunkt mit Gott im Reinen war oder nicht, ist schwer zu sagen. Nur Gott weiss das mit Sicherheit, aber ich neige zu der Annahme, dass ich es noch nicht war. Mein Verhalten war zwar schon sehr „christlich“, doch fehlte mir die persönliche Beziehung zu Christus. Ich wollte immer noch die Kontrolle über mein eigenes Leben haben und war noch nicht bereit, mich Ihm ganz zu unterstellen.

Obwohl ich viel las und studierte und mich sehr bemühte, die Bibel zu verstehen, war ich in einigen Fragen noch sehr durcheinander. Mir fehlte die nötige Grundlage, so dass ich je nach Standpunkt und Eloquenz eines Redners erst in die eine und dann in die andere Richtung schwankte. Die Bibel nennt dies, von jedem Wind der Lehre umhergetrieben zu werden: „... damit wir nicht mehr Unmündige seien, hin- und hergeworfen und umhergetrieben von jedem Wind der Lehre durch das betrügerische Spiel der Menschen, durch die Schlaueit, mit der sie zum Irrtum verführen“ (Epheserbrief 4,14).

Ich lerne zu vertrauen

Im Laufe der Jahre habe ich gelernt, dass es Zeiten in unserem Leben gibt, in denen wir nicht verstehen, warum Gott tut, was er tut, oder warum er bestimmte Dinge geschehen lässt. Es kommt auch vor, dass wir den Grund für Gottes Handeln gar nie verstehen. Er möchte, dass wir ihm vertrauen. Es brauchte noch weitere wichtige Lektionen, bis ich schliesslich lernte, die Warum-Frage nicht zu stellen, sondern Situationen einfach vertrauensvoll anzunehmen, im Wissen, „dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind“ (Römerbrief 8,28).

Diese Verheissung gilt nicht jedem Menschen, obwohl sie oft so zitiert wird. Wir müssen die Einschränkung beachten: „denen, die Gott

lieben“ und „die nach dem Vorsatz berufen sind“. „Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt!“ (Matthäusevangelium 22,14). Diese Verheissung gilt nur für Gottes eigene geliebte Kinder! Sind Sie sein Kind? Jesus Christus hat auch verheissen: „Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen; und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstossen“ (Johannesevangelium 6,37).

Errettung alleine durch die Gnade Gottes

Bis heute kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen, wann ich mit Gott ins Reine gekommen bin. Ich frage mich manchmal, ob es kurz nach meiner Scheidung war, als ich zum ersten Mal ernsthaft zu Gott schrie. Oder war es später, als ich die Souveränität Gottes erkannte und meine Sünden wirklich bereute? Oder war es sogar erst danach, als mein Kopfwissen in mein Herz zu sickern begann und ich vielleicht zum ersten Mal erkannte, was es bedeutet, für Christus zu leben und nicht für mich selbst, wie ich es so viele Jahre meines Lebens getan hatte? Ich kenne die Antwort nicht. Aber es spielt keine Rolle, wann es geschah, denn eines weiss ich: Irgendwann in meinem Leben ist Gott in seiner souveränen Gnade und zarten Barmherzigkeit herabgestiegen und hat ein Wunder der Gnade in meinem Herzen gewirkt; es ist nur seine Gnade und geschah allein durch den Glauben; allein durch Christus bin ich gerettet. Alle Ehre gehört Gott!

Lolly Harding

Nach drei Umwegen Frieden gefunden

Jeder Mensch hat seine eigene, erstaunliche Geschichte. Hier ist meine Geschichte mit den drei ganz unterschiedlichen Wegen, die ich auf der Suche nach Frieden und Versöhnung mit Gott ausprobierte. Mein erster Weg war religiöser Art und führte mich als medizinisch ausgebildete Nonne für 13 Jahre aufs Missionsfeld. Der zweite Weg als Krankenschwester bei der amerikanischen Luftwaffe dauerte sechseinhalb Jahre und führte auch nicht zur erhofften Erfüllung. Schliesslich fand ich auf meinem dritten Weg als verheiratete Hausfrau auf einer texanischen Ranch „den Frieden, der alle menschliche Vernunft übersteigt“, als ich Jesus als meinen Erlöser annahm. Ich kann nun wie Jeremia sagen: „Von ferne her ist mir der Herr erschienen: Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt; darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Gnade“ (Jeremia 31,3).

Mein erster Weg: Die Religion

Aufgewachsen bin ich mit fünf Geschwistern in einer überzeugt römisch-katholischen Familie in Cascade, Iowa. Im Alter von 18 Jahren trat ich in einen medizinisch ausgerichteten Missionsorden ein. Ich war jung, hatte hohe Ideale und es war mein Ziel, Menschen zu helfen, die weniger glücklich waren als ich. Nach zweieinhalb Jahren streng religiöser Ausbildung legte ich die Gelübde der Ar-



Lolly Harding als Nonne

mut, der Keuschheit und des Gehorsams ab. Als ich dann von der angesehenen Krankenpflegeschule der Georgetown Universität in Washington D.C. mein Krankenschwesterndiplom erhalten hatte, wurde ich auf das Missionsfeld nach Rawalpindi in Pakistan gesandt. Zu meinen Erfahrungen als Ordensschwester gehörte die Arbeit in einem Krankenhaus für Muslime und ein Einsatz unter schwangeren Mädchen in einem Haus für unverheiratete Mütter in Philadelphia.

Da war die Sache mit Schwester Barbara, der begabten Chirurgin. Man liess zu, dass sie sich mit ihrem selbstlosen Dienst für muslimische Frauen buchstäblich zu Tode schuftete. In Pakistan durfte kein männlicher Chirurg eine muslimische Frau anfassen, auch nicht, wenn sie dringend operiert werden musste. Deshalb arbeitete Barbara als einzige



weibliche Ärztin in der Klinik übertrieben lange Schichten, bis sie völlig entkräftet war. Als sie anfang, sich mit dem opiumhaltigen Schmerzmittel Demerol über Wasser zu halten, schauten ihre Teamkollegen weg. Bald war es ein offenes Geheimnis, dass sie abhängig war. Als ich Schwester Barbara begegnete, war sie hoffnungslos süchtig. Sie irrte durch das Gelände des Krankenhauses und erhielt weder eine Behandlung noch verwehrte man ihr den Zugang zu den Medikamenten – sie wurde einfach vergessen.

Nach dreizehn Jahren Klosterleben war ich psychisch immer noch nicht in der Lage, mich den Anforderungen an eine Nonne anzupassen, und so bat ich um Entbindung von meinen Gelübden. Mit 32 Jahren verliess ich das Kloster mit meinem Diplom als Krankenschwester, mit der Freistellung von meinen Gelübden, einem bescheidenen neuen Kleid und dem Geld für die Fahrt nach Hause. Der Hauptgrund, warum ich ging, war meine grosse Enttäuschung über die Scheinheiligkeit und den Mangel an Liebe unter den Nonnen. Ich empfand unser Leben als psychisch steril und unerfüllt, die Klosterregeln schufen ein unnatürliches Klima, in dem jede von uns innerlich einsam war. Ich war einsam, einfach nur einsam und wollte mit jemandem austauschen können. Schliesslich trat ich aus dem Orden aus.

Mein zweiter Weg: Krankenschwester bei der Luftwaffe

Kurz darauf trat ich dem Sanitätskorps der US-Luftwaffe im Rang eines Oberst bei, ursprünglich in Kalifornien stationiert. Dieser Lebensabschnitt war aufregend und voll von neuen, weltlichen Eitelkeiten. Mit derselben Leidenschaft, die mich als Nonne gekennzeichnet hatte, stürzte ich mich wie eine entkorkte Flasche in dieses Leben. Ich lernte zu trinken, Sex zu haben, luxuriöse Artikel zu kaufen und die Vergnügungen, die die Welt bietet, zu geniessen.



Lolly im Sanitätscorps
der US-Luftwaffe

Oberflächlich gesehen waren meine Aufgaben erfüllend. Zuerst teilte man mich dem wichtigen Militärflugplatz Travis in Kalifornien zu, dann für 2 Jahre als fliegende Krankenschwester zu dem Luftwaffenstützpunkt Yokota, Japan. Das war während dem Vietnamkrieg. Als Krankenschwester auf Luftrettungsflügen pflegte ich verwundete Soldaten, die von den vietnamesischen Schlachtfeldern mit einem Zwischenhalt in pazifischen Spitälern über Alaska oder Kalifornien nach Hause geflogen wurden.

Während sechseinhalb Jahren kam ich in der Welt herum. Ich führte ein wildes Leben, schaffte es, mein katholisches

Gewissen zu unterdrücken und meinen Lebensstil zu rechtfertigen. Inneren Frieden hatte ich jedoch nicht, und das Vakuum in meiner Seele wurde immer grösser. Die Religion hatte mir nichts geboten und die „*Lust des Fleisches, die Lust der Augen und der Stolz des Lebens*“ vergrösserten die Unzufriedenheit noch mehr.

Schliesslich landete ich bei einem Priester und beichtete ihm meine vielen Übertretungen – aber leid taten sie mir nicht wirklich.

Mein dritter Weg: Heirat

Während meinem letzten Dienstabschnitt als Major am Luftwaffenstützpunkt in der Nähe von Del Rio, Texas begegnete ich einem pensionierten Tierarzt und Farmer. Wir heirateten, ich kündigte meinen Dienst bei der Luftwaffe und begann das dritte Kapitel meines Lebens als Hausfrau auf einer Farm 35 Meilen von der nächsten Stadt entfernt. Obwohl ich „in Sünde lebte“, war ich doch dem Namen nach katholisch. Ich ging zur Messe, betete zu Maria und übte all die Rituale der Kirche aus. Mein Ehemann war protestantisch und geschieden, weshalb ich die Sakramente nicht erhalten durfte (wozu auch immer sie gut waren). Diese mutmassliche Übertretung war aus der Sicht der katholischen Kirche schlimmer als mein ganzes Verhalten der vergangenen Jahre, wo ich auf Party war und mit verheirateten Männern Sex hatte. Von diesen

Sünden hatten die Priester mich freigesprochen. Trotz des friedlichen Lebens, das ich auf unserer wunderschönen texanischen Ranch führte, hatte meine Seele keinen Frieden. Verheiratet zu sein genügte nicht, um meine Ruhelosigkeit zu beenden und meine Sehnsucht zu stillen.

Auf dem Weg zur Wahrheit

Vier Jahre nach meiner Heirat besuchte ich ein Familientreffen in Iowa. Ohne mein Wissen war mein Bruder zum Glauben gekommen und verkündete seither unermüdlich die Wahrheit, nicht nur unserer Familie, sondern auch anderen, die durch ihre streng römisch-katholische Frömmigkeit verblendet waren. Schon vor meiner Ankunft warnten mich meine Schwestern, dass mein Bruder nur noch auf die Bibel poche. Weil ich eine jesuitische Ausbildung hatte, war es jetzt meine Pflicht, ihn wieder auf den richtigen Weg zu bringen. Mein Bruder versammelte die ganze Familie um den Esstisch, vor ihm lag eine geöffnete King James Bibel. Ich schloss meinen Mund, stellte mein Martiniglas hin und hörte ihm mit Erstaunen und Verwirrung zu. Er sagte der Familie, dass es nur einen Mittler zwischen Gott und den Menschen gibt, den Menschen Jesus Christus (1. Timotheusbrief 2,5) und dass wir alle auf dem Weg in die Hölle seien.

Er zeigte uns auf, dass wir unser Vertrauen auf die römisch-katholische Kirche setzen, dass wir in Maria einen unzulässigen Ersatz für Jesus Christus anbeten, in der Messe auf kannibalistische Weise den Tod von Jesus Christus verhöhnern und unser Leben nach den katholischen Sakramenten samt vielen antibiblischen Lehrmeinungen wie dem Fegefeuer richten. Nach dem katholischen Lehrverständnis ist das Fegefeuer der Ort, wo man nach dem Tod solange geläutert wird, bis Gott entscheidet, dass man nun genug gelitten hat, um in den Himmel einzutreten.

Was für ein Unsinn! Nichts dergleichen steht in der Bibel! Mein Bruder betonte, dass Errettung ein freies Geschenk sei, die Menschen müssten nichts tun, ausser Gott zu glauben, dass Jesus Christus der einzige ist, der sie erretten kann. *„Denn wenn du mit deinem Mund Jesus als den Herrn bekennst und in deinem Herzen glaubst, dass Gott ihn aus den Toten auferweckt hat, so wirst du gerettet“* (Römerbrief 10,9). Man muss sich nicht durch selbstgerechte Werke den Weg in den Himmel verdienen, so wie es die katholische Kirche lehrt. Das waren schockierende Aussagen. Ich war gelinde gesagt durcheinander. Am

nächsten Tag öffnete mein Bruder die Bibel erneut und zeigte mir auf, wie sich die katholische Lehre in fast allem irrte, was ich vierundvierzig Jahre lang für unfehlbare Wahrheit gehalten hatte.

Mein Vertrauen zur Heiligen Mutter Kirche war so stark und ich war emotional so sehr an sie gebunden, dass ich der offensichtlichen Wahrheit, die mein Bruder aufzeigte, instinktiv widerstand. Ich kehrte nach Texas heim, immer noch verwirrt. Wie konnte die Kirche, die ich doch liebte und der ich völlig vertraute, so durch und durch unbiblich und voller Lügen sein? Niemals hatte ich zu bezweifeln gewagt, dass allein die Kirche Sünden vergeben kann und dass sie allein den Schlüssel zu Himmel oder Hölle hat. Mein Bruder gab mir den weisen Rat, das Johannesevangelium und den Brief des Apostels Paulus an die Römer zu lesen. Dort steht so deutlich: „*Gott aber beweist seine Liebe zu uns dadurch, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren*“ (Römerbrief 5,8) und: „*Da wir nun aus Glauben gerechtfertigt sind, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus*“ (Römerbrief 5,1). Er zitierte auch Epheserbrief 2,8-9: „*Denn aus Gnade seid ihr errettet durch den Glauben, und das nicht aus euch – Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme.*“

Wahre Freiheit

Aus tiefer Seele flehte ich meinen Erretter an, mich von meiner eigenen Selbstgerechtigkeit zu erlösen. Zum ersten Mal in meinem Leben durchfloss mich der „Friede, der alle menschliche Vernunft übersteigt“. Langsam lösten sich die Fesseln, die mich so viele Jahre an die katholische Kirche gebunden hatten und ich begann, die wahre Freiheit als ein Kind Gottes kennenzulernen. Ich war eine neue Kreatur in Christus. Diese neue Geburt in Christus ist das allergrösste Wunder. Je länger ich meine King James Bibel studierte, desto deutlicher wurde mir dieses Wunder. Die Gabe der Errettung, das Geschenk des ewigen Lebens, bekommt man nicht stufenweise, sondern bei der einmaligen Geburt in die Familie Gottes.

Eine dringende Bitte

Meine lieben katholischen Freunde, ich bitte euch: Tut das, was ich auch getan habe. Kommt als hoffnungslos Verlorene zu Jesus

und vertraut seiner Rettungstat, als er am Kreuz mit seinem Blut für die Sünden aller Menschen auf der Welt bezahlt hat. Nehmt das Geschenk des ewigen Lebens von ihm in Empfang, indem ihr Ja sagt zu der vollständig erfolgten Bezahlung eurer Sündenschuld durch Jesu Tod, Begräbnis und Auferstehung. Die katholische Kirche hat euch den einfachen Weg der Errettung geraubt und ihn durch einen komplizierten Weg aus Werken ersetzt. Die heidnischen Opfer, die bei der Messe dargebracht werden und das Beichten unserer Sünden vor einem Priester sind völlig unnötig. Jesus Christus wartet auf dich, wie er auf mich als verlorene Katholikin wartete, damit wir an Ihn glauben und so errettet werden. Einmal errettet, wird uns der Herr nicht mehr verlassen. Er gibt uns alles, was es braucht, um aus seinem Wort zu lernen und zu wachsen. „Das Wort der Wahrheit recht zu teilen“ (2. Timotheusbrief 2,15) ist der einzige Schutz gegen die vielen Irrlehren unserer Tage, welche so logisch und attraktiv klingen. Der Herr ist treu und versorgt uns mit allem, was wir brauchen.



Mary Allen

Aus vielen Bindungen zur Freiheit in Christus

So etwas wie „Freiheit in Christus“ war kein Thema für mich, ich wusste die meiste Zeit meines Lebens nicht einmal, dass es so etwas gab. Es war Gott, der den Wunsch hatte, mich zu retten, als ich noch nicht einmal geboren war. Welch ein Geschenk! Die Bibel sagt, dass Gott, schon bevor er das Universum ins Dasein rief, ein Ziel hatte für die Gläubigen: *„Wie er uns in ihm auserwählt hat vor Grundlegung der Welt, damit wir heilig und tadellos vor ihm seien in Liebe“* (Epheserbrief 1,4). Das trifft genau auf mich zu, denn alles ging von Gott aus. Ich hatte überhaupt kein Interesse. Bei dem ganzen Albtraum meines Lebens, den ich hier erzählen werde, hat Gott mich gesehen. Er hat gewartet, bis Seine Zeit gekommen und alles bereit war. Dann zog er mich heraus und rettete mich.

Bis ich 60 Jahre alt war, verlor ich keinen Gedanken daran, dass Gott etwas zu den Angelegenheiten der Menschen sagen könnte. Wie hätte ich das wissen können? Ich hatte nicht einmal den Wunsch, es zu wissen. Die Bibel erklärt dies so: *„Überaus trügerisch ist das Herz und böseartig; wer kann es ergründen?“* (Jeremia 17,9). Ich war gefangen in einem Leben, das dem Gesetz, der Sünde und dem Tod ausgeliefert war. Ich hatte gelernt, die Bürde meines Lebens selber zu stemmen. Schliesslich rebellierte ich, egoistisch wie ich war, gegen menschliche Systeme. Im Februar 1988, als ich meinen 60. Geburtstag feierte, begann der Herr mich aus dem mächtigen System zu befreien, in dem ich aufgewachsen war und so viele Jahre gelebt hatte. Bis heute arbeitet er an mir: *„denn Gott ist es, der in euch sowohl das Wollen als auch das Vollbringen wirkt nach seinem Wohlgefallen.“* „... weil ich davon überzeugt bin, dass der, welcher in euch ein gutes Werk angefangen hat, es auch vollenden wird bis auf den Tag Jesu Christi“ (Philippenerbrief 2,13 und 1,6).

Meine Familie

Ich war das dritte Kind und das älteste Mädchen. Meine Mutter war 29 Jahre alt, als sie heiratete und sie wurde elf Mal schwanger. Sie hat-

te zwei Fehlgeburten und eine Todgeburt. Als das letzte Kind zur Welt kam, war sie 46. Ich mag mich nur noch verschwommen an meine frühe Kindheit erinnern. Damals sprach man nicht offen über Probleme, schon gar nicht vor den Kindern. Irgendwann zwischen ihrem 6. und 8. Kind war meine Mutter drei Wochen lang einfach weg. Später fand ich heraus, dass sie ziellos durch die Strassen geirrt, aufgegriffen und in eine Klinik gebracht worden war. Nach ihrer Heimkehr bekamen wir eine Betreuerin. Ich war acht oder neun Jahre alt und übernahm die Rolle der Ersatzmutter für meine Geschwister.

Immer begleitete mich das Gefühl, jemandem im Weg zu stehen, allen eine Last und von niemand geliebt zu sein. Nirgendwo schien ich dazu zu gehören. Erst seit ich Gott als meinen Vater kennen lernte und nun durch die Wahrheit verändert werde, ist dieses Gefühl gewichen. Allerdings dauerte das mehrere Jahre.

Ein langer Trip namens „Reiss dich zusammen“ nahm seinen Lauf: Ich musste gut sein, besser werden, die Beste bleiben. Ich durfte auf keinen Fall etwas tun, was die Mutter ärgert, denn ich wollte nicht bestraft werden, weil ich im Wege stand oder ungezogen war. So putzte ich das Haus und schaute zu den kleinen Kindern, ohne von jemandem Hilfe oder Liebe erwarten zu können. Selbstbezogenheit, Angst und innere Unruhe gruben sich wie Wurzeln in mir ein. Lügen, um eine Strafe zu vermeiden, wurde zur Gewohnheit.

Mein Vater fuhr frühmorgens mit der Long Island Eisenbahn zur Arbeit. Er war Beamter in New York City, und wenn er abends nach Hause kam, ging er bald schlafen. An den Wochenenden schlief er aus und drückte sich so um die Verantwortung für die Familie. Die Mutter war die tonangebende Person im Haushalt. Nachdem meine beiden älteren Brüder mit jeweils dreizehn Jahren für die Priesterausbildung ausgezogen waren, blieb ich als die Älteste zurück.

Francis, mein ältester Bruder, wurde und blieb katholischer Priester. Er hat sein Leben einer Person geweiht, die er „Jungfrau Maria“ nennt. Seine Botschaft besteht aus dem Versuch, Menschen zu Jesus zu bringen, indem sie sich Maria ergeben. Mein zweiter Bruder, John, brach das Priesterstudium ab und kehrte nach Hause zurück. Damit brachte er Schande über sich und die ganze Familie. Er starb als Alkoholiker. Als ich selber dreizehn wurde, war es an mir, mein Leben Gott und dem Dienst für ihn zu weihen. Ich musste ein „liebes Mädchen“ sein und meinen Eltern Ehre machen. Damals dachte man, dass Eltern, die

Kinder im Kloster hatten – oder sogar einen Sohn als Priester – von Gott besonders gesegnet seien, und bestimmt in den Himmel kämen.

Im Klosterinternat

Als ich als Dreizehnjährige ins Internat im Kloster zog, wo ich mit den Nonnen lebte, verstärkte sich mein Empfinden, zu niemandem zu gehören. Klar, neutral gesehen existierte ich und kam mit meinem neuen Umfeld fern vom Elternhaus erstaunlich gut zurecht. Im Rückblick war das Internat wie ein Pflegeheim. Ich hatte ein Dach über dem Kopf, erhielt Schulunterricht und lernte die wichtigsten Regeln im Umgang mit anderen Menschen. Ich erwähne dies, weil es mit meiner Familie nur wenig Kommunikation gab. Wenn ich sie besuchte, kam ich mir eher wie ein Gast als ein Familienmitglied vor. In meinem ersten Internatsjahr kam meine Mutter gelegentlich vorbei; in ihrem Auto fuhren wir dann zu meinem Bruder, der in der Nachbarstadt im Priesterseminar war. Mein Vater besuchte mich nie. Einmal fragte mich eine der Nonnen, ob ich einen Vater habe. Dies erzählte ich meiner Mutter, worauf sie sagte: „Nächsten Monat werden sie sehen, dass du einen Vater hast.“ Und tatsächlich, im folgenden Monat tauchte er auf. Während den vier Jahren im Internat durften wir jeweils an wichtigen Feiertagen und in den Sommerferien nach Hause.



Mary im Klosterinternat

Zwei Nonnen als Mutterersatz

In meinem zweiten, dritten und vierten Internatsjahr konnte mich meine Mutter nicht mehr besuchen. Das Klosterinternat war umgezogen und befand sich nun viel weiter draussen auf Long Island. Zudem war meine Mutter zu Hause beschäftigt mit meinen Geschwistern, die nun alle schon zur Schule gingen. Obwohl ich in der Ferne an einem sicheren Ort war, schlug das Gefühl der Verlassenheit tiefe Wurzeln. Ich gehörte nur zu den Nonnen und den Mädchen, mit denen ich lebte. Die erste Nonne, zu der ich ein Vertrauensverhältnis aufbaute, hatte mich schon in der 6.-8. Schulstufe unterrichtet. Sie nahm mich unter

ihre Fittiche und unterstützte mich in den ersten Jahren im Internat. Doch dann, 1943, als ich in der 10. Schulstufe war, verliess sie das Kloster, ohne mir ein Wort zu sagen. Das Gefühl der Verlassenheit grub sich noch tiefer ein. Damals war es undenkbar, dass eine „brave Nonne“ das Kloster verlässt. Es war eine Schande, es wurde vertuscht und man tat, als ob es nie geschehen wäre.

Die zweite Nonne, die ich bewunderte, war Schwester Anna Marie, meine Musiklehrerin. Sie hatte einen grossen Einfluss auf meine persönliche und religiöse Entwicklung. Weil ich musikalisch sehr begabt war, förderte sie mich im Sologesang. Schwester Anna Marie lehrte mich auch beten. Sie hatte sich zum Katholizismus bekehrt und wurde eine grosse Marienverehrerin, in allem von Maria abhängig. Für alles, was wir unternahmen, baten wir Maria um Erfolg. Schwester Anna Marie sorgte zudem für einen guten Kontakt zwischen dem Schulkaplan und mir. Gott hat mich beschützt, so dass daraus kein Schaden und Schmerz entstand.

Der Beginn des Noviziats

Im Internat lebten wir von der Welt abgetrennt und trugen spezielle Kleidung. Als ich siebzehn war, schloss ich mit sechs anderen Mädchen die Highschool ab. Nach den Sommerferien begannen wir mit dem Noviziat. Eine Alternative haben mir die Nonnen nicht angeboten, auch meine Eltern nicht, und nicht einmal ich selbst hatte darüber nachgedacht. Die meisten Mädchen machten mit dem Noviziat weiter. Unser Leben wurde nun neu ausgerichtet, Massstab war die Verfassung des Ordens des Heiligen Dominikus mit allen dazu gehörigen Gesetzen, Regeln und Bestimmungen. Die Biographien der Heiligen der römisch-katholischen Kirche dienten uns als Vorbild. Indem wir die Regel befolgten, würden wir heilig werden und ein Leben führen können, wie es Gott gefällt. Wir mussten unsere Blicke, Gedanken und Worte streng kontrollieren und versuchen, nie ein Anstoss zu sein, weder für Gott noch für Menschen. Weil ich mir bereits angewöhnt hatte, mich zusammen zu reissen und Leistung zu bringen, war ich eine ideale Kandidatin für diese Art von Leben, mindestens anfänglich. Wir waren mächtig stolz darauf, eine Klosterregel zu befolgen, die der Denkweise des 13. Jahrhunderts und der Philosophie Augustins entsprang. Wir imitierten die damaligen Frauen auch mit

der Kleidung: Diese war schwer, bestand aus mehreren Schichten und war entsprechend warm, und sie engte ein. Im Lauf der Jahre wurde dies eine von vielen schweren Lasten.

In meinem ersten Einsatz – ich war 19 Jahre alt – verliebte ich mich in einen der jungen hübschen Priester und verehrte ihn aus der Distanz, immer in der Hoffnung, dass er die tägliche Messe zelebrieren oder die Andacht in der wöchentlichen Novene halten würde.

Heilig werden durch Selbstdisziplin

Bei jedem Frühstück wurden ein bis zwei Kapitel aus den Schriften des Heiligen Augustin und ein Abschnitt aus der Ordensverfassung vorgelesen. Bei anderen Mahlzeiten las man aus den Biographien der Heiligen oder anderen Schriften. Ausgenommen an hohen Feiertagen herrschte während den Mahlzeiten Schweigen. Geschwiegen wurde grundsätzlich den ganzen Tag, jeden Tag, mit Ausnahme einer Pause nach dem Mittag- und Abendessen. Über geistliche Themen wurde nie gesprochen, das sollte jede für sich allein ausmachen.

Während dem Noviziat wurden wir auch für den Schuldienst ausgebildet. Wir lernten, wie man in einer Klasse effizient den Überblick behält und wurden mit dem Grundstoff bekannt gemacht, den eine Lehrerin weiterzugeben hat. Diese Ausbildung dauerte fünf Jahre und hieß „Normal School“. 99% der Absolventinnen arbeiteten anschliessend an katholischen Schulen. Später verlangte der Staat, dass die Nonnen mindestens einen Bachelor-Abschluss haben müssen. Wer daher im Jahr 1950 nur das Abschlusszeugnis einer High School hatte, wurde an ein College geschickt, wo spannende Erfahrungen warteten. Noch spannender wurde es für mich, als der Orden mich an die Katholische Universität in Washington D.C. schickte, um einen Masterabschluss in Sprechkunde und Theaterwissenschaft zu machen. Ungeachtet unserer Studienfächer war es uns verboten, ins Theater oder ins Kino zu gehen; ein Verbot, das wir allerdings nicht sehr streng einhielten.

Auf der Liste der Dinge, die wir ins Noviziat mitbringen mussten, war auch eine Bibel aufgeführt, und mein Onkel schenkte mir eine wunderschöne Ausgabe mit Goldschnitt. Im fünften und sechsten Jahr des Noviziats hatten wir täglich um 5 Uhr nachmittags eine gründliche Einführung in die Regel und Verfassung unseres Ordens. Die Novizenmeisterin erteilte diesen Unterricht auf der Grundlage ihrer griechischen Philoso-

phie: „Mensch, erkenne dich selbst, dort liegt alle Weisheit verborgen.“ Nie wurde die Bibel erwähnt, in keinem Teil unserer Ausbildung wurde sie gebraucht. So hatte ich meine Bibel 47 Jahre lang an jedem Aufenthaltsort bei mir, bis ich sie schliesslich an einem Trödlermarkt für 5 Dollar verkaufte. Ich hatte nie darin gelesen, war auch nie dazu aufgefordert worden. Eigene Anstrengung war der Schlüssel. Durch Selbstdisziplin und Selbstkontrolle würden wir die Heiligkeit erreichen.

Tote Jahre

Einmal pro Woche gingen wir zur Beichte bei einem Priester, der uns von unseren Sünden lossprach; anschliessend beichteten wir die kleineren Vergehen auch vor den anderen Nonnen der Gemeinschaft. Mit der Zeit wuchsen meine kleineren Vergehen zu grösseren Sünden an, was zur Folge hatte, dass ich massiv lügen lernte. Diese Sünde der Unehrllichkeit wuchs, begünstigt durch die klösterlichen Umstände, immer weiter, bis ich zwei Jahre vor meinem Austritt beinahe einen Nervenzusammenbruch erlitt. Mehr davon später.

1947 wurde ich einem Kloster mit einer grossen Schule zugeteilt. 30 Nonnen waren dort tätig. Ich hatte 70 Drittklässler zu unterrichten. Die Oberin bekam pro Lehrerin und Monat 100 Dollar, womit sie Essen, Kleidung und wichtigen Alltagsbedarf kaufte. Wenn wir eine Fahrkarte oder Briefmarken brauchten, mussten wir die Mutter Oberin auf den Knien darum bitten. Wenn wir das Kloster für irgendetwas anderes als den Gang zur Schule verlassen wollten, baten wir auf die gleiche Weise darum. Ob sie unsere Bitte gewährte oder verweigerte – die Oberin war uns keine Erklärung schuldig. Wir hatten kein eigenes Geld, alles gehörte allen. Nebst dem Gelübde der Armut hatten wir auch die Gelübde der Keuschheit und des Gehorsams abgelegt. Den Gehorsam waren wir dem Bischof der Diözese und der örtlichen Oberin schuldig. Diese Gesetze lagen wie eine schwere Last auf mir und richteten mich mit der Zeit geistig, seelisch und sogar körperlich zugrunde. Von Jahr zu Jahr ging es mir schlechter. Mit der Zeit ging es nur noch ums Überleben. Aber ich meinte immer noch, aus eigener Anstrengung anderen dienen zu können. Nur die Liebe des allmächtigen und Ehrfurcht gebietenden Gottes war fähig mich an den Punkt zu bringen, wo ich mich als Spiegelbild der biblischen Pharisäer erkannte: „*Wie geschrie-*

ben steht: „Es ist keiner gerecht, auch nicht einer; es ist keiner, der verständig ist, der nach Gott fragt. Sie sind alle abgewichen, sie taugen alle zusammen nichts; da ist keiner, der Gutes tut, da ist auch nicht einer!“ (Römerbrief 3,10-12). Nach aussen machte ich einen guten Eindruck, aber innen lagen lauter Totengebeine. „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, dass ihr getünchten Gräbern gleicht, die äußerlich zwar schön scheinen, inwendig aber voller Totengebeine und aller Unreinheit sind!“ (Matthäusevangelium 23,27). Der Herr wartete, bis mein Geist zerbrochen und mein Herz bereit zur Umkehr war, erst dann erkannte ich, was ich brauchte: einen Retter. Später wurde mir bewusst, dass er mich mein ganzes Leben lang liebevoll begleitet hatte.

Doppelleben

Mit zunehmendem Alter lernte ich, wie ich die demütigenden Momente auf den Knien vor meiner Oberin vermeiden konnte. Ich liess Geldgeschenke von Verwandten oder Freunden verschwinden, bevor sie in die Gemeinschaftskasse flossen. Nebenbei liess ich auch manchmal etwas mitlaufen. Innerhalb meiner insgesamt 20 Jahre Unterrichtstätigkeit wurde ich sieben Mal versetzt, und ich überlebte zehn Oberinnen. Zwei waren psychisch angeschlagen, eine war senil, drei waren sehr nett und drei waren schlicht gemein. Mit einer von ihnen hatte ich eine persönliche Auseinandersetzung, worauf sie mich nach Puerto Rico versetzte.

Drei Jahre später wurde ich wieder in die USA zurück versetzt. Ich lebte weiterhin im Kloster, aber meine Augen schielten nach der Welt, wo ich mir ein angenehmeres Leben vorstellte. Ich lebte ein Doppelleben. Schon während ich noch in Washington D.C. studierte, bat ich einmal einen Mitstudenten, der Franziskanermönch war, mit mir in Georgetown in eine Disco tanzen zu gehen. Er erfüllte diese Bitte sehr gerne. Ich ging in ein Kleidergeschäft, kaufte mir ein passendes Outfit und wir tanzten die ganze Nacht hindurch. In einem anderen Sommer, als ich in New York stationiert war, lieb ich mir ein rotes Kleid und andere passende Accessoires und stürzte mich mit einem befreundeten Priester ins Nachtleben von Manhattan. Ich habe keine Ahnung, ob ein solches Verhalten und eine solche Einstellung unter den Nonnen verbreitet war, denn wir sprachen nie über persönliche Angelegenheiten.

Abschied vom Kloster

Im Jahr 1967 verliessen drei unserer Nonnen das Kloster. Im nächsten Jahr waren es um die Hundert. Ähnliches geschah während den nächsten zwei oder drei Jahren im ganzen Land. Ich hatte den Eindruck, dass Gott in den klösterlichen Einrichtungen am Wirken war.

Mein sprunghaftes Verhalten brachte mich an den Rand eines Nervenzusammenbruchs. Ein befreundeter Priester empfahl mir einen Therapeuten, ebenfalls ein Priester, der Psychoanalyse nach Freud studiert hatte. Zum ersten Mal legte ich einem anderen Menschen gegenüber alle Lügen, Enttäuschungen, Geheimnisse, Hassgefühle, Wut und Rebellion offen, die mich fast umbrachten. Der Priester-Psychologe und ich redeten nie über Sünde, nur über meine Gefühle. Der Begriff Sünde wurde in der Therapie nicht akzeptiert. Ich hielt nur durch, weil dieser Mann mir mit einer Gütigkeit begegnete, wie ich sie noch nie erlebt hatte. Es war ihm zu verdanken, dass ich mir nichts antat. Ich ahnte nichts davon, dass ich 23 Jahre später dem Einen und Einzigen begegnen würde, der mich von meinen schrecklichen Ketten befreien würde, dem Herrn Jesus Christus. So wie in der Bibel steht: „*Denn Christus ist, als wir noch kraftlos waren, zur bestimmten Zeit für Gottlose gestorben*“ (Römerbrief 5,6). 23 Jahre lang ging es in meinem Leben noch Auf und Ab, davon verbrachte ich – zusammengezählt – mindestens 9 ganze Jahre mit traditioneller Psychotherapie.

Seit ich gläubig bin, werde ich oft gefragt: „Hast du denn nie gebetet?“ Aber sicher habe ich gebetet: fünfmal täglich, Tag für Tag. Gemeinsam beteten wir jeden Tag zu den vorgesehenen Zeiten die gleichen Gebete. In der Kapelle wiederholten wir täglich die gleichen lateinischen Worte aus den gleichen Büchern. In der Messe opfereten wir mit dem Priester jeden Tag den Leib und das Blut von Jesus Christus, immer und immer wieder – und wieder, wegen der Sünden der Menschen. Wir wussten nicht, dass im Hebräerbrief in den Kapiteln 7 bis 10 ausdrücklich gelehrt wird, dass Jesus Christus sein Opfer *ein für allemal* gebracht hat, als er sein Blut am Kreuz vergoss. In



Mary Allen als Nonne

einem Gebet, das am Pfingstfest während der Messe gesprochen wird, wird der Heilige Geist als der Tröster angerufen. Das sprach mich an und ich weiss noch gut, wie ich ihn verzweifelt anrief, er möge mein Tröster sein. Das war das erste Mal, dass ich ganz persönlich zu einem persönlichen Gott betete, sei es für mich selbst oder für andere, und dies geschah während der schlimmsten Jahre. Heute weiss ich, dass der Heilige Geist mich schon damals zu Gott zog.

Nach eineinhalb Jahren Psychotherapie war ich soweit, dass ich aussprechen konnte, was ich eigentlich wünschte: Aus dem Kloster austreten. Ein weiteres halbes Jahr brachte ich mit starken Medikamenten hinter mich, dann setzte der Arzt die Dosis nach und nach herunter. Schliesslich kam der Tag, an dem ich das Kloster verliess. Die Oberin, die ich damals hatte, war sehr nett zu mir, ebenso die Priorin des Ordens. Allerdings hatte ich weder Arbeit noch Wohnung; die Hundert Dollar, die der Orden mir aushändigte, reichten nicht weit. Vermutlich hatte meine Mutter Mitleid, als sie mich in einem so schlechten Zustand sah, jedenfalls erlaubte sie mir, zu Hause zu leben. Die nächsten 21 Jahre blieb ich Katholikin.

[Anm. der dt. Herausgeber: In diesen Jahren arbeitete Mary als – wie sie sagt – glückliche Lehrerin, war zweimal unglücklich verheiratet, hatte Brustkrebs und erlebte eine schreckliche Zeit auf einer Alkoholtzugsstation wo ihr vieles klar wurde. Sie erzählt weiter:]

Ich erkannte, dass zwischen organisierter Religion und echtem geistlichem Leben ein immenser Unterschied besteht. Organisierte Religion hatte mich an mich selbst, an die Sünde und an menschliche Systeme angeketten, und sie hatte mich nie mit Christus in Verbindung gebracht, dem einzigen Weg zu Gott. Mit Ihm versöhnt sein, heisst echt frei sein.

Unfassbare Gnade in Jesus Christus

Im Januar 1987 kam meine Reise durch die Wüste langsam zu ihrem Ende. Immer mehr wurde mir bewusst, dass ich von der Sünde so verdorben war, dass ich mich unmöglich selber davon befreien konnte. Ich war darauf angewiesen, dass einer, der stärker war als ich, mich herausrettete. Ich wusste bereits, dass ich hilflos an die Sünde verklavt war und dass Jesus am Kreuz den Loskaufpreis bezahlt hatte und wieder auferstanden war, aber ich hatte nicht verstanden, dass ich persönlich an ihn glauben musste. Es war im Februar 1988, als ich das

Geschenk der Errettung annahm und die Worte aus dem Epheserbrief, 2,8-9 verstand: „*Denn aus Gnade seid ihr errettet durch den Glauben, und das nicht aus euch – Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme.*“ Von diesem Tag an wusste ich zweifelsfrei, dass Jesus Christus mich von all meinen Bindungen erlöst hatte.

Der Herr kämpft für mich

Während ich das Wort Gottes studierte, sah ich die Wahrheit immer klarer vor mir; ich verstand, dass ich in Christus eine neue Schöpfung war. Das Alte war vergangen, jeder Bereich meines Lebens war neu geworden. Wenn dies stimmte – und die Bibel sagt, dass es so war –, dann brauchte ich nicht mehr vom Alkohol abhängig zu sein oder mich irgendetwas anderes zu nennen als ein Kind Gottes. Würde ich dies nicht bekennen, würde ich Gottes Wahrheit und die Realität seines Wirkens an mir verleugnen. Bei den Anonymen Alkoholikern war es nicht erlaubt, über Jesus zu sprechen. Aber als ich das allerletzte Mal an einem Treffen war, gab Er mir den Mut, von ihm zu reden. Ich wollte Gott die Ehre geben, auch wenn ich dadurch viele Freunde verlor.

Ich verlasse die römische Kirche und wachse in der Gnade

Ich wusste, dass das, was Jesus zu der Frau am Brunnen sprach, auch mir galt: „*Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, den wird in Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm zu einer Quelle von Wasser werden, das bis ins ewige Leben quillt*“ (Johannesevangelium 4,14).

Weil mir klar war, dass Christus das Werk der Errettung völlig ausgeführt und abgeschlossen hat, für das der Vater ihn auf die Erde schickte, verliess ich die römisch-katholische Kirche, wo sein vollendetes Werk in der Messe ständig wiederholt wird und wo man sein in jeder Hinsicht völlig genügendes Opfer noch mit Traditionen und guten Werken ergänzen will.

„*Vergeblich aber verehren sie mich, weil sie Lehren vortragen, die Menschengebote sind*“ (Markusevangelium 7,7). „*Wer aber Werke verrichtet, dem wird der Lohn nicht aufgrund von Gnade angerechnet, sondern aufgrund der Verpflichtung; wer dagegen keine Werke verrichtet, sondern an den glaubt, der den Gottlosen rechtfertigt, dem*

wird sein Glaube als Gerechtigkeit angerechnet“ (Römerbrief 4,4-5). Das einzige, was Gott von uns erwartet, um gerettet zu werden, ist, dass wir an Jesus Christus und sein vollkommenes Rettungswerk glauben. „Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du gerettet werden, du und dein Haus!“ (Apostelgeschichte 16,31). In Jesus Christus haben wir Gläubigen alles, was wir brauchen: „Da seine göttliche Kraft uns alles geschenkt hat, was zum Leben und zum Wandel in Gottesfurcht dient, durch die Erkenntnis dessen, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend“ (2. Petrusbrief 1,3).

Die ersten drei Bibelstellen, die ich nach meiner Errettung auswendig lernte, halfen mir, im Glauben zu wachsen und meine bisherigen vergeudeten Lebensjahre wettzumachen. Gottes Gnade wirkte in mir und ich lernte, von jetzt an im Glauben zu leben. Die drei Verse sind mir immer noch sehr wichtig:

- „Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Furchtsamkeit gegeben, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht“ (2. Timotheusbrief 1,7).
- „Vertraue auf den HERRN von ganzem Herzen und verlass dich nicht auf deinen Verstand; erkenne Ihn auf allen deinen Wegen, so wird Er deine Pfade ebnen“ (Sprüche 3,5-6).
- „Du aber ..., den ich von den Enden der Erde ergriffen und aus ihren entferntesten Winkeln berufen habe und zu dem ich gesprochen habe: Du bist mein Knecht, ich habe dich auserwählt und nicht verworfen – fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir; sei nicht ängstlich, denn ich bin dein Gott; ich stärke dich, ich helfe dir auch, ja, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit!“ (Jesaja 41,9).

Besondere Momente in meinem Leben als Christ

Durch tägliches Gebet und Bibellesen wird mein Verstand erneuert und mein Wesen verändert. Die Erkenntnis, dass meine Gedanken nicht Gottes Gedanken sind, wie Jesaja 55,8 uns lehrt, macht deutlich, dass mein ganzes Denken umgekrempelt werden muss. Wenn ich der Angst nachgebe, weiss ich, dass ich wieder ins Prinzip der eigenen Anstrengung gefallen bin und nicht mehr auf der Grundlage des Glaubens lebe. Die Bibelstelle im Römerbrief 12,2 ist ein Schlüssel für mein Leben als Christ geworden: „Passt euch nicht diesem Weltlauf an, sondern lasst euch in eurem Wesen verwandeln durch die Erneue-

rung eures Sinnes, damit ihr prüfen könnt, was der gute und wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes ist.“

Im Sommer 1999 bereiste ich in einer Reisegruppe die Türkei. Auch dort durfte ich kleine Samen ausstreuen, und zwar über die wirkliche Bedeutung der christlichen Kirche. Der muslimische Reiseleiter war schockiert, als er vernahm, dass die mächtige römisch-katholische Kirche und all die byzantinischen Kirchen überall in der Türkei nicht dem entsprechen, was die Bibel als Gemeinde Jesu bezeichnet. Er hatte dies 20 Jahre lang den Touristen falsch erzählt. Der Austausch mit ihm gab mir die Gelegenheit, die Wahrheit in Liebe auszusprechen, statt den Lügen über Gottes Wort Raum zu geben, die so sehr verbreitet sind.

Umgekehrt lernte unsere Gruppe, dass die Muslime Maria als eine herausragende Frau sehen und sie als die Mutter des „grossen Propheten“ Jesus ehren. Dadurch verleugnen sie den wahren Jesus Christus. Mir wurde klar, dass Maria der gemeinsame Nenner zwischen Katholiken und Muslimen ist, wenn es um die ökumenische Bewegung geht, die die religiöse Welt überschwemmt.

Abschliessende Gedanken

Als Sünderin wurde ich durch das Blut Jesu Christi errettet und bin nun frei, um Ihm ungehindert zu dienen. Endlich steuert mein Leben das Ziel an, für das ich geboren wurde. In all meinen bisherigen Erfahrungen kann ich nun etwas Gutes sehen, und wie es im Buch des Propheten Joel (2,25) verheissen ist, erstattet Gott die Jahre wieder, die die Heuschrecken verwüstet haben. Ich darf die Fülle und volle Genüge haben. Mein Lebenslied ist vollständig; es ist ein lebendiger Lobpreis für den Namen meines Gottes, der so wunderbar an mir gehandelt hat!

Einen Schlusstrich gibt es nicht; das Leben, das Gott schenkt, ist überfliegend und ohne Ende. Solange ich auf dieser Erde Zeit habe, besteht meine Freude darin, ihm zu dienen, und auf die Zukunft kann ich mich freuen, weil sein Wort mir Gewissheit schenkt: *„Dies habe ich euch geschrieben, die ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes, damit ihr wisst, dass ihr ewiges Leben habt“* (1.Johannesbrief 5,13).

Karlene Lynn

Ich hatte nur einen Wunsch: Jesus zu kennen

Ich bin 55 Jahre alt und habe in den letzten sieben Jahren gegen eine Krebserkrankung gekämpft. Es ist mir sehr wichtig dieses Zeugnis zu schreiben, bevor ich sterbe, was wohl bald geschehen wird. Während knapp 54 Jahren lebte ich als Katholikin, davon zehn Jahre als Nonne. Vor 18 Monaten hat die Gnade Gottes mich gerettet.

Die erste Berührung mit der Wahrheit

Mein Weg zur Errettung begann mit einer unerwarteten Begegnung auf der Strasse. Pastor Mike Gendron, Leiter des internationalen Evangelisationswerks „Proclaiming the Gospel“ (das Evangelium verkünden), war gerade dabei, speziell für Katholiken geschriebene evangelistische Schriften zu verteilen. Weil ich katholisch war, hielt ich es nicht für nötig, so etwas zu lesen, denn ich ging davon aus, schon auf dem rechten Weg zum Himmel zu sein. Bis kurz zuvor hatte ich auch nie eine Bibel gehabt. Ich war ja schliesslich katholisch, wozu sollte ich die Bibel lesen? Tatsächlich: In den ganzen zehn Jahren, die ich mit mehr als 200 anderen Nonnen im Kloster verbrachte, lag genau eine Bibel für uns alle bereit, aber sie wurde nie geöffnet. Ich weiss, dass ich all die zehn Jahre keinen grösseren Wunsch hatte, als Jesus kennen zu lernen. Leider wusste ich nicht, wie einfach das gewesen wäre. Die Bibel lag da, aber man riet uns davon ab, alleine darin zu lesen.

Ein deutlicher Gegensatz

Doch Gottes Heiliger Geist gab mich nicht auf. Einige Wochen später wurden mein Mann und ich für ein einfaches Treffen mit Bibelstudium, Gebet und Gemeinschaft eingeladen. Mike Gendron war auch dort und er erklärte mir die gute Nachricht, das Evangelium. Er ermutigte mich, ein Heft über den Unterschied zwischen der katholischen **Bibel** und dem katholischen **Katechismus** zu lesen. Ich begann zu lesen – und wurde wütend auf Mike, weil er mir meine Kirche schlecht machen wollte. Ich wusste nicht, dass er nur *eine* Absicht hatte: Dass

ich nicht mehr in menschlichen Lehrgebäuden wie dem Katechismus nach meiner Erlösung suche, sondern volles Vertrauen zu Gottes Wort gewinne. Er wusste, dass niemand auf beide Grundlagen gleichzeitig bauen kann. *„Niemand kann zwei Herren dienen, denn entweder wird er den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird dem einen anhängen und den anderen verachten“* (Matthäusevangelium 6,24).



Karlene nach ihrer Bekehrung mit Ehemann und Töchtern

Dank Mikes Erklärungen und seiner Ermutigung, „meinen Glauben“ auf seine Richtigkeit hin zu überprüfen, habe ich gemerkt, dass ich noch verloren war. Das weckte den Wunsch in mir, den biblischen Glauben zu leben, die katholische Kirche zu verlassen und ausschliesslich an Jesus Christus als meinen persönlichen Retter zu glauben.

„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater als nur durch mich!“ (Johannesevangelium 14,6). *„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist vom Tod zum Leben hindurchgedrungen“* (Johannesevangelium 5,24).

Bald danach liess ich mich von Pastor Mike taufen und bekannte so meinen Glauben öffentlich. Ich wusste, dass meine Kindertaufe nichts als ein bedeutungsloses Ritual gewesen war. Ich hatte Gott immer gebeten, mir Jesus zu zeigen und aus mir eine Christus-Nachfolgerin zu machen, freigekauft durch das kostbare Blut meines Retters.

Mein letztes Gebet

Ich stehe an der Tür des Todes. Ich bin bereit, zu Jesus zu gehen. Er hat mich gerufen, und ich habe ihm geglaubt. Schon bald wird Pastor Mike meine „Heimgangsfeier“ leiten. Ich bete, dass meine katholischen Verwandten, die an der Beerdigung teilnehmen werden, die herrliche Botschaft von Jesus verstehen und annehmen werden. Ich bete, dass mein Tod dazu führt, dass sie das Leben finden. Mögen auch sie Jesus kennen lernen und sein unermesslich grosses Ge-

schenk des ewigen Lebens annehmen. „*Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt*“ (Johannesevangelium 11,25).

Karlene Lynn hat dieses Zeugnis wenige Monate, bevor sie im Mai 1995 zu ihrem Erlöser Jesus Christus heimging, aufgeschrieben. Pastor Mike Gendron hatte sie 18 Monate vorher zum Herrn geführt, sie getauft, in der Jüngerschaft begleitet, und er leitete die Beerdigung, bei der er auch dieses Zeugnis vorlas.

Karlene war 10 Jahre lang Nonne gewesen und hatte in dieser ganzen Zeit nie das Evangelium gehört, noch eine Bibel geöffnet. Nach dem 2. Vatikanischen Konzil (1962-1965) gab es einige Empfehlungen, die die Einschränkungen im Alltag der Nonnen etwas lockerten. Karlene brach fast zusammen, als sie beobachtete, wie unwichtig den Nonnen um sie herum das religiöse Leben war. Abgesehen von ihren Nonnengewändern waren diese Frauen durch und durch weltlich. Schliesslich bat sie um Dispensation von ihren Gelübden als Nonne. Im Sommer 1967 bekam sie die briefliche Erlaubnis zum Austritt aus dem Kloster.



Sie zog nach Cedar Rapids, im US Bundesstaat Iowa. Dort fand sie eine Stelle als Lehrerin und unterrichtete an verschiedenen lokalen Schulen. Später hat sie geheiratet und wurde Mutter.

Helene Hart

Die Wahrheit vertreibt das Durcheinander

Vom Alltag in der Familie

Im Rückblick auf mein Leben erkenne ich überall Zeichen der Güte Gottes. Ich bin die Älteste von elf Kindern. Unsere liebevollen und fleissigen Eltern sorgten dafür, dass wir auch mit wenig Geld jeden Tag genug bekamen. Wir hatten einen engen Zusammenhalt und verbrachten die Abende oft mit gemeinsamen Spielen. Jeder genoss die Anwesenheit der anderen und immer war genug Wärme und Liebe für alle da.

Als ganze Familie glaubten wir an Gott und gaben unser Bestes, um Ihm zu gefallen, indem wir ehrlich lebten und gute Werke taten. Auch das Rosenkranzgebet hatte einen festen Platz im Tagesablauf, zum Bibellesen wurden wir dagegen weder zuhause noch in der Kirche angespornt.

Vom Leben im Kloster

Im Alter von 14 Jahren kam ich in ein Mädcheninternat. In dieser Zeit wuchs in mir der Wunsch Nonne zu werden. Drei Jahre später trat ich ins Kloster ein und mit 18 unterrichtete ich bereits Kinder der ersten Klasse. Die ersten zehn Jahre im Kloster waren glücklich und aufregend und ich hatte den Eindruck, nie genug für den Herrn tun zu können. Es war mir keinen Moment langweilig. Meine Zeit war ausgefüllt mit Beten, Unterrichten, Beratungen und Krankenbesuchen. Jeder Tag des klösterlichen Lebens bot neue Herausforderungen. Schliesslich wurde ich zur Schulleiterin befördert und unterrichtete in der 7. und 8. Klasse. Ich nahm an, dass Gott mit meinen guten Werken sehr zufrieden war.

Verwirrung und Ärger

Doch dann gebrauchte Gott junge Menschen in meinem Religionsunterricht, die mich mit Fragen über den römisch-katholischen Glauben herausforderten, die ich nicht beantworten konnte. Ich machte

mich auf die Suche nach Antworten, aber niemand half mir dabei. Schliesslich stellte ich einige der katholischen Lehren selber in Frage. Vor allem irritierten mich jene Kirchengesetze, die sich im Lauf der Zeit geändert hatten. Einst galt es als Todsünde und hatte die Hölle zur Folge, wenn man gewisse menschengemachte Gebote übertrat; später wurden diese Gesetze aufgehoben. Die Frage liess mich nicht los, was denn nun mit jenen Menschen geschah, die lebten, als das Gesetz noch gültig war. Wo war da Gottes Gerechtigkeit? Ich fand es nicht gerecht.

Zudem hatte ich grosse Mühe mit der Beichte. Warum sollte ich meine Sünden vor einem Priester bekennen, wenn ich doch tief in meinem Herzen wusste, dass ich direkt zum Herrn gehen durfte. Auch verstand ich nicht, warum ich zu Maria und den Heiligen beten sollte, wenn es ja Gott selber ist, der auf die Gebete antwortet.

Ich konnte mich niemandem anvertrauen, und hatte niemanden, der mir bei meiner Suche nach geistlicher Wahrheit helfen konnte. Ich wurde immer aufgewühlter und verwirrter, war sehr unglücklich und bat offiziell darum, das Kloster verlassen zu dürfen.

Die Kirche reagierte mit der Aufforderung, ich solle einen Psychiater aufsuchen und einige Zeit in der Krankenabteilung des Klosters verbringen. Ich lehnte dies ab und verliess nach 18 Jahren die klösterliche Gemeinschaft. Allerdings konnte ich nicht austreten ohne zu hören, dass ich mit diesem Schritt mein Seelenheil verliere und den Weg zur Hölle betrete. Ich war schwer enttäuscht, durcheinander und unglaublich wütend auf die Kirche, für die ich mein ganzes Leben hingegeben hatte.

Neues Leben

Im Jahr 1971 begegnete ich einem Mann, den ich später auch heiratete. Er war der erste Mann, mit dem ich je ausgegangen war. Er war verständnisvoll und fürsorglich und er half mir, die emotionalen Schädigungen, die ich erlebt hatte, zu überwinden. Fünf Jahre nach unserer Heirat bekamen wir ein wunderhübsches Töchterchen. Wenige Monate später jedoch liess mich mein Arzt wissen, dass ich eine Hirnoperation brauche. Der Eingriff gelang und so erlebte ich einmal mehr, dass es einen liebenden Gott gab, der für mich sorgte.

Mein Leben geriet in Bewegung, als ich eine Nachbarin kennen lernte, die überzeugte Christin war und neues Leben aus Gott hatte.

Sie lud mich zu einem wöchentlichen Bibelstudium ein. Dort lösten sich nach und nach all die Fragen, Zweifel und Ängste, die ich seit Jahren mit mir herum trug, durch die Bibel selber auf. Während einem dieser Treffen wurde mir klar, dass ich meinen ganzen Glauben, mein ganzes Vertrauen auf Jesus Christus setzen musste. Er hatte am Kreuz von Golgatha alles vollbracht, was zu meiner Rettung nötig war. Im Johannesevangelium 3,16 lesen wir: *„Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengelht, sondern ewiges Leben hat.“* Und im 1. Petrusbrief 3,18 steht: *„Denn auch Christus hat **einmal** für Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, damit er uns zu Gott führte.“*

An jenem Tag glaubte ich dem, was Gottes Wort sagte, ich setzte mein ganzes Vertrauen ausschliesslich auf Jesus und so wurde ich errettet. Zum ersten Mal in meinem Leben versuchte ich nicht mehr, mein Heil mit religiösen Werken oder Verdiensten zu erarbeiten, sondern erwartete alles von Christus. Gott machte mir mit der Stelle im Epheserbrief 2,8-9 klar, dass er genau dies von mir wollte: *„Denn aus Gnade seid ihr errettet durch den Glauben, und das nicht aus euch – Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme.“*

Nachdem ich das Heil erfasst hatte, stürzte unsere Ehe in eine Krise. Mein Mann störte sich daran, dass ich nun sicher war, errettet zu sein und dass ich in eine christliche Gemeinde ging, die auf der Grundlage der Bibel stand. Die folgenden drei Ehejahre waren enorm angespannt und schwierig. Aber der Heilige Geist begann an der Einstellung meines Mannes zu arbeiten. Wenn ich am Sonntagabend zum Gottesdienst ging, schaltete er manchmal die Fernsehpredigt ein – und hörte dort das Gleiche, was Gott mir durch die Bibel aufgezeigt hatte: Jeder einzelne Mensch braucht Erlösung und diese ist in Jesus Christus zu finden, nicht in der Zugehörigkeit zu einer Kirche. Schliesslich wandte sich auch mein Mann an Jesus und bat um Erlösung.

Die Wahrheit vertreibt das Durcheinander

Als wir nun beide gläubig geworden waren, brachte Gott unsere Ehe wieder zurecht. Er half uns, die Hindernisse zu erkennen, die echtem Frieden und wahrem Glück in der Ehe entgegen standen und sie mit göttlichen Dingen zu ersetzen. Heute erfüllen Liebe, Frieden und Freude mein Leben mit meinem wunderbaren Mann und unserer

Tochter. Wir haben ein glückliches Familienleben und dienen miteinander dem Herrn. Jeden Tag beten wir gemeinsam und lesen die Bibel. Der Herr hat uns überreich beschenkt und ich gebe ihm allen Dank und alle Ehre dafür. Nach meiner Erlösung und Wiedergeburt wählte ich den Vers aus dem Propheten Jeremia 33,3 zum Leitvers über mein Leben: *„Rufe mich an, so will ich dir antworten und dir grosse und unbegreifliche Dinge verkünden, die du nicht weisst.“*

Die vielen Fragen, die mich als Nonne umgetrieben hatten, fanden alle in der Heiligen Schrift ihre Antwort. Ich bin zuversichtlich, dass durch mein Zeugnis auch deine Augen für die Wahrheit von Gottes Wort geöffnet werden. Wenn wir das Neue Testament durchlesen, entdecken wir, dass Jesus seinen Jüngern befohlen hat, die frohe Botschaft von der Erlösung weiterzutragen. In allen vier Evangelien finden wir bestätigt, dass wir unseren Glauben fest in Jesus gründen sollen. Nie gab Jesus einem Menschen den Rat, an eine Kirche zu glauben. Keine Kirche kann Sünden beseitigen. Als Katholikin war ich geistlich verloren, denn ich vertraute auf meine Kirche und auf meine guten Taten und meinte, so das Wohlwollen Gottes und die Erlösung zu erlangen. Ich traute Christus nie zu, dass er imstande ist, mich völlig zu erlösen. Als Christen stützen wir uns nicht auf das, was wir für Jesus tun, sondern auf das, was Er für uns getan hat. Als Jesus auf Golgatha starb, sprach er: *„Es ist vollbracht“* (Johannesevangelium 19,30). Sein Erlösungswerk war vollständig. Er starb für uns, weil wir nichts tun können um uns selbst zu retten. Wenn du dich als Sünder erkennst und verstehst, dass nur Jesus Christus dich retten kann, dann *„glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du gerettet werden“* (Apostelgeschichte 16,31). *„Denn er [Gott, der Vater] hat den, der von keiner Sünde wusste [Jesus Christus], für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm zur Gerechtigkeit Gottes würden“* (2. Korintherbrief 5,21). Lieber Leser, Jesus ist fähig und bereit, dich **heute** noch zu retten!

Agnès Beau

Ich suchte nach Gott

Ich hatte eine sehr glückliche Kindheit, umgeben von einer grossen Familie mit liebevollen, frommen Eltern. Besonders mein Vater glaubte aufrichtig an Gott. Er wurde am Ende des 19. Jahrhunderts in Russland geboren. Als 1917 die bolschewistische Revolution ausbrach, kämpfte er auf der Seite des Zaren. Eine Kugel traf den 20-Jährigen an der linken Schläfe, worauf er sofort erblindete. Da die Kugel in der Schläfe stecken blieb, hatte er keine weiteren Schäden.

In seinem Elternhaus las man Bücher über Lourdes und mein Vater beschloss, dorthin zu reisen und um Heilung zu beten. Er packte alle seine Ersparnisse ein und trat die grosse Reise an. Unterwegs erlebte er, wie Menschen ihn aufgenommen, ihm geholfen oder ihn ein Stück weit gefahren haben.

Mein Vater wurde in Lourdes nicht geheilt, aber er liess sich nicht entmutigen, denn er hatte so oft die Güte Gottes in seinem Leben erfahren. Er betete immer zum Herrn und es schien, dass er Ihn mit seinen inneren Augen sehen konnte. Gott hat seinen Glauben belohnt und hat ihm in dieser götzendienerischen Stadt einen mitfühlenden, studierten Mann aus der oberen Gesellschaftsschicht zur Seite gestellt. Er hatte ein edles Herz und ein nobles Haus und er kümmerte sich um meinen Vater wie um einen eigenen Sohn. Das ist der Hintergrund, warum ich in Lourdes geboren wurde.

Unser Familienalltag war von Respekt gegenüber Gott gekennzeichnet. Wir beteten vor und nach dem Essen und an jedem Abend. Meistens knieten wir dazu nieder, besonders meine Eltern. Ich liebte diese gottesfürchtige Atmosphäre. Als ich im Alter von 8 Jahren längere Zeit das Bett hüten musste, fand ich in einer Schublade im Elternzimmer ein Neues Testament. Begeistert las ich, was darin über das Leben Jesu stand. Ich hatte zwar schon von Jesus reden gehört, aber selber den Text zu lesen war etwas ganz anderes. Diese Lektüre gefiel mir so sehr, dass es mir nichts mehr ausmachte, krank zu sein. In meinem kleinen Kinderkopf überlegte ich mir, wie ich es anstellen könnte, immer mit Jesus zu sein. In diesem Moment fasste ich den Entschluss, Nonne zu werden, wie meine Tante. Dieser Wunsch und dieses Ideal haben mich meine ganze Jugendzeit hindurch bewahrt. Anders als meine Schwestern habe

ich mich nicht wegen Knabengeschichten geirrt; ich fand das andere Geschlecht einfach nur dumm. Ich wurde wegen meiner Entscheidung oft ausgelacht, was ich jedoch geduldig ertrug. Ich wartete auf den Moment, wo ich in ein Kloster eintreten konnte. Endlich war ich 18; der Zeitpunkt, den ich mir gesetzt hatte, um alles zu verlassen. Mit grosser Freude trat ich in ein Dominikanerinnenkloster ein.

Das Kloster

Doch schon das Eintrittsgespräch brachte mich durcheinander. Ich war gekommen, um nah beim Herrn zu sein, aber jetzt sagte man mir, um Gott zu gefallen, müsse ich mich zuerst um mein persönliches Leben kümmern und daran arbeiten, meine Fehler und Sünden auszumerzen. Ich habe diese Regel natürlich akzeptiert, denn – so sagte ich mir – Gott konnte ja nicht einer schmutzigen und rebellischen Person nahe sein. Also habe ich mich von ganzem Herzen und mit voller Energie allen Anweisungen der Vorgesetzten gestellt. Ich hoffte, dass, je schneller ich mich in die vorgegebene Form einpassen würde, desto schneller ich die erwartete Heiligkeit erreichen könnte.

Leider ist die Heiligkeit nicht auf Befehl eingetroffen; die naive Freude, die ich anfangs hatte, verblasste immer mehr und die Gemeinschaft mit Jesus, nach der ich mich so sehr sehnte, blieb aus. Es kam mir vor, als hätte er mich verlassen, er, der meine Jugendjahre so erfüllt hatte. Aber weil ich ihn nicht verpassen wollte, hielt ich doch so gut es ging am Klosterleben fest.

Nach dem Noviziat teilte der Orden mich an verschiedenen Stellen für die Unterstützung der Sekretariate ein. Mein Leben war ziemlich trostlos, aber mein Ziel verlor ich nicht aus den Augen. Vierzehn Jahre flossen in dieser Traurigkeit dahin, und oft rebellierte ich dabei. Dann geschah etwas Aussergewöhnliches: Papst Paul VI (1963-1978) wies die religiösen Orden an, ihre Klosterregeln im Licht des Neuen Testaments zu überprüfen. Wir mussten jede für sich die Briefe des Apostels Paulus lesen und dann in der Gemeinschaft mit den anderen darüber sprechen. Frische Luft zog durch die Pforte unseres Klosters ein!

Als ich zum Galaterbrief kam, wurde mir bewusst, dass ich wie die Juden unter Gesetz lebte und somit keinen Zugang zur Gnade hatte. Seit da misstraute ich den Regeln, die das klösterliche Leben bestimmten. Ich war innerlich tot. Ich war mir sicher, dass ich in der

Hölle landen würde, wenn ich in diesen Strukturen bliebe. Ich wollte unbedingt weggehen, aber da stellte sich die nächste Frage: Würde ich Gott in der Welt einfacher finden als im Kloster? Wo war Gott überhaupt? Meine vielen Sünden drückten mich nieder. Obwohl ich immer wieder zur Beichte ging, blieb ihre erdrückende Last bestehen und belastete mein Gewissen. Ja, mich erwartete die Hölle, ich wusste es. Todesangst umschlang mich ohne Ende, umso mehr, als ich gesundheitlich angeschlagen war. In alledem begleitete mich der 51. Psalm. Immer wieder habe ich diese Verse gesungen:

*O Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte;
tilge meine Übertretungen nach deiner großen Barmherzigkeit!
Wasche mich völlig rein von meiner Schuld
und reinige mich von meiner Sünde;
denn ich erkenne meine Übertretungen,
und meine Sünde ist allezeit vor mir.
An dir allein habe ich gesündigt und getan,
was böse ist in deinen Augen.
Erschaffe mir, o Gott, ein reines Herz
und gib mir von Neuem einen festen Geist in meinem Innern!
Verwirf mich nicht von deinem Angesicht und
nimm deinen heiligen Geist nicht von mir.*
(Psalm 51,3-6 und 12-13)

Wie viele Tränen habe ich vergossen, allein in der dunkelsten Ecke der Kapelle oder nachts im Bett, wenn ich mich fürchtete einzuschlafen, weil ich den Tod ja in mir trug. In dieser Situation befand ich mich, als der Herr sich über mein schmerzzerfülltes Leben niederbeugte.

Gott greift ein

Zwei Jahre nachdem ich angefangen hatte, die Heilige Schrift zu erforschen, gab es eine grosse Herausforderung zu bestehen, die schliesslich zu meiner Befreiung führte. Eines Tages teilte man mir mit, dass meine Mutter ein Bein gebrochen hatte und wünschte, dass ich zu ihr nach Lourdes komme um sie zu pflegen. Meine Vorgesetzten, die wussten, wie schlecht es mir ging, wollten nicht, dass ich das Kloster verlasse. Sie schlugen vor, dass meine Mutter hierher komme,

so dass ich sie vor Ort im Kloster pflegen könne. Aber meine Mutter war anderer Meinung. Daraufhin fasste ich den Entschluss, den übergeordneten Verantwortlichen des Klosters aufzusuchen, also den Bischof. Als er hörte, worum es ging, sagte er zu mir: „Wenn es meine Mutter wäre, würde ich gehen und sie pflegen.“ Das brachte Klarheit! Zum ersten Mal in meinen 16 Jahren Klosterleben traf ich eine eigene Entscheidung. Ich ging nach dem Gespräch ins Kloster zurück und sagte: „Ich reise morgen ab.“ Und ich reiste wirklich ab. Die Oberinnen gaben mir gerade genug Geld für das Bahnbillett mit. Aber von diesem Moment an erlebte ich die Grosszügigkeit des Herrn, der für mich sorgte.

Der Herr gibt sich mir zu erkennen

Eines Tages, zwei Monate nach meiner Rückkehr zu meiner Mutter, machte ich Einkäufe auf dem Markt. Neben einem der Stände entdeckte ich ein Plakat mit der Aufschrift: „Lesen Sie die Bibel“. Ich wählte mir von der Auslage eine Karte aus und näherte mich. Ein freundlicher Mann grüsste mich und wir fingen an zu diskutieren.

„Ich bin Nonne“, sagte ich.

„Sind Sie glücklich?“, fragte er.

„Nein, überhaupt nicht.“

„Warum denn nicht?“

„Weil ich weiss, dass ich in die Hölle komme.“

„Warum das?“

„Weil ich sehr sündig bin. Sogar wenn ich jeden Tag zur Beichte gehen würde, könnten meine Sünden nicht vergeben werden. Dabei mache ich Bussübungen, bete, weine, suche den Herrn, mache Wallfahrten und misshandle meinen Körper ... ich bin völlig erschöpft. Ich weiss, dass ich Gott nicht gefalle. Was muss ich denn tun?“

„Nichts! Es ist offensichtlich, dass Sie Gott nicht gefallen. Sie haben den falschen Weg gewählt, um Ihm nahe zu kommen. Denken Sie an das, was Jesus am Kreuz gesagt hat: ‚Es ist vollbracht.‘ Warum wollen Sie seinem vollendeten Werk etwas hinzufügen? Sie müssen Ihm nur glauben, dass er alles für Sie getan hat, und dass er Ihnen das ganze erworbene Heil schenkt.“

Und ich habe geglaubt. Mitten auf dem Marktplatz, mitten in der Menschenmenge, hat der Herr mich gefunden und ich habe ihn ge-

funden. Ich war völlig überwältigt von so viel Gnade, Licht, Liebe, Vergebung und Glück: Gott war zu mir gekommen. Die erdrückende Last meiner Schuld fiel von meinen Schultern, mein Herz wurde gewaschen, mein Gewissen gereinigt und meine Kraft kehrte zurück. Oh, wie vollkommen ist das Opfer Jesu. Er hat unsere Sünden auf sich genommen und die Strafe dafür getragen. Er, der Sohn Gottes hat sich darum gekümmert. Oh, welche Freude, wenn alle Schuld vergeben worden ist. Welch herrliche Gewissheit! Nein, auf mich wartete nicht mehr die Hölle, denn der Himmel hatte sich soeben aufgetan um mich zu empfangen.

Der Widerstand beginnt

Nachdem ich mich von dem Mann verabschiedet hatte, stieg ich auf mein Fahrrad und machte mich auf den Weg nach Hause. Mir schien, als wäre ich noch nie so schnell gefahren. Meine Mutter merkte sofort, dass ich nicht mehr die gleiche war. Ich erzählte ihr alles, was ich auf dem Markt gerade erlebt hatte, von der geschenkten Gnade, von der Sündenvergebung. Sie wusste genau, in welchem Zustand ich gewesen war, sie hatte mich oft genug weinen gesehen. Und doch war ihre Reaktion überraschend: Sie sagte mir, falls ich die Absicht hätte, mich weiterhin mit „diesen Leuten“ zu treffen, sei ich in ihrem Haus nicht mehr erwünscht. Ich verstand genau, was sie meinte, aber keines ihrer Worte konnte das Glück dämpfen, das mein Herz erfüllte.

Bald darauf wollten meine Vorgesetzten aus dem Kloster, dass ich meine Arbeit im Sekretariat ihrer Klinik wieder aufnehme, die ich während zehn Jahren ausgeübt hatte. Meine Mutter liess mich ziehen und ich kam wieder ins Kloster. Aber ich hatte die Gewissheit, dass meine Tage dort gezählt waren. Ich wusste auch, dass die evangelische Gemeinde in Lourdes für mich betete. Ich konnte oft förmlich spüren, wie der Herr mir Kraft gab um den guten Kampf zu kämpfen.

Ich verbrachte nur wenige Tage im Klinikbüro, dann wurde ich 600 km weiter weg versetzt. Aus dieser Distanz könnte ich die „Ketzer“ nicht mehr sehen, dachte man. Aber dem Herrn sei Dank hatte es auch am neuen Ort evangelische Christen und sie haben mir sehr geholfen. So habe ich verstanden, dass ich eine neue Familie hatte. Ich gehöre nun zur Familie der wahren Gotteskinder. Welch ein Wunder!

An diesem letzten Ort blieb ich ein Jahr. Ich bezeugte meinen Glauben vor den Nonnen und vor den Schülern des Internats, für das ich arbeitete, sowie vor deren Eltern. Dann reichte ich meine Kündigung ein.

Gott schenkt mir Gnade um Gnade

Ich kehrte nach Lourdes zurück, wo ich regelmässig in die Evangelische Gemeinde ging, die mir am Anfang geholfen hatte. Schon im ersten Gottesdienst fiel mir die Liebe der Christen untereinander auf. Welch ein Unterschied zu dem, was ich im Kloster erlebt hatte!

Um zu bestätigen, dass mein Leben nun Jesus Christus gehörte, liess ich mich – zusammen mit sieben anderen – im Fluss bei Lourdes tau-



Agnès beim Aufbauen eines
Bibelstandes

fen. Bei diesem Anlass traf ich einen russischen Prediger, der viel Ähnlichkeit mit meinem Vater hatte. Er kannte eine Familie, deren jüngster Sohn eine Frau suchte. Der Herr hatte alles schon vorbereitet. Wie sollte ich dieses zusätzliche Geschenk ablehnen?

Inzwischen sind mein Mann und ich pensioniert. Wir setzen einen grossen Teil unserer Zeit für die Verkündigung des Evangeliums ein. Sie können dreimal raten, wie ich persönlich die Botschaft des Evangeliums weitergebe: Ich stehe mit einem Bibelstand auf dem Markt und bezeuge die Liebe Gottes zu allen Menschen und dass sein Heil *kostenlos* erhältlich ist.

Schlusswort

Zum Schluss möchte ich sagen, dass ich Gott weder in der Religion noch im Kloster gefunden habe; auch nicht in meinem Herzen, wo ich ihn nach dem Ratschlag einiger Menschen hätte suchen sollen. Aber Gott lässt sich finden, und zwar in seinem geschriebenen Wort, in welchem Er sich durch den Heiligen Geist offenbart, damit wir seinen Sohn erkennen, den Er geschickt hat um uns zu retten.

Kurz gesagt, war es ein Papst, der mir ermöglicht hat, die Irrtümer seiner Kirche zu sehen und es war ein Bischof, der mir half aus dem Kloster zu kommen. Schliesslich war es ein Prediger, der im Gehorsam gegenüber Christus an jenem Tag auf dem Marktplatz stand, so dass ich die Gnade ergreifen und die Güte Gottes erfahren konnte.

Agnès wurde am 18. August 2014 in die Herrlichkeit gerufen, Henri folgte ihr am 17. November 2020.



Rosa Benesch

Ich kann auch in der Welt Barmherzigkeit üben

Ich bin – wie man mir sagte – am 8.10.1935 in Matzen im Allgäu geboren. Wir waren acht Kinder, vier Mädchen und vier Knaben. Von den Mädchen war ich die vierte. An meinem achten Lebenstag wurde ich katholisch getauft und erhielt den Namen Rosa. Wir wohnten in Matzen, 3km ausserhalb von Eisenharz. Ich ging mit Nachbarkindern in den Kindergarten. Auf dem Schulweg kamen wir an vier Kreuzen vorbei. Das erste stand beim Haus unserer Nachbarn, das zweite auf einer Anhöhe, von wo ich unser Haus mitten unter den anderen Häusern erblickte, umgeben von Wald. Das dritte stand in einem kleinen Weiler. Ein grosses Kreuz mit einem gekreuzigten Jesus stand schliesslich nahe der Rundkapelle Eisenharz, der Stephanuskapelle. Noch heute findet dort jeweils am Tag nach Weihnachten die traditionelle Pferdesegnung statt.

Kindheit mit Schatten

Als ich vier Jahre alt war, erlebte ich etwas Schlimmes: Ich wurde von einer jungen Kuh umgerannt. Seit diesem Unglück stotterte ich. Das hat mein Leben sehr geprägt.

Mein Vater hatte eine Bibel. Eine Zeitlang las er abends darin. Das hat mich beeindruckt und einmal nahm ich sie mit in mein Zimmer. Ich las darin bis Vater rief: „Mach das Licht aus!“ Da legte ich sie zurück an ihren Platz. Verstanden hatte ich nicht viel.

Leider ging Vater am Sonntag nicht zur Kirche. Mir war es wichtig, dass wenigstens unsere Mutter zur Messe gehen konnte und ich versicherte ihr, dass ich für meine Reinheit einstehen würde. Als Vater tatsächlich kam und mich umarmen wollte, stoppte ich ihn mit den Worten: „Nein, Vater, ich will ins Kloster“. Darauf liess er mich sofort los. Ich war sehr froh. An die Liebe meiner Mutter erinnere ich mich dankbar. Wenn wir Kinder abends im Bett waren und der Vater mit der Mutter schimpfte, blieb sie still. Nur selten sagte sie etwas.

Nachdem der alte Priester gestorben war, bekamen wir einen Jugend-Seelsorger. Er schenkte mir ein Buch der „Heiligen Theresia

vom Kinde Jesu“, das mich eine Zeitlang sehr bewegte. Doch dann vergass ich es wieder. Sowieso sprach dieses Buch über das Leben in einem geschlossenen Kloster, dieses ist ganz anders als in dem offenen Kloster, in das ich dann eintrat.

Bis ich 21 Jahre alt war, lebte ich zu Hause. Meine drei älteren Schwestern hatten alle eine Dienststelle inne. Von einer Schulkameradin hörte ich, dass die Franziskanerinnen ein Dienstmädchen für ihre Aussenstation in Altshausen suchten. Ich bekam die Stelle und diente einige Jahre dort. In dieser Zeit lernte ich auch drei junge gehörlose Menschen kennen (damals sagte man taubstumm). Endlich war ich nicht mehr die Einzige, die Mühe hatte zu sprechen!

Vom Leben im Kloster



Schliesslich kam ein Brief vom Kloster der Franziskanerinnen von Reute. Sie waren bereit, mich trotz meiner Sprachbehinderung aufzunehmen. Ich habe geweint vor Freude. Meine Eltern waren beide sehr stolz auf mich. Im Kloster war ich zuerst Kandidatin, dann

Postulantin, danach Novizin, worauf wir die zeitlichen Gelübde ablegten. Drei Jahre später waren die Gelübde endgültig. Auf der Foto sieht man mich am Tag der Einkleidung als Schwester (2. von rechts.) Die Arbeiten, die es im Kloster zu tun gab, habe ich alle durch Zuschauen gelernt, auch die Nachtwache, die später zu meinen Aufgaben gehörte.

Im Kloster gab es manches, was ich mit meinem Glauben nicht vereinbaren konnte. Damals hatte ich schon eine Bibel. Mit dem Rosenkranz hatte ich Mühe, aber ich liebte den Kreuzweg.

Probleme hatte ich auch wegen meinem Stottern. Die Schwestern machten sich lustig über mich und äfften mich nach. Sogar der Superior machte mich nach, aber als ich ihn meine verletzten Gefühle merken liess, sah er ein, dass es nicht schön ist, jemanden so zu verspotten. Er kam zu mir und fragte, ob ich ihm noch böse sei.

Es gehörte zu meinen Aufgaben, abends ab 9 Uhr im Speisesaal die Fenster zu schliessen. Dabei kam es einmal zu einer kurzen Unterhaltung, aber kaum blieb mir ein Buchstabe stecken, lachten alle, auch die Generaloberin. Ich hatte einen Satz aus der Bibel im Kopf, aus dem Matthäusevangelium 25: „*Was ihr einem der Geringsten tut, das tut ihr mir*“. Da ging ich hin, schrieb den Vers ab und legte den Zettel an den Platz der Oberin: „*Und der König wird ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!*“ (Matthäusevangelium 25,40). Als sie mir untertags begegnete,



musste ich mit ihr ins Amtszimmer. Sie hatte kein Verständnis für mich. Im Stillen betete ich, dass ich kein böses Wort zu ihr sage. So sagte ich nur: „Ich weiss, dass ich keine Heilige bin, aber Sie sind auch keine.“ Bald danach musste sie sich zum zweiten Mal operieren lassen und wachte nicht mehr auf.

Ich war tatsächlich keine Heilige. Einmal verpasste ich einer jungen Schwester eine saftige Ohrfeige, weil sie mein Stottern nachäffte. Erst nach und nach machte ich mir über mein Verhalten Gedanken. Ich wollte sie um Vergebung bitten, sah sie jedoch nie mehr.

Einmal ging die Köchin mit einer anderen Schwester in das Kühlhaus. Später verliess sie das Kühlhaus allein und schloss zu. Zum Glück waren Arbeiter in der Nähe und hörten das Klopfen und Rufen. Sie haben es verstanden und die Schwester wurde befreit. Allerdings hat sie seit da nicht mehr gesprochen. Schliesslich wurde sie nach Rottenmünster in die Psychiatrie gebracht, bis sie wieder gesund war.

Und dann habe ich noch diese Geschichte: Die Schwestern hatten es manchmal sehr lustig miteinander, das konnte eine ältere Schwester gar nicht leiden. Fröhlichsein passte nicht in ihre Vorstellung von Heiligkeit, sie war immer ganz ernst. Einmal habe ich ihr gut zugesprochen. Bei der nächsten Messe sassen wir beide hinten in der Kapelle und als der Priester die Schwestern vor der Kommunion aufforderte,

einander die Hand zu reichen, streckte sie mir die Zunge raus. Ich war völlig schockiert.

Meine Entscheidung stand fest. Ich kann auch in der Welt Barmherzigkeit üben! Von einer Freundin, die das Kloster nach sieben Jahren verlassen hatte, wusste ich, dass man mit der Bitte um Entlassung von den Gelübden an den Superior schreiben muss. Das habe ich dann auch getan.

In der Sprachschule

Als ich aus dem Kloster ausgetreten war, suchte ich eine Sprachschule. Ich wollte endlich richtig sprechen lernen. Die Arbeitslosenkasse und die Rentenkasse haben mir schliesslich einen dreimonatigen Kurs in Meisenheim in der Pfalz an der Glan bezahlt. Ganz nahe von unserem Gebäude befand sich die Kopfklinik. Ich war die älteste Kursteilnehmerin. Ich hatte wieder Hoffnung: Ich musste nur fest üben. Der Sprachlehrer sah das anders, er wollte mich los werden und verabschiedete mich nach einigen Wochen. Entrüstet sagte ich zu ihm: „Ich gehe nicht, ehe ich reden kann!“ Er schaute mich ganz überrascht an, erstaunt über meinen Mut.

Kurz darauf kam ein 19-jähriges Mädchen, das noch viel mehr stotterte als ich, ins Sprachzentrum; ihre Mutter war Alkoholikerin. Der Sprachlehrer machte eine Zweiergruppe aus uns beiden und gab uns eine gute Anweisung: Wir sollten viel spazieren gehen und dabei üben, langsam zu reden. Wir sollten die Buchstaben ganz langsam hinausziehen, so wie er es uns vormachte. Das war gar nicht so einfach. Die schwierigsten Buchstaben waren SCH, B, P und W. Doch nach drei Wochen wagte ich es: Ich trat in dem Schulungsraum ans Mikrofon und hielt mein vorbereitetes Referat. Ich konzentrierte mich so sehr darauf, alles ohne stecken zu bleiben zu lesen, dass ich gar nicht merkte, ob jemand da war und zuhörte. Welch riesige Last fiel von mir ab, als ich ohne stottern zu Ende gekommen war. Viele Menschen, die mich kannten, freuten sich mit mir. Ich kann nur dem Herrn Jesus danken. Das darf ich auch den Menschen in meiner Umgebung zu Gottes Ehre bezeugen.

Eine weitere Entscheidung

Meine Erwartungen an das Leben im Kloster hatten sich nicht erfüllt. Und nun traf ich eine weitere Entscheidung, die sich als falsch herausstellte. Ich heiratete einen Mann, der mich nach 18 Jahren Ehe mit den Worten wegschickte, er habe mich nie geliebt. Und doch hat Gott mich auch in dieser Zeit geführt. Ich dachte über meinen bisherigen Lebensweg nach und merkte: Ich bin weder im Kloster noch in der Ehe glücklich geworden. Ich bin Jesus nicht ungeteilt gefolgt und habe ihm nicht völlig gedient. Aber Jesus kann man nur ganz haben oder gar nicht.

1986 trat ich aus der römisch-katholischen Kirche aus. Ich wusste, dass es nötig war, wenn ich Jesus Christus wirklich nachfolgen wollte. Er hatte mich erfasst, meine Gewissheit war fest. Ich bin zu Jesus unter das Kreuz gekommen, er hat mich mit seinem kostbaren Blut reingewaschen, er hat die Strafe für meine Schuld getragen. Er hat sich ganz hingegeben und nun machte ich auch mit meiner Hingabe Ernst.



Ich kann keine theoretischen Erklärungen über die Wiedergeburt geben, aber ich bin von Ihm geliebt, das weiss ich gewiss. Ich erlebe auch seine Führung bis zum heutigen Tag. Ich bin tief dankbar für die Unterstützung durch echte, bibelgläubige Christen, die mir mit grosser Hingabe zur Seite stehen, auch jetzt in meinem hohen Alter. Mit ihnen konnte ich viele christliche Tagungen erleben, bei der IABC in Stuttgart, in der Arche in Ebnat-Kappel in der Schweiz, aber auch die sonntägliche Gemeinschaft mit Geschwistern in Crailsheim ist mir sehr wertvoll.

Gott ist der Geber aller guten Gaben, bis wir am Ziel sind. Ihm gebührt Dank und Anbetung.

Amanda Scopilliti

Eine Nonne wird begnadigt und befreit

Ich hatte noch nie gelesen, was im Epheserbrief, Kapitel 2 Vers 8 steht, und hatte deshalb auch nicht begriffen, dass Gottes Gnade ein freies Geschenk ist, das man durch den Glauben bekommt. Ich meinte, dass man sich die Gnade verdienen kann. Deshalb hatte ich grosse Pläne, was ich für Gott tun wollte. In meiner jugendlichen Vorstellung hiess das, in ein Kloster einzutreten. Während meiner Teenagerjahre hatte ich grosse Mühe mit diesem Gedanken. Ich fiel in verschiedene Sünden, leichtere und schlimmere. Mit 17 hatte ich jedoch ein Erweckungserlebnis und beschloss eines Tages, nun doch meinen Traum zu verfolgen und Nonne zu werden. Vorher aber, so schien es mir, sollte ich noch so etwas wie eine Ausbildung machen und so liess ich mich an der Walsh University immatrikulieren. Dort kam ich mit katholischer Theologie in Kontakt und begann voller Eifer, griechische Philosophie zu studieren. Früher war meine Beziehung zu Christus von persönlichen Gebeten und Bibellesen geprägt – und nebenbei auch vom Besuch der Messe. Das sollte sich nun ändern, und zwar ziemlich bald.

Sobald ich in Walsh zu studieren begann, ging ich jeden Tag zur Messe und mindestens einmal wöchentlich zur Beichte, manchmal auch mehr. Ich erkannte immer mehr, wie sündig ich war und sehnte mich danach, mich völlig Gott hinzugeben. Allerdings meinte ich, dass ich nur durch die Sakramente Sündenvergebung und Vereinigung mit Christus erreichen könnte. Ich bewunderte den Kaplan der Universität, Mönch des Dominikanerordens. Er war Experte für Katholische Theologie, Philosophie und Apologetik. Ich glaubte alles, was er mir über die römisch-katholische Kirche beibrachte. Mein früheres, schlichtes Bibellesen wurde nun ersetzt mit dem Studium des Katechismus, der griechischen Philosophie, der Kirchenlehre und der päpstlichen Enzykliken. Meine persönlichen Gebete drehten sich nur noch um die Sakramente und römisch-katholische Dogmen. Ich war völlig eingenommen davon und beschloss, nach meinem ersten Studienjahr in ein Kloster einzutreten. Ich sah keinen Sinn mehr darin, mein Studium abzuschliessen, denn ich wollte mein Leben ganz der katholischen Kirche und damit Gott weihen. Wenn diese Kirche den wirklichen Leib, das Blut, die Seele und die Gottheit Jesu besass, was sollte ich da noch anderes erstreben?

Der Eintritt ins Kloster

Ich wählte ein sehr traditionsbewusstes Dominikanerkloster, das auf die Eucharistie und Maria ausgerichtet war. Manchmal beteten wir dreimal am Tag gemeinsam den Rosenkranz, und wir hängten jeweils eine sehr lange, lateinische Litanei zur Seligen Jungfrau an. Jeden Freitag gingen wir zur Beichte und wir beteten die „Hingabe an Maria“, wie sie Louis De Monfort¹ formuliert hatte. Wir schrieben das Gebet auf Zettel, versahen diese mit unserer Unterschrift und wiederholten jeden Tag, dass wir alle unsere Gedanken, Ängste, Handlungen und unser ganzes Wesen Maria weihen.

In den Medien wurde unser Kloster zwar als ziemlich lebensfreudig dargestellt, aber die Wirklichkeit war steif und gesetzlich. Meinerseits glaubte ich alles, was die Kirche und das Kloster lehrten, nämlich dass wir in den Himmel kommen würden, wenn wir die von der Kirche bestätigte Ordensregel und Klosterverfassung befolgten. Wenn eine Klosterschwester starb, legte man den von ihr unterschriebenen Zettel in ihre Hand als Zeichen, dass die Verstorbene an der Himmelpforte Gott ihre Lebensführung und ihre Gelübde vorweisen kann. Man sagte uns, dass wir Gottes Willen nur erkennen könnten, wenn wir auf die Kirche und unsere Vorgesetzten hörten. Wenn wir dieses Leben treu führten, seien wir in Sicherheit. Vielleicht müssten wir noch durchs Fegefeuer gehen, aber eines Tages würden wir den Himmel erreichen. Auch das Fegefeuer brauche uns keine Sorgen zu bereiten, allzu lange könne unser Aufenthalt dort nicht dauern, da ja die Nonnen mit ihrem Leben völlige Ablässe erwirken. Sie würden Messen zu unsern Gunsten lesen lassen und verschiedene Busswerke verrichten, deren Nutzen sie dann den Verstorbenen zugute kommen lassen anstatt ihn für sich selbst zu brauchen, und so könnten diese das Fegefeuer verlassen. Klingt das vertrauenerweckend?

Es war uns nicht erlaubt, mit einer anderen Klosterschwester als der Novizenmeisterin über persönliche Dinge zu reden. Sie war für uns verantwortlich. In meinem zweiten Jahr bekam meine Klasse eine äußerst unzugängliche Novizenmeisterin. Als ich ins Kloster kam, hatte ich die Vorstellung, dass man einander helfen würde, ein heiliges Leben zu führen, sich gegenseitig zu tragen und anderen Menschen nützlich zu sein. Ich wusste, dass mein Leben ganz von den Sakramenten durchdrungen sein würde und das war für mich gleichbedeutend mit „nahe

1 Französischer röm.-kath. Priester, 1673-1716, bekannt für seine Hingabe an Maria

bei Jesus sein.“ Ich hatte keine Ahnung von Epheserbrief 2,8 und von der wirklich Guten Nachricht des Evangeliums. Bei meinen Terminen



bei der Novizenmeisterin wollte sie vor allem über die Integration in die Klostersgemeinschaft sprechen. Alles wurde analysiert, z.B. ob wir unsere Dienstanweisungen ordentlich abhefteten, keine unangebrachten Wörter brauchten, beim Stehen und Sitzen die richtige Haltung hatten, oder ob wir daran dachten, die Ketchup-Flaschen auf den Tisch zu stellen, wenn wir Servicedienst hatten. Beim Essen mussten wir auf korrekte Benehmensformen achten, ja wir bekamen sogar Knigge-Unterricht. In anderen Lektionen mussten wir mit Büchern auf dem Kopf herumgehen, um zu demonstrieren, dass wir es konnten.

Jeder Regelverstoss wurde nicht nur in unserem wöchentlichen Meeting mit der Novizenmeisterin besprochen, sondern auch in einer wöchentlichen Zusammenkunft der Klostersgemeinschaft, dem sog. „Fehlerkapitel“. Davon durften wir weder unseren Familien, noch irgendjemandem ausserhalb des Klosters erzählen, auch nicht dem Klosterkaplan oder anderen Priestern, die das Kloster besuchten. Der Sinn des „Fehlerkapitels“ wurde darin gesehen, dass man vor der ganzen Klostersgemeinschaft Reue zeigte für begangene Zuwiderhandlungen gegen die Klosterverfassung oder die Ordensregel des Hlg. Augustin oder irgendeine der Vorschriften, die in unserer Gemeinschaft galten. Wenn eine Schwester etwas zu bekennen hatte, stand sie auf und nannte ihre Verfehlungen (Dinge, wie sie oben erwähnt sind). Darauf legte ihr die Oberin gewisse Bussübungen auf und sie musste sich in einer bestimmten Weise auf den Boden legen (man bezeichnet dies als Venia). Wenn die Oberin auf den Stuhl klopfte, antwortete die Nonne oder Novizin am Boden: „Gelobt sei Gott“, worauf die nächste an der Reihe war.

Wie man sich vorstellen kann, entwickelten in diesem Umfeld auch jene, die vorher keine psychischen Probleme hatten, eine Zwangsstörung.

Ich zog mich völlig in mich selber zurück, analysierte ständig alles und hatte Angst, zur Hölle verdammt und von Gott gehasst zu sein. Während der Messe fing mein Körper an zu zittern. Der Gedanke, wegen meiner Sündhaftigkeit nicht zur Herde Gottes, sondern zu den

Böcken, den Ausgestossenen zu gehören, versetzte mich in Panik. Es gab zwar Bussübungen, die man tun konnte, aber für die meisten brauchte ich eine Einwilligung der Oberin. So erfand ich meine eigenen Kasteiungen, wie eiskalt zu duschen, während ich Psalm 51 aufsagte. Klingt idiotisch, und es war es auch, aber damals meinte ich tatsächlich, dass es mir zu einem besseren Stand vor Gott verhelfe. Allerdings hatte ich nie das Empfinden von Vergebung und nie fühlte ich mich rein genug, um Gott nahe zu sein. Im Rückblick denke ich, dass ich kurz vor einem geistlichen und seelischen Zusammenbruch stand; ich bestand nur noch aus Angst. Ich hatte den Eindruck, dass meine Gebete Gott nicht gefielen, dass ich die Beichte nie vollständig und korrekt ablegte und dass ich nur noch an einem dünnen Faden über der Hölle hing, der jederzeit reißen konnte.

All dies sagte ich dem Priester während der Beichte; auch dass ich sogar den Besuch der Messe fürchtete, weil ich mich dort besonders stark von Gott abgelehnt fühlte. Der Priester wollte mich treffen um mit mir zu reden und mich zu beraten, aber meine Vorgesetzte erlaubte es nicht. Wir mussten für alles um Erlaubnis bitten und meistens war die Antwort negativ.

Vielleicht, dachte ich, könnte ich Frieden finden, wenn ich eine Lebensbeichte ablegte. Man beginnt dabei mit der allerersten Erinnerung und geht von dort aus den Sünden seines ganzen Lebens entlang. Ich legte diese Beichte ab, hatte aber gleich danach den Eindruck, es falsch gemacht zu haben. Sobald sich die Tür des Beichtstuhls hinter mir geschlossen hatte, kamen mir weitere Sünden in den Sinn. Ich bat meine Novizenmeisterin um Erlaubnis, es nochmals zu tun, aber sie sagte Nein. Sie versuchte mich aber zu beruhigen, dass meine Sünden vergeben worden seien, wenn ich die Absicht hatte, alles zu beichten. Ausser natürlich im Fall einer Todsünde; wenn es um eine solche gehe, solle ich sie bei der nächsten Beichte bekennen. Ich wurde ganz neurotisch wegen dieser Sache. Ich sagte mir: Da ich mich weder an alle meine Absichten, Handlungen oder Gedanken während meines ganzen Lebens erinnern noch wissen kann, ob Todsünden darunter sind, beichte ich am besten alles als Todsünden. Ich fühlte mich zu diesem Vorgehen gedrängt, auch wenn meine Sünden nicht Todsünden im Sinn der drei Kriterien waren, die dafür festgelegt wurden. Ich dachte, dies sei der sicherste Weg um Gewissheit der Vergebung zu erlangen. Nach einigem Zögern erlaubte mir der Priester – entgegen dem Wunsch meiner

Vorgesetzten – meine Lebensbeichte zu wiederholen. Aber wie zu erwarten war, dachte ich danach erneut, es nicht richtig oder vollständig genug getan zu haben. Manchmal wachte ich um zwei Uhr morgens in Panik auf, verschwitzt, zitternd und voller Angst.

Der Abschied vom Kloster

In meinem dritten Jahr [als Novizin], wurde ich in unser Kloster in Indiana, USA verlegt. Das brachte mir eine unglaubliche Erleichterung, denn die dortige Novizenmeisterin war menschlicher und zugänglicher. Ich traf einige Priester aus dem Franziskanerorden, die eine neue Pfarrei aufbauten und einen glücklichen Eindruck machten. Sie erzählten uns von den verschiedenen Methoden, mit denen sie das Evangelium zu verbreiten und Menschen zu gewinnen versuchten. Sie halfen den Armen und betrieben Suppenküchen usw. Mir wurde bewusst, dass ich [im Kloster] extrem eingeschränkt war, um Menschen mit dem zu erreichen, was ich als „die gute Nachricht“ verstand. So beschloss ich wenige Monate vor dem Ablegen meiner endgültigen Gelübde, den Orden zu verlassen. Ich konnte mir nicht vorstellen,

mein Leben zu verbringen, ohne je anderen Menschen dienen und mit ihnen reden zu dürfen. Dass die Sakramente und Rituale unbiblisch waren, hatte ich nicht verstanden, aber auch wenn die Motivation hinter meinem Entschluss falsch war – wenigstens brachte er mich aus dem Kloster raus. Ich wollte



Jesus nachfolgen und in alle Welt hinausgehen und die Gute Nachricht verkünden, so verzerrt meine Vorstellung von der „guten Nachricht“ damals auch war.

Ich trat also aus, aber voller Unruhe, denn meine Gedanken sagten: Wenn du nicht mehr im Kloster bist, kannst du nicht mehr genau wissen, was Gottes Wille für dich ist. Ich bat also die Oberin um Rat, was ich denn nach dem Austritt tun sollte. Sie schlug vor, dass ich eine Arbeitsstelle mit alten Menschen oder Kindern suche.

Es schien mir angebracht, ihren Rat zu befolgen, schliesslich hielt ich ihn ja (fälschlicherweise) für „Gottes Willen, der mir durch meine Vorgesetzte zugesprochen wurde.“ Einen Tag nach dem Verlassen des Klosters fand ich Arbeit in einem Seniorenzentrum. Ich glaubte nicht, dass ich lange dort bleiben würde.

In meiner Freizeit besuchte ich verschiedene Klöster um eines zu finden, das den Menschen diene. Ich war unruhig, denn wie konnte ich je die Gewissheit haben, Gottes Willen zu tun, wenn nicht eine Vorgesetzte oder die Kirche es mir diktierte? Ich besichtigte verschiedene Klöster, aber irgendetwas hielt mich davon ab, um Aufnahme zu bitten. So beschloss ich, die Arbeit im Seniorenzentrum zu meinem Dienst zu machen, speziell auch die Begleitung sterbenskranker Menschen. Es war jedoch nach wie vor mein Wunsch, meine Gelübde abzulegen und mich ganz Gott zu weihen, aber ich wusste nicht, wie das geschehen könnte.

In diesem Heim kam ich in nahen Kontakt mit echten, bibelgläubigen Christen. Wenn ich die Aktivierungsabteilung besuchte, erlebte ich oft, wie mit den alten Menschen gebetet und über Christus gesprochen wurde. Fran, die die Aktivierungstherapie leitete, stellte die Lehren der römisch-katholischen Kirche in sehr höflicher, fast unmerklicher, aber doch deutlicher Weise in Frage. Ich habe sie immer zurückgewiesen, und versucht, mit den Techniken, die ich im Apologetikstudium gelernt hatte, meine Glaubensüberzeugungen zu verteidigen. Einmal fragte sie mich, ob ich wisse, dass ich in den Himmel kommen werde, und wenn Ja, wie ich hineinkommen und was ich zu Christus sagen werde. Arrogant wie ich war, zitierte ich den Vers aus Psalm 19, wo es um Bewahrung vor Hochmut geht [Vers 14]. In meinen Augen war es hochmütig zu meinen, man könne jemals sicher sein, in den Himmel zu kommen. Das Thema hat mich noch ein paar Tage beschäftigt, doch dann verdrängte ich es und liess mich wieder von meinem geschäftigen Leben in Beschlag nehmen.

Dann kam Bob Majetich vorbei, ein Pastor aus der Nachbarschaft, der das Heim im Blick auf seinen Vater anschauen wollte. Am Ende des Rundgangs begann er freundlich, einige katholische Lehren in Frage zu stellen und lud mich in seine Kirche ein. Ich lachte innerlich, beschloss aber später, mich mit ihm zu treffen. Ich tat dies aus Pflicht, denn ich sah ihn als verlorene Seele, ein ehemaliger Katholik, dem die Hölle sicher war, denn er kannte die Lehre der Kirche, wies sie aber

ab. Als ich ihn traf, erklärte er mir das Evangelium auf eine liebevolle, feine Art. Bei einer Tasse Tee konnten wir freundlich über alles reden. Mein Herz war damals zu verhärtet, als dass ich mich für den Inhalt der Bibelverse öffnen konnte. Als ich ging, betete ich weiter für ihn, wie er es auch für mich tat.

Und dann war da Gloria, eine Bewohnerin, die ich betreute. Sie war völlig überzeugt, dass die Bibel Gottes Wort war. Sie machte Aussagen wie: „Ist es nicht grossartig, dass wir wissen können, dass Jesus uns errettet hat?“ oder „Ich lese so gern in der Bibel; ich will wissen, wie es im Himmel sein wird.“ Ich hörte ihr zu und dachte dabei, dass ich den Bewohnern niemals meine katholischen Meinungen aufdrängen sollte. Ich tat dies auch wirklich nicht. In Glorias Zimmer waren einige Psalmen aufgehängt und wenn ich sie pflegte, nahm ich etwas von der Gegenwart Gottes wahr. Wenn sie redete, spürte ich Frieden. Ihre Angehörigen hatten denselben starken Glauben, und es kam vor, dass wir zusammen beteten. Als Gloria schwächer wurde, las ich ihr verschiedene Bibelstellen vor, auf ihren Wunsch hin auch das Johannesevangelium. Ich erinnere mich, wie die Worte viel kraftvoller waren als je zuvor. Und doch war ich so beschäftigt und für so vieles verantwortlich, dass ich anschliessend nicht gross darüber nachdachte.

Ich gebe meine Stelle auf

Wieder kamen Ängste auf und ich merkte, dass ich trotz meiner hingebungsvollen Arbeit keinen Frieden hatte. Ich beschloss, meine Arbeitsstelle aufzugeben und mich nur noch dem Gebet und der Schule zu widmen. Die Eigentümer des Heims waren unglaublich entgegenkommend und boten mir viele Möglichkeiten an. Ich schätzte alles, was sie für mich taten, kündigte aber trotzdem, denn „was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber seine Seele verliert?“ Mir kam es vor, als hätte ich Gott zurückgewiesen und müsse mich neu orientieren. Ich zog wieder nach Hause und beschloss, meinen Studienabschluss nachzuholen. Nach dem Klosteraustritt hatte ich nahtlos die Stelle im Heim angenommen und dort fünf Jahre gearbeitet. Die ersten Monate zurück an der Uni waren schrecklich, ich stellte mein ganzes Leben und das Wesen Gottes in Frage. Irgendwie schaffte ich es, gute Noten zu bekommen, aber für das nächste Seme-

ster beschloss ich eine Auszeit zu nehmen. Ich hatte keine Ahnung, was ich in diesen Monaten tun sollte, ich fühlte mich völlig leer.

Der Kampf gegen die innere Leere

Als mir bewusst wurde, wie leer ich innerlich war, nahm ich einen weiteren Anlauf, meine Gelübde ausserhalb eines Klosters abzulegen. Ich hoffte, es würde meinen verzweifelten Zustand beenden, wenn ich die drei Gelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams vor Gott ablegen könnte. Ich hatte bereits vor drei Jahren versucht, eine Erlaubnis dafür zu bekommen, bei zwei verschiedenen Bischöfen in zwei verschiedenen Diözesen. Ich hatte ihnen meinen Wunsch erklärt, in die ganze Welt zu gehen und die gute Botschaft zu verbreiten, aber sie lehnten meine Bitte ab. Jetzt hatte ich mehr Zeit und beschloss, einen übergeordneten Provinzial des Dominikanerordens aufzusuchen. Vielleicht würde er mir die Genehmigung geben, denn ich wollte mich weiterhin an die Zielsetzung der Dominikaner halten. Tatsächlich, er erlaubte mir, die Gelübde abzulegen, was ich dann auch tat. Nach der Zeremonie jedoch schien mir alles hohl. Ich war fassungslos. Wie konnte es sein, dass ich mich nach all dem Aufwand, den ich für dieses Ereignis getrieben hatte, nach den Gesprächen mit den Kirchenoberen, nach so vielen Jahren bis zum Moment, wo ich meine Gelübde vor Gott aussprach, so unglaublich unbefriedigt und unerfüllt fühlte?

Ich sank in einen tief depressiven Zustand ab und hatte schwere Panikattacken. Mein Leben, meine Zukunft, Gott selber, alles wurde in Frage gestellt. Ich konnte nicht mehr schlafen, wachte ständig wieder auf und war immer tief traurig. Ich arbeitete gerade noch eine Nacht pro Woche bei einem Donut Shop. Die anderen Nächte und Tage verbrachte ich im Bett, manchmal schaffte ich es nicht einmal mehr zum Essen oder Duschen aufzustehen. Alle Energie war weg und ich verstand nicht, wozu ich noch leben sollte. Wenn das Telefon klingelte, wollte ich nicht einmal schauen, wer es war. Wenn ich trotzdem einmal schaute, waren es meine Freunde von der Pfarrei. Sie sagten mir, dass ich aufstehen und wenigstens zur Messe gehen müsse, befand ich mich doch im Stand der Todsünde, nachdem ich die Messe schon mehrere Sonntage versäumt hatte. Ich schätzte es, dass einige sich wirklich um mich kümmerten und viel taten um mir zu helfen.

Allerdings war ich nicht mehr sicher, ob Gott überhaupt existierte und kam schliesslich zur Überzeugung, dass es ihn wahrscheinlich nicht gab, denn ich hatte ja versucht, ihm mein ganzes Leben zu weihen, aber nichts angetroffen als Leere und Chaos.

Ich war so ruhelos, und weil ich nicht schlafen konnte und Zweifel an der Existenz Gottes wälzte, fing ich an, Dokumentarfilme von Atheisten zu schauen. Als ich hörte, dass sie die römisch-katholische Kirche mit dem griechischen Heidentum verglichen, beschloss ich, die Kirche mit anderen Augen zu erforschen. Die römisch-katholischen Traditionen glichen tatsächlich den abergläubischen, griechischen Praktiken mit ihren Gottheiten; dazu die ganze Sache mit der Madonna und der Unfehlbarkeit des Papstes. Ich war entsetzt und kam zum Schluss, dass es sich wirklich nicht lohnte weiterzuleben; alles, was ich geglaubt hatte, war gelogen. Ich schwankte hin und her zwischen dem Wunsch zu sterben und dem Wissen, dass ich das nicht konnte, denn was würde nachher sein?

Heute weiss ich mit Sicherheit, dass wir in unserer Seele nur höllische Finsternis und Verzweiflung antreffen, solange nicht Christus uns seine freie Gnade schenkt. Es gibt keine Worte für die tiefe Dunkelheit, die mich in ihrem Griff hielt. Doch der Herr war daran, mich in seiner unendlichen Barmherzigkeit und durch seine kostenlose Gnade aus dieser Grube herauszuziehen. Es gab wirklich gar nichts, was ich selber zu dieser Rettungsaktion hätte beitragen können. Damals merkte ich zwar noch nichts von Gottes Wirken, doch seine Gnade trieb mich an, die Suche nicht aufzugeben.

Ich rief Fran an (die Leiterin der Aktivierung, mit der ich mich befreundet hatte), aber ich sagte ihr nicht, wie es mir wirklich ging; nur dass ich meine Gelübde vielleicht nicht einhalten könne und dass ich nicht wisse, was Gott von mir wolle. Sie war sehr nett und lud mich ein, sie zu besuchen. Wir gingen auch ein paar Mal gemeinsam Abendessen, aber ich war nicht wirklich ehrlich zu ihr. Wenigstens konnte ich mit ihr über die gemeinsamen Erfahrungen im Seniorenzentrum sprechen. Um etwas von meinem – fehlenden – Glauben zu sagen, fehlte mir der Mut. Aber ihre echte Anteilnahme und Liebe bedeuteten mir viel. Sie zitierte auch immer Worte aus der Bibel. Ich machte mit meinen eigenen Nachforschungen weiter, denn ich hatte zu sehr Angst, mit jemandem offen über irgendetwas zu reden. In den römisch-katholischen Lehrbüchern und im Katechismus finden sich

auch Bibelstellen, aber nicht im Zusammenhang. Gottes Gnade motivierte mich, diese Bibelstellen in der Bibel nachzuschlagen, wodurch ich merkte, dass die Kirche sie verfälscht und aus dem Zusammenhang gerissen hatte. Ich konnte kaum fassen, dass ich mein Leben einer solchen Institution anvertraut hatte. Wenn ich dann die Verse wieder in der Bibel nachlas, spürte ich Frieden und merkte, dass ich weiterhin auf diese Weise prüfen musste.

Gottes Geist führt mein Suchen

Während ich nun viel Zeit mit der Bibel verbrachte, begann sich die dunkle Wolke, unter der ich so lange gelebt hatte, zu lichten. Die Last auf meinen Schultern fühlte sich nicht mehr so schwer an und verschwand schliesslich ganz. Ich kam zur Überzeugung, dass es Gott wirklich gab und dass er mit Liebe auf mich blickte. Während einigen Monaten besuchte ich eine Orthodoxe Kirche, aber etwas stiess mich ab. Sie glaubten zwar nicht an die Unfehlbarkeit des Papstes, die Unbefleckte Empfängnis Mariens oder das Fegefeuer, aber irgendetwas ging trotzdem nicht. Was nun? Damals hatte ich bereits die Überzeugung gewonnen, dass die einzige zuverlässige Grundlage und Autorität die Bibel war. In meinen Nachforschungen hatte ich herausgefunden, dass es Päpste gab, die sich für die Unfehlbarkeit des Papstes aussprachen und andere, die das Gegenteil lehrten. Beide sprachen dabei „*ex cathedra*“, was ja angeblich bewirkt, dass eine päpstliche Aussage unfehlbar und von Gott gegeben ist. Die Unfehlbarkeit des Papstes (wenn er *ex cathedra* redet) steht aber nicht nur im Widerspruch zur Schrift, von der Paulus sagt, dass wir nicht darüber hinaus gehen sollen, sondern sie ist eines der vielen Beispiele, wo die katholische Tradition sich selber widerspricht und auch logisch nicht nachvollziehbar ist. Als Papst Johannes XXII in seiner Enzyklika *Quia Quorundam* (1324 n. Chr.) über die Unfehlbarkeit des Papstes schrieb, erklärte er jeden für verdammt, der diese Lehre vertrete. Ein paar Hundert Jahre später kam ein anderer Papst und forderte, dass alle diese Lehre annehmen und glauben müssen; jeder der es nicht tue, sei ewig verdammt. Können sie beide Recht haben? Die einzige unfehlbare Wahrheit ist die Heilige Schrift und sie spricht selber darüber. Jesus sagte: „*Die Schrift kann doch nicht ausser Kraft gesetzt werden*“ (Johannesevangelium 10,35). Und Paulus schrieb im 1. Korin-

therbrief 4,6: „Das aber, meine Brüder, habe ich auf mich und Apollos bezogen um euretwillen, damit ihr an uns lernt, in eurem Denken nicht über das hinauszugehen, was geschrieben steht.“ Je mehr ich mich mit all den katholischen Dogmen auseinandersetzte, desto lebendiger wurde mir die Heilige Schrift. Die Gnade hatte mein Herz gewonnen.

Auf meiner Suche nach Informationen stiess ich schliesslich auf den Youtube-Kanal von Berean Beacon mit Richard Bennett. Seine Sendungen waren enorm hilfreich, denn er verglich all die römisch-katholischen Dogmen mit der Bibel. Ganz speziell getroffen hat mich seine Auslegung zum Epheserbrief 2,8 und zum Hebräerbrief. Ich nahm mir Zeit um diese beiden Bibelbücher selber durchzulesen. Welcher Friede und welche Freude erfüllten mich, als ich verstand, dass Christus sein Opfer ein für allemal dargebracht hatte und dass es nicht nötig ist, dass ein Priester dieses vollkommene Versöhnungsopfer immer wieder neu vollzieht, egal ob sie es „blutig“ oder „unblutig“ nennen. Es ist nicht nur nicht nötig, sondern gar nicht möglich, ja es ist lästerlich. Es wurde mir klar, dass ich lebenslang eiskalt duschen oder andere extreme Bussübungen erfinden und vollbringen, immer zur Messe gehen und an jedem Ritual teilnehmen könnte und doch weder mich selbst erretten noch irgendjemanden aus dem Fegefeuer (welches es gar nicht gibt) holen würde. Zudem könnten diese Werke auch meine „zeitlichen Sündenstrafen“ nicht abzahlen. Nur Gottes Gnade, die wir im Glauben annehmen, kann das bewirken. Dem vollständig genügenden Opfer des Herrn Jesus Christus kann nichts hinzugefügt und nichts weggenommen werden. Alle meine extremen Opferversuche und Busswerke waren in Gottes Augen wie schmutzige Kleider und ein Schlag ins Gesicht Jesu, der für uns gestorben ist. Er hat den Vorhang zerrissen und durch ihn haben wir Frieden mit Gott. Er ist der einzige Mittler, es braucht keinen anderen. Im Johannesevangelium 14,6 steht: „Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater als nur durch mich!“

Ich wollte nun unbedingt mit Richard sprechen und suchte seine Kontaktdaten. Schliesslich kamen wir in Kontakt und er hat sich als unbeschreiblich grosse Hilfe erwiesen. Zu fast allen meinen Fragen hatte er bereits intensiv geforscht und die Resultate auf Youtube oder in Büchern veröffentlicht. Es war eine grosse Erleichterung für mich, dass jemand verstand, was ich durchmachte auf dem Weg aus der Finsternis hin zu Gottes wunderbarem Licht. Jeder Lebensbereich wurde

von einer Geborgenheit und Sicherheit erfüllt, wie ich es nie für möglich gehalten hatte. Das grösste aber war die Beziehung zu Christus, die für alle Ewigkeit sichergestellt war.

Wenn ich zurückblicke, sehe ich, wie Gott mir für jeden Schritt auf dem Weg seine freie Gnade geschenkt hat. Ich sehe seine Allmacht und Weisheit bei allem, was er mich erleben liess, Verzweiflung wie Freude. Mit dem Apostel Paulus kann ich sagen: „*Darum: Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu geworden!*“ (2. Korintherbrief 5,17). Diese unverdiente Gnade bewirkt eine fortwährende Veränderung, und auch wenn



ich noch oft falle, ist Gott immer da und bringt mich zur Umkehr. Voller Ehrfurcht stehe ich vor der Macht und Unfehlbarkeit seines Wortes und erlebe die Freude, ihn mit anderen Gläubigen anzubeten. Mir fehlen die Worte um meine Dankbarkeit gegenüber den Menschen auszudrücken, die Gott mir auf den Weg gestellt hat. Mögen wir alle von ihrem Vorbild lernen und nie ermüden, die gute Botschaft von Jesus mit anderen zu teilen, egal ob sie es anzunehmen scheinen

oder nicht. Denn es ist genau so, wie es im Römerbrief 10,14-15 steht:

„Wie sollen sie aber den anrufen, an den sie nicht geglaubt haben? Wie sollen sie aber an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne einen Verkündiger? Wie sollen sie aber verkündigen, wenn sie nicht ausgesandt werden? Wie geschrieben steht: ‚Wie lieblich sind die Füsse derer, die Frieden verkündigen, die Gutes verkündigen!‘“

Auf <https://boreanbeacon.org/grace-and-mercy/> ist Amandas Zeugnis in einem Interview mit Richard Bennett in Englisch zu finden.

Kurz nach dieser Aufnahme im Herbst 2019 wurde Richard Bennett im Alter von 81 Jahren zu seinem Erlöser heimgerufen. Wie er nach 22 Jahren Dienst als römisch-katholischer Priester schliesslich zum lebendigen Glauben an Christus fand, ist im Band 2 dieses Buches in Zeugnis Nr. 50 beschrieben.

Nachwort zum Leben im Frauenkloster

Richard Bennett, Herausgeber der engl. Zeugnissammlung

Mehr als 800'000 Frauen leben anfangs des 21. Jahrhunderts als Nonnen in römisch-katholischen Klöstern. Sie bilden einen wichtigen Bestandteil der römisch-katholischen Kirche. Frauenklöster beruhen auf den gleichen Grundsätzen wie Männerklöster, aber in diesem Nachwort soll es vor allem um die Nonnen gehen. Es fällt auf, dass viele Frauen von dieser Lebensform fasziniert sind, weil sie darin eine Alternative zur Ehe sehen. Viele von ihnen haben erst gemerkt, wie unnatürlich das Leben im Kloster ist, als sie einen Austritt nicht mehr für möglich hielten.

Der Brauch, junge Mädchen zum Dienst für eine Gottheit zu weihen und sie fern von ihrem Elternhaus in geschlossenen Einrichtungen unter die Obhut älterer Vorgesetzter zu stellen, geht nicht auf den Katholizismus zurück. Im alten Rom gab es die jungfräulichen Priesterinnen der Göttin Vesta; die Inkas in Peru hatten ihre heiligen Jungfrauen; auch im Buddhismus spielen Nonnen seit seinen Anfängen viele Jahrhunderte vor Christus eine wichtige Rolle. Die katholischen Frauenklöster haben eine lange, heidnische Vorgeschichte!

Die Lebensform, die angeblich der Sohn Gottes annahm

Millionen von Männern und Frauen wurden im Lauf der Jahrhunderte von der röm.-kath. Lehre über das klösterliche Leben geprägt. Heute leben über 1 Million Männer und Frauen in religiösen Orden, als Nonnen, Priester und Mönche. Die Philosophie, die dahinter steht, wurde vom 2. Vatikanischen Konzil so formuliert:

„Auch die Lebensform, die der Sohn Gottes annahm, als er in die Welt eintrat, um den Willen des Vaters zu tun, und die er den Jüngern, die ihm nachfolgten, vorgelegt hat, ahmt dieser Stand ausdrücklicher nach und bringt sie in der Kirche ständig zur Darstellung“¹.

Es widerspricht jedoch schlicht den geschichtlichen Tatsachen, dass Christus für sich und seine Jünger einen Ordensstand (oder ein „Institut des geweihten Lebens“) errichtet habe. Keine einzige Stelle der Heiligen Schrift gibt einen Hinweis darauf, dass er einen besonderen Lebensstand gewählt hätte, weder für sich selbst noch für seine Jünger.

1 2. Vatikanisches Konzil, *Lumen Gentium*, Kapitel 6, § 44

Zur Zeit Jesu gab es zwar Menschen, die in klösterlicher Abgeschlossenheit lebten: In Qumran hatten die Essener eine Art Kloster. Aus der Heiligen Schrift geht jedoch klar hervor, dass Jesus, der Herr, weder mit den Essenern noch irgendeinem Kloster etwas zu tun hatte. Die Evangelien geben keinen Anhaltspunkt, dass Christus einen „geweihten Stand“ aufgerichtet hätte. Er gab seinen Jüngern auch keine Instruktionen zu solch einer Sache. Er lehrte sie im Gegenteil, dass Gläubige in der Heiligkeit wachsen, indem der Heilige Geist die biblische Wahrheit in ihnen umsetzt, und nicht, indem sie versuchen, der Welt zu entfliehen. Jesus Christus betete: *„Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt nimmst, sondern dass du sie bewahrst vor dem Bösen. Heilige sie in deiner Wahrheit! Dein Wort ist Wahrheit“* (Johannesevangelium 17,15.17).

Die Jugend begeistern

Das katholische System versucht, mit beeindruckenden Worten den Eifer und den Idealismus der Jugendlichen für ein „geweihtes Leben“ zu wecken. Das kann so klingen:

„Der tiefe Sinn des Gehorsams offenbart sich in der Fülle des Geheimnisses von Tod und Auferstehung, in dem die übernatürliche Bestimmung des Menschen in vollkommener Weise verwirklicht wird. Durch Opfer, Leiden und Tod erlangt der Mensch nämlich das wahre Leben. Wer unter seinen Brüdern Autorität ausübt, lebt daher als ihr Diener, in Übereinstimmung mit dem Vorbild dessen, der ‚sein Leben als Lösegeld für viele‘ gegeben hat“².

Aussagen wie „Durch Opfer, Leiden und Tod erlangt der Mensch das wahre Leben“ lösen Gefühle aus, und solche Empfindungen veranlassen viele Frauen in ein Kloster einzutreten. Männer schliessen sich einem Orden an.

Dass ein Mensch durch seinen Einsatz und harte Busswerke die Seelen anderer aus der Verdammnis retten könne, hat Satan schon immer in die Kulte und heidnischen Religionen eingestreut.

Eine solche Zusage kitzelt den geistlichen Stolz des Menschen, sogar im Kloster. „...ihr werdet sein wie Gott...“ war Satans ursprüngliche Lüge, und weitere Schachzüge folgten.

2 *Evangelica Testificata* – über die Erneuerung des Ordenslebens gemäss der Lehre des 2. Vatikanischen Konzils; Apostolisches Schreiben von Papst Paul VI, 29.Juni 1971

Eine andere, sehr subtile Methode, mit denen das katholische System junge Frauen in den „Ordensstand“ lockt, betrifft den „Ehe-Er-satz“: Dank der katholischen Kirche sei eine junge Frau in der Lage, sich Gott „ad mortem“ („bis zum Tod“) zu weihen. Dies geschieht dann, wenn sie öffentlich ihre Gelübde ablegt. Diese Gelübde werden von Rom wie folgt definiert: „In der Ordensprofess nehmen die Mitglieder durch ein öffentliches Gelübde die Befolgung der drei evangelischen Räte auf sich, werden Gott durch den Dienst der Kirche geweiht und dem Institut mit den vom Recht festgesetzten **Rechten und Pflichten** eingegliedert.“³ Bei genauerem Hinschauen wird deutlich, dass damit einer jungen Frau auf verdeckte Art eine Alternative zur Ehe angeboten wird, ein Angebot, das sie als Individuum angeblich zu etwas ganz Besonderem macht und sie gleichzeitig analog zur Ehe in einen öffentlich anerkannten Zustand „mit Rechten und Pflichten“ einbindet. Gemäss offiziellem Sprachgebrauch sind die Nonnen „Gott geweiht“. Schaut man jedoch die katholischen Gesetze über das Ordensleben genauer an, wird deutlich, dass die Nonne nicht Gott, sondern der katholischen Kirche geweiht ist und dass sie in diesem Stand in Wirklichkeit für niemanden etwas Besonderes ist. Das wird aus Artikel 701 des römischen Kirchenrechts ersichtlich: „Mit der rechtmässig erfolgten Entlassung erlöschen ohne weiteres die Gelübde und die aus der Profess hervorgehenden Rechte und Pflichten.“⁴ Wenn ein Mensch durch seine Gelübde wirklich Gott geweiht wurde, könnte keine durch Menschen „rechtmässig erfolgte Entlassung“ bewirken, dass diese Hingabe an Gott automatisch erlöscht.

Gedanken zum Gelübde der Armut

Als Gegenleistung für das Armutsgelübde verspricht die katholische Kirche einer Nonne völlige materielle Sicherheit. Mit dem Armutsgelübde verzichtet sie auf jeglichen Besitz, aber als Mitglied der Gemeinschaft ist sie in der Regel gut mit materiellem Grundbedarf versorgt. Diese Verschiebung hat Folgen: Das biblische Muster, wonach jeder für seinen persönlichen Besitz verantwortlich ist, wird untergraben und die geistliche Reifung, die man erlangt, wenn man Gott für das tägliche Brot vertraut, bleibt aus.

3 *Codex des kanonischen Rechtes*, Butzon&Bercker, 1983/1994; Can. 654

4 *Codex des kanonischen Rechtes*, Can. 701

Gedanken zum Gelübde des Gehorsams

Christus Jesus lebte in der Welt, war aber nicht von der Welt. Er war seinem Vater absolut gehorsam, und ebenso sollen die Gläubigen auch seine Gebote befolgen: „*Liebt ihr mich, so haltet meine Gebote!*“ (Johannesevangelium 14,15), und wie der Apostel Johannes es ausdrückt: „*Und darin besteht die Liebe, dass wir nach seinen Geboten wandeln*“ (2. Johannesbrief 6). Das Gehorsamsgelübde einer Nonne bringt jedoch einen Aspekt ins Spiel, der dem biblischen Denken fremd ist. Rom lehrt:

„Der im Geist des Glaubens und der Liebe in die Nachfolge des bis zum Tode gehorsamen Christus übernommene evangelische Rat des Gehorsams verpflichtet zur Unterwerfung des Willens gegenüber den **rechtmässigen Oberen als Stellvertretern Gottes**, wenn sie im Rahmen der eigenen Konstitutionen befehlen.“⁵

Der Gehorsam gegenüber dem Herrn, wie ihn die Bibel gebietet, wird in der katholischen Welt umgewandelt in Gehorsam gegenüber den örtlichen Vorgesetzten „als den Stellvertretern Gottes“. Als die Pharisäer in diese götzendienersiche Richtung gingen und danach strebten, von den Menschen „Vater“ oder „Meister“ genannt zu werden, wies der Herr sie aufs Schärfste zurecht. Obwohl die Pharisäer das Volk unterdrückten, gingen sie nie auch nur annähernd soweit, sich als „Vorgesetzte an Gottes Stelle“ zu deklarieren.

Die katholische Kirche hingegen erklärt: „Die Ordensleute sind ebenfalls gehalten, alles zu beobachten, was die Bischofskonzilien oder -konferenzen rechtmässig als für alle verbindlich anordnen.“⁶ Und Rom ist bereit und willens, diese Unterordnung durchzusetzen: „In allem, worin Ordensleute dem Ortsordinarius unterstehen, können sie von ihm mit Strafen belegt werden.“⁷ Ein solches System der Unterjochung widerspricht dem Gebot des Herrn in seinem Wort: „*So steht nun fest in der Freiheit, zu der uns Christus befreit hat, und lasst euch nicht wieder in ein Joch der Knechtschaft spannen!*“ (Galaterbrief 5,1).

Noch heute, mehr als sechshundert Jahre nachdem der Aufruf von John Wycliffe 1382 in England erschallte, gelten seine Worte: „Da Jesus Christus sein Blut vergossen hat, um seine Kirche zu befreien, fordere ich

5 *Codex des kanonischen Rechtes*, Can. 601

6 2. Vatikanum, Dekret *Christus Dominus*, 2.Kapitel, Nr.35,4

7 *Codex des kanonischen Rechtes*, Can. 1320

ihre Freiheit. Ich fordere, dass jeder diese düsteren Mauern [die Klöster], in denen ein tyrannisches Gesetz herrscht, verlassen und ein einfaches und friedliches Leben unter dem offenen Himmel annehmen kann.“⁸

Gedanken zum Gelübde der Keuschheit

Das katholische System braucht in jeder Generation neues Blut. Nonnen sind das Rückgrat der katholischen Pfarrschulen und der katholischen Krankenhäuser. Beide Einrichtungen sind nachweislich Orte, an denen viele Evangelikale zum Katholizismus bekehrt werden. Um diese Arbeitskräfte zu gewinnen, versucht Rom, das Ehegelübde zu umgehen, indem es Treue zu seiner eigenen Definition von „keuscher Selbsthingabe“ verlangt und damit den Zölibat für die Ordensleute verbindlich macht. Hier ein Zitat aus dem Codex des kanonischen Rechtes, §573, Abs. 1:

„Das durch die Profess der evangelischen Räte geweihte Leben besteht in einer auf Dauer angelegten Lebensweise, in der Gläubige unter Leitung des Heiligen Geistes **in besonders enger Nachfolge Christi** sich Gott, dem höchstgeliebten, gänzlich hingeben.“

Mit „besonders enge Nachfolge“ wird ein Gegensatz zu verheirateten Christen aufgebaut, welche ihrem Herrn angeblich nicht so eng nachfolgen können. Natürlich hat Gott dies nie so erklärt.⁹ Die Bibel sagt allen wahren Gläubigen: „*Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk, ein Volk des Eigentums, damit ihr die Tugenden dessen verkündet, der euch aus der Finsternis berufen hat zu seinem wunderbaren Licht*“ (1.Petrusbrief 2,9).

Die Gabe des Ledigseins ist nur einigen wenigen gegeben. Der Zeitpunkt und die Umstände eines ehelosen Lebens werden allein zwischen dem Herrn und dem Einzelnen geregelt: „*Wer es fassen kann, der fasse es!*“ (Matthäusevangelium 19,12). Genau in diesem Zusammenhang spricht der Herr von Menschen, die um des Himmelreichs willen auf die Ehe verzichten. Man beachte aber, dass dabei nichts von

8 J. A. Wylie, *The History of Protestantism*, Band 2, S.290

9 Im 1. Korintherbrief 7,34 schreibt Paulus zwar von den Vorteilen, die ein lediger Mensch hat und wie er oder sie unabgelenkt dem Herrn dienen kann. Wichtig ist dabei jedoch, dass ledige Menschen in der Bibel nicht Angehörige eines Ordens sind. Die Bibel kennt weder Nonnen noch Mönche (Anm. des Übersetzers).

der Aufrichtung einer neuen Institution gesagt wird. Wer Gottes Gabe und Berufung zur Ehelosigkeit empfangen hat, soll diese in stabilen Verhältnissen als Mitglied einer Familie ausleben. Anordnungen der folgenden Art hat der Herr **nicht** gemacht: „Zu diesem Zweck soll ein Mann Vater und Mutter verlassen und sich einer Gruppe anderer lediger Männer anschliessen, und sie sollen ihrem Zusammenleben verbindliche Regeln geben.“ Niemals hat der Herr eine solche Lebensform aufgerichtet! Das Wort Gottes ist klar und deutlich. Hätte der Herr Klöster mit Mutter Oberin und Vater Abt im Auge gehabt, so hätte er in diesem Zusammenhang davon gesprochen.

Die Segnungen, die der Herr den Gläubigen gibt, bestehen aus Dingen, die Gott selbst geschaffen hat. Es gibt keinen Hinweis auf eine separate „stabile Lebensform“ in einem „geweihten Stand“ oder auf eine „besonders enge Nachfolge Christi“. Diese vatikanischen Lehren werten nicht nur die Ehe ab, sondern sind auch die Ursache für die unzähligen Skandale um widernatürliche Zustände in so genannten Ordenshäusern, wovon überall auf der Welt berichtet wird. Mädchen, die von Nonnenorden beaufsichtigt wurden, litten weniger unter sexuellem Missbrauch, dafür aber unter häufigen Übergriffen und Demütigungen, die ihnen das Gefühl gaben, wertlos zu sein. „In einigen Schulen gehörten Schläge zum täglichen Ritual. [...] Häufig wurde auch herabwürdigend über die Mädchen und ihre Familien gesprochen.“¹⁰ Der Herr Jesus Christus äussert einige seiner schärfsten Worte gegen diejenigen, die solche entsetzlichen Vergehen begehen. Der Herr erklärt: „*Wer aber einem von diesen Kleinen, die an mich glauben, Anstoss gibt, für den wäre es besser, dass ein grosser Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde*“ (Matthäusevangelium 18,6).

Gottes Ruf durch die Heilige Schrift

Von Natur aus wird jeder Mensch als Sünder geboren. Die Heilige Schrift ruft uns auf, an den Herrn Jesus Christus zu glauben. Gott ist der Einzige, der vollkommen heilig ist. Sein ganzes Wesen ist von Heiligkeit durchdrungen. Für uns Menschen heisst dies, dass wir in

10 „Thousands beaten, raped in Irish reform schools“ by Shawn Pogatchnik, Associated Press, 20. Mai 2009

Gottes Gegenwart nur bestehen können, wenn er uns, nach seinen Bedingungen, als gerecht erklärt.

Gott ruft uns in Seiner Gnade auf, Ihm allein zu vertrauen. Nur Er kann uns retten. Der Heilige Geist weckt in uns die Überzeugung, dass das Heilsangebot auf dem Tod und der Auferstehung des Herrn Jesus Christus beruht. An diesen Retter und nur an ihn glauben wir. *„Denn aus Gnade seid ihr errettet durch den Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es, nicht aus Werken, damit niemand sich rühme“* (Epheserbrief 2,8-9). So wird der Mensch zu einem neuen Leben in Christus wiedergeboren, allein aus Gottes Gnade, allein durch den Glauben. *„Der Vater liebt den Sohn und hat alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubt, der hat ewiges Leben; wer aber dem Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm“* (Johannesevangelium 3,35-36).

Botschaft an Nonnen und Mönche

Wenn Sie im Kloster sind und verstanden haben, dass das Heil allein aus Gnade kommt und dass Sie sich allein auf die Gerechtigkeit Jesu Christi verlassen müssen, dann können Sie vielleicht verstehen, warum zur Zeit der Reformation Tausende unter dem freimachenden Einfluss von Gottes Wort die Klöster und Konvente verliessen. Vermutlich wissen Sie, dass man bei einem Austritt aus dem Kloster keinen Anspruch auf Lohn für geleistete Arbeit hat. Im *Codex des kanonischen Rechtes* wird dies so geregelt: *„Wer rechtmässig aus einem Ordensinstitut austritt oder aus ihm rechtmässig entlassen wurde, kann für jegliche in ihm geleistete Arbeit von demselben nichts verlangen.“* (Can 702)

Blickt man vom Inneren des Klosters nach aussen, scheint dort keine Zukunft möglich. Nicht nur, weil man völlig mittellos gehen muss, sondern auch weil Familie und Freunde den Austritt nicht gutheissen.

Hier sind die Zeugnisse ehemaliger Nonnen über die Treue des Herrn doppelt wertvoll. Die Liebe des Vaters ist persönlich; er ruft jeden Einzelnen. Er ruft dich beim Namen und sorgt für dich. Er, der mächtige Gott, der Vater, sagt zu euch: *„Darum geht hinaus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr, und rührt nichts Unreines an! Und ich will euch aufnehmen, und ich will euch ein Vater sein, und ihr sollt mir Söhne und Töchter sein, spricht der Herr, der Allmächtige“* (2. Korintherbrief 6,17-18).

Katharina von Bora machte zur Zeit der Reformation die gleiche Erfahrung wie viele andere: Beim Studium der Heiligen Schrift erkannte sie, dass ihre Gelübde nicht bindend waren. Auch Sie sind nicht an Ihre Gelübde gebunden.

Die Gelübde der Konvente beruhen auf der falschen Ideologie, dass es einen gottgefälligeren Lebensstand als die Ehe gibt und dass die Kirche von Rom im Namen Gottes beauftragt ist, solche Gelübde entgegenzunehmen. Sobald Sie erkennen, dass die Grundlage falsch ist, sehen Sie auch, dass Ihre Gelübde nichtig sind und vor Gott zurückgenommen werden sollten. Obwohl Sie sich sehr wahrscheinlich bewusst sind, welch grosse Hindernisse vor Ihnen stehen, wovon auch die ehemaligen Nonnen in diesem Buch berichten, ist das Wort des Herrn eindeutig. Die Beweise für sein gnädiges Eingreifen im Leben derer, die wirklich wiedergeboren sind, kann man nicht leugnen. Durch den Schreiber des Hebräerbriefes ermutigt der Herr die verstreuten Gläubigen sowohl damals als auch heute durch seine Zusage: „*Ich will dich nicht aufgeben und dich niemals verlassen!*“ So können wir nun zuversichtlich sagen: *„Der Herr ist mein Helfer; und deshalb fürchte ich mich nicht vor dem, was ein Mensch mir antun könnte“* (Hebräerbrief 13,5-6).

Die Gläubigen wissen, dass Gott bei ihnen ist, für sie sorgt und sie schützt. Wer sich auf die göttliche Zusage verlässt, kann seine Wünsche anpassen und seine Ängste in die Schranken weisen. „*Ich will dich nicht aufgeben und dich niemals verlassen!*“ ist eine Garantie für die ständige Versorgung und den Schutz des Herrn und eine Warnung vor allen unangebrachten Wünschen und angstvollem Sorgen. Die grosse Fürsorge und Güte des Herrn lässt seine Gnade heller leuchten und bindet uns enger an ihn. Mit den vielen ehemaligen Nonnen und ehemaligen Priestern, die im Laufe der Jahre die innige Fürsorge und Vorsehung unseres liebenden Herrn und Erlösers erfahren haben, freuen wir uns, erneut seine Zusicherung zu verkünden, dass er mit seiner mächtigen Kraft für uns sorgen wird. „*Ich habe dich auserwählt und nicht verworfen – fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir; sei nicht ängstlich, denn ich bin dein Gott; ich stärke dich, ich helfe dir auch, ja, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit!*“ (Jesaja 41,9-10).

Nachbemerkung der Herausgeber

Als im 16. Jahrhundert die römisch-katholische Kirche durch die ‚Reformation‘ erschüttert wurde, beriefen sich die Verteidiger des ‚neuen‘ Glaubens auf 5 Pfeiler, die sie im Wort Gottes als unaufgebare Wahrheiten gefunden hatten:

Nur die Bibel

„Er aber antwortete und sprach: Es steht geschrieben: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes hervorgeht“ (Matthäus 4,4). „Heilige sie in deiner Wahrheit! Dein Wort ist Wahrheit“ (Johannes 17,17).

Errettung allein aus Gnade

„Denn aus Gnade seid ihr gerettet durch den Glauben, und das nicht aus euch – Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme“ (Epheser 2,8-9). „Wenn aber aus Gnade, so ist es nicht mehr um der Werke willen; sonst ist die Gnade nicht mehr Gnade; wenn aber um der Werke willen, so ist es nicht mehr Gnade, sonst ist das Werk nicht mehr Werk“ (Römer 11,6). „In ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden nach dem Reichtum seiner Gnade“ (Epheser 1,7).

Allein der Glaube

„...wer dagegen keine Werke verrichtet, sondern an den glaubt, der den Gottlosen rechtfertigt, dem wird sein Glaube als Gerechtigkeit angerechnet“ (Römer 4,5). „Sie aber sprachen: Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du gerettet werden, du und dein Haus!“ (Apostelgeschichte 16,31). „Da wir nun aus Glauben gerechtfertigt sind, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus“ (Römer 5,1).

Allein durch Christus

*„Denn es ist **ein** Gott und **ein** Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus“ (1.Timotheus 2,5). „Und es ist in keinem anderen das Heil; denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, in dem wir gerettet werden sollen!“ (Apostelgeschichte 4,12).*

Allein Gott die Ehre

„Zum Lob der Herrlichkeit seiner Gnade, mit der er uns begnadigt hat in dem Geliebten“ (Epheser 1,6). „Ob ihr nun esst oder trinkt oder sonst etwas tut – tut alles zur Ehre Gottes!“ (1.Korinther 10,31).

Diese ‚Eckpfeiler‘ biblischen Glaubens haben auch die ehemaligen römisch-katholischen Nonnen erkannt, deren Berichte wir hier veröffentlichen. Unser Ziel ist es, dass Menschen die Wahrheit erkennen und gerettet werden. Es ging nicht darum, ein theologisches Handbuch herzustellen, ebensowenig wollen wir jede persönliche Erfahrung der Schreiber zur Nachahmung empfehlen.

Wir stehen aber von Herzen hinter der Botschaft von Gottes Grösse und seiner Gnade in Jesus Christus, wie sie in allen diesen Zeugnissen so klar bezeugt wird. Wir geben Gott dem Herrn die Ehre für die Einheit des Glaubens, die in dieser Sammlung zum Ausdruck kommt.

**Die Herausgeber und Mitarbeiter
der englischen und deutschen Ausgabe**

Sach- und Fremdwörterverzeichnis

Vorbemerkung:

Diese Erklärungen erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Fachausdrücke aus der römisch-katholischen Kirchensprache werden, wie die anderen Fremdwörter, wo möglich gemäss Fremd- oder Bedeutungswörterbuch des Dudens erklärt, ergänzt durch *kursiv gesetzte Zitate oder Quellenangaben von offiziellen kirchlichen Dokumenten*. **Fettgedruckte Wörter** innerhalb einer Erklärung sind ihrerseits an entsprechender Stelle erklärt.

Ablass: Dem Begriff liegt folgende Vorstellung zugrunde: Nachdem die Schuld einer bestimmten Sünde getilgt ist (durch die Absolution bei der Beichte), bleibt noch eine „zeitliche Strafe“, die der Mensch entweder in diesem Leben oder nach dem Tod (d.h. im Fegefeuer) büssen muss. Die röm.-kath. Kirche hat die Autorität, diese ‚zeitlichen Sündenstrafen‘ teilweise oder vollkommen zu erlassen, also Ablass zu gewähren. Katholische Gläubige können Ablässe unter genau bestimmten Bedingungen für sich selbst erlangen oder sie durch Fürbittgebet den Seelen der Verstorbenen zuwenden. „*Katechismus der Katholischen Kirche*“, Nr. 1471-1479; „*Verkündigungsbulle des Grossen Jubiläums des Jahres 2000*“ von Papst Johannes Paul II, S.18-37. „*Die Kirche besitzt einen Schatz, der aus den guten Taten Christi und der Heiligen besteht. Aus diesem Gnadenschatz kann die Kirche Nachlässe der Sündenstrafen an Lebende verteilen, aber auch fürbittweise den Verstorbenen zuwenden.*“ www.katholisch.de/artikel/8515-ein-ablass-ist-eine-amnestie

Absolution: Lossprechung von den Sünden durch den Priester; Teil der **Beichte**

Äbtissin: Vorsteherin eines **Klosters**

Apologetik: Verteidigung, Rechtfertigung der christlichen Lehre

Ave Maria [von lat. Gegrüsst seist Du Maria]: Gemäss der lateinischen Übersetzung von Lukas 1,28 begrüsst der Engel die Jungfrau Maria mit ‚Ave‘. In der römisch-katholischen Kirche ist der Ausdruck Titel und Beginn eines Gebets an Maria.

Beichte: Die Beichte ist eines der sieben **Sakramente** der römisch-katholischen Kirche (auch Sakrament der Busse genannt). Sie besteht im reuigen

Bekennen der Sünden vor einem geweihten Priester und in der anschließenden **Absolution**. Während man früher fast nur die Ohrenbeichte, also die Beichte alleine vor dem Priester kannte, findet heute die Beichte zunehmend im Rahmen eines gemeinsamen Gottesdienstes statt. *Gemäss Can. 989 des „Codex des kanonischen Rechtes“ sind alle Gläubigen verpflichtet, ihre schweren Sünden wenigstens einmal im Jahr aufrichtig zu bekennen. siehe auch „Katechismus der Katholischen Kirche“, Nr. 1480-1498.*

Beichtvater: Priester, der die **Beichte** abnimmt, die **Busswerke** auferlegt und die **Absolution** (Vergebung) erteilt.

Benediktiner(orden) (OSB): Die **Regel** dieses Ordens geht auf den Heiligen Benedikt von Nursia (6. Jh. n. Chr.) zurück. Im deutschsprachigen Raum gibt es heute etwa 40 benediktinische Männer- und 20 Frauenklöster. (Zeugnisse 7 und 8)

Bischof: höherer römisch-katholischer Würdeträger, der eine **Diözese** (ein Bistum) leitet. In der Bibel hingegen ist ein Bischof einer von mehreren Aufsehern *einer* örtlichen Gemeinde.

Busswerke: Im römisch-katholischen Verständnis braucht es zur völligen Wiederherstellung nebst Sündenbekenntnis und **Absolution** auch bestimmte Busswerke. Diese werden vom Priester nach der **Beichte** je nach Schweregrad der Verfehlungen verordnet. Mögliche Busswerke sind das Beten einer bestimmten Anzahl ‚Vaterunser‘ bzw. ‚Ave Maria‘, Wallfahrten, Geldspenden, usw.

Comboni-Missionsschwestern: 1872 von Daniele Comboni gegründet, waren sie die ersten Frauen in der Missionsarbeit in Zentralafrika. (Zeugnis 10)

CSJ: Ordenskürzel der **Schwestern des Heiligen Joseph**

Diözese: Amtsgebiet eines katholischen Bischofs

Dispens/Dispensation, auch Exklausurationsindult: Befreiung von einer allgemein geltenden Vorschrift für einen jeweiligen Einzelfall, erteilt durch dazu befugte kirchliche Instanzen. Die Bitte um Entbindung von den ewigen Gelübden muss schriftlich beim Papst eingereicht werden. *„Die Gewährung des Exklausurationsindultes für Nonnen ist ausschließlich Sache des Apostolischen Stuhles.“ Codex des kanonischen Rechtes, Can. 686 §2*

Dogma (Plural: **Dogmen**): verbindliche, normative Glaubensaussage; Lehrsatz. *Gemäss dem „Katechismus der Katholischen Kirche“ (Artikel 88) verpflichten die in Form von Dogmen vorgelegten Lehren das christliche Volk zu unwider-rufflicher Glaubenzustimmung.*

Dominikaner(orden) (OP): römisch-katholischer **Orden**, der 1215 von Dominique Guzman gegründet wurde. Im deutschsprachigen Raum gibt es heute etwa 15 dominikanische Männer- und 25 Frauenklöster. (Zeugnisse 20, 23 und 25)

Enzyklika: Rundschreiben (eines Papstes). Mehrzahl: Enzykliken

Erstkommunion: Erstmalige Teilnahme eines Kindes an der Feier des **Messopfers**, nachdem es unmittelbar vorher seine erste **Beichte** abgelegt hat. Diesem wichtigen Ereignis, das je nach Land im Alter von 6-12 Jahren stattfindet, hat eine angemessene Katechese (Unterweisung im **Katechismus**) voranzugehen.

Eucharistie: siehe **Messe/Messopfer**

Die **Evangelischen Räte:** damit sind die 3 Gelübde der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams gemeint. „Evangelisch“ bezieht sich dabei nicht auf die Konfession, sondern auf die 4 Evangelien, in denen Jesus diese Ratschläge gegeben habe.

Ewige Gelübde: Das Ablegen der ewigen (oder endgültigen) Gelübde verpflichtet zur lebenslänglichen Zugehörigkeit zum entsprechenden Orden. Ein Austritt ist nur mit einer **Dispens** von Rom möglich.

Exkommunikation: Ausschluss aus der römisch-katholischen Kirche. Der Exkommunizierte ist nach der kirchlichen Lehre der ewigen Verdammnis ausgeliefert.

Fegefeuer [lat. Purgatorium]: gemäss der röm.-kath. Lehre ein Zwischenort zwischen Himmel und Hölle, wo die Seelen von den Sünden gereinigt werden. Die Zeit im Fegefeuer ist nicht festlegbar, kann aber durch Gebete der Lebenden, durch **Ablässe** und durch gespendete **Messen** verkürzt werden.

Firmung: eines der sieben **Sakramente**. Die Getauften sollen dadurch gestärkt, mit der besonderen Kraft des Heiligen Geistes ausgerüstet und vollkommener mit der Kirche verbunden werden. Wird im Alter von etwa 12 Jahren empfangen, gespendet in der Regel durch einen **Bischof**.

Franziskaner(ordnen): römisch-katholischer **Orden**, der auf Franz von Assisi (13. Jh. n. Chr.) zurückgeht. (Zeugnisse 9, 14 und 22) Es gibt viele unabhängige Franziskanerinnenklöster mit je eigenen zusätzlichen Bezeichnungen, z.B. der Franziskanerorden der „Schwestern der Heiligen Familie Marias“ (Zeugnis 5) oder die „School Sisters of St. Francis“ (Zeugnis 13).

Gelübde: siehe **Profess**

Himmelfahrt Marias (leibliche): 1950 verkündigtes **Dogma** der römisch-katholischen Kirche, wonach Maria nicht gestorben, sondern leiblich in den Himmel aufgefahren sei.

Hostie [von lat. Opfer]: röm.-kath. Abendmahlsbrot in Form einer runden **Oblate**

Kanonisches Recht (Codex des kanonischen Rechtes): Die ‚Verfassung‘ der römisch-katholischen Kirche regelt den hierarchischen Aufbau, die Rechte und

Pflichten der **Laien**, des Klerus und der Ordensinstitute; die Vermögensverwaltung und die Gerichtsbarkeit/Strafmassnahmen.

Kaplan: a) Priester mit besonderen Aufgaben (z.B. als Spital- oder Armeeseelsorger); b) in grossen Pfarreien kann dem Priester ein Kaplan als Hilfe zugeteilt werden. Hat in der Regel keine eigene Pfarrei.

Kardinal: Nächsthöchster Geistlicher nach dem Papst. Die Kardinäle werden vom Papst eingesetzt und wählen ihrerseits den nächsten Papst.

Katechismus: Lehrbuch für den Glaubensunterricht. Zusammenstellung der Dogmen und Lehren der Kirche in einer für das allgemeine Kirchenvolk verständlichen Sprache und Form. 1993 erschien in deutscher Sprache der „*Katechismus der katholischen Kirche*“.

Ketzer (Häretiker): Einer, der eine Lehre der Kirche beharrlich leugnet oder anzweifelt. Die Strafe der Kirche für Ketzer ist Exkommunikation (Ausschluss aus der Gemeinschaft der katholischen Kirche). *Codex des kanonischen Rechtes, Can.751, 1364*

Klarissenorden: Klara von Assisi (1193-1253 n. Chr.) gründete mit der Unterstützung von Franziskus von Assisi als zweiten Zweig der **Franziskaner** eine Frauengemeinschaft, die bis heute in strenger Abgeschlossenheit und Armut lebt. (Zeugnis 10).

Kloster: von lat. *claustrum*, verschlossener Ort. Die meisten Klöster sind durch eine Mauer von der Aussenwelt getrennt. Sie dienen als Wohn-, Arbeits- und Gebetsstätte für Mönche und Nonnen. Klöster gibt es auch in nicht-christlichen Religionen.

Klosterregel: Siehe Ordensregel

Kommunion: der Ausdruck wird im römisch-katholischen Kontext vor allem für das Empfangen der Hostie in der Messe gebraucht.

Kongregation der Schwestern der Christlichen Liebe: Frauenorden, 1849 in Minden, Deutschland gegründet. (Zeugnis 15)

Konsekration: 1) Akt der ‚Wandlung‘ von Brot und Wein in Leib und Blut Christi beim Messopfer.; 2) liturgische Weihe einer Person oder Sache, z.B. Priester- oder Altarweihe

Konzil: Vom Papst einberufene Versammlung von Bischöfen und anderen hohen Vertretern der Kirche zur Erörterung und Entscheidung wichtiger kirchlicher Fragen. Besonders bekannte Konzile sind:

Das Konzil von Trient (1545-1563)

1. Vatikanisches Konzil (1869-1870)

2. Vatikanisches Konzil (1962-1965)

Kreuzweg: Besondere Wegstrecke mit meist 14 Stationen, die an den Gang Jesu nach Golgatha erinnern.

Kruzifix: röm.-kath. Symbol; Kreuz mit einer Figur, die den gekreuzigten Christus darstellt.

Laie(n): alle Katholiken, die weder dem **Klerus** noch einem Orden angehören; das ‚gewöhnliche Kirchenvolk‘

Litanei: Nach einem festen Muster im Wechsel gesungenes oder gesprochenes Fürbitte- und Anrufungsgebet zu Maria oder anderen verstorbenen Heiligen.

Liturgie(feier): Gottesdienstordnung; festgesetzter Ablauf von Gebeten, Lesungen, zeremoniellen Handlungen.

Medaille/Medaillon: Anhänger mit einer Einprägung oder Abbildung von Maria oder eines Heiligen; soll dem Träger Schutz und besondere Gnade bringen.

Messe/Messopfer: Das zentrale **Sakrament** der röm.-kath. Kirche, auch Eucharistie genannt. Während der Messe findet die ‚Wandlung‘ statt, bei der Brot und Wein nach kath. Lehre in den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi umgewandelt werden (siehe **Transsubstantiation**). Diese Handlung versteht die Kirche als ein echtes Opfer zur Vergebung der Sünden.

Mess-Stipendien: Ein Mess-Stipendium ist eine Spende an einen Priester mit dem Auftrag, dass er für ein bestimmtes Anliegen eine Heilige Messe feiert. *Die Handhabung der Mess-Stipendien ist im Codex des Kanonischen Rechtes geregelt (Can 945-958).*

Missionsorden der Allerheiligsten Dreifaltigkeit: Männer- und Frauenorden; 1928 von Pater Thomas Augustine Judge gegründet. Sie verstehen sich als Diener und Verteidiger der Kirche. (Zeugnis 12)

Mönch: Mitglied eines **Ordens**; lebt in einem Kloster, hat die 3 Gelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams abgelegt. Viele Mönche sind auch Priester.

Nonne: Gemäss Duden eine Angehörige eines Frauen**ordens**; im Volksmund (und in diesem Buch) eine im Kloster lebende Frau. Kirchenrechtlich: In päpstlicher Klausur lebende Ordensschwester. Nonnen gehören kirchenrechtlich zu den **Laien**. Sie sind durch feierliche Gelübde an ihre Gemeinschaft gebunden und den **Oberinnen** unterstellt.

Novene: neuntägige Andacht (als Vorbereitung auf ein Fest oder für ein besonderes Anliegen des Gläubigen). Die neun Tage können auch auf neun Monate verteilt sein. Es gibt Novenen zu verschiedenen Themen und an verschiedene Heilige gerichtet.

Novizin: Bezeichnung für eine angehende Nonne während der Probezeit

Novizenmeisterin: Die für die Ausbildung der Novizen zuständige **Nonne**.

Noviziat: Probezeit für die zukünftigen **Mönche** oder **Nonnen**. Es dauert mindestens 12, höchstens aber 24 Monate. Wer es besteht, legt anschliessend die ‚zeitlichen Gelübde‘ ab. „*Codex des kanonischen Rechtes*“, *Can. 646-656*.

Oberin, auch Mutter Oberin: Vorgesetzte **Nonne** in einem Kloster. Die Nonnen schulden ihr unbedingten Gehorsam. Die höchste Oberin ist die Äbtissin, vertreten von der Priorin.

Oblate: noch nicht konsekrierte **Hostie**. Siehe **Konsekration**

Ohrenbeichte: siehe **Beichte**

Orden: organisierte Gruppe/Bewegung innerhalb der katholischen Kirche (z.B. die Franziskaner, Benediktiner, Kapuziner, Dominikaner oder Jesuiten). Ihre Mitglieder leben meist in abgeschlossenen Gemeinschaften (**Klöstern**), je nach der Zielsetzung eines Ordens erfüllen sie aber auch Aufgaben in der Öffentlichkeit oder wirken missionarisch in fremden Ländern. Jeder Orden hat eine **Ordensregel**, die auf den Begründer des Ordens zurückgeht.

Ordensregel: Die durch den Ordensgründer formulierten Richtlinien werden als „die Regel“ (Einzahl!) bezeichnet. Sie ist für alle Mitglieder des Ordens verbindlich.

OSB: Ordo Sancti Benedicti; siehe **Benediktinerorden**

Padre: spanische Bezeichnung und Anrede von Priestern

Postulantin: Sie bittet um Aufnahme in einen religiösen Orden. Die Postulantenzeit dauert in der Regel 1 Jahr. Darauf folgt die Einkleidung mit den Ordensgewändern, allerdings noch mit farblichen Unterschieden zu den Nonnen mit ewigem Gelübde.

Priorin: Stellvertreterin der **Äbtissin**, in gewissen Orden und Ländern wird die Vorsteherin so bezeichnet.

Profess/Gelübde: Das öffentliche Ablegen der Gelübde: Keuschheit, Armut und Gehorsam. Nach dem **Noviziat** wird die Profess zeitlich befristet abgelegt („zeitliche Gelübde“, 3-6 Jahre, je nach Orden). Danach wird ein Mönch / eine Nonne zu den **ewigen Gelübden** zugelassen, womit er oder sie sich lebenslanglich an den Orden, bzw. an die Kirche bindet.

Realpräsenz: Jesus ist gemäss röm.-kath. Lehre in der **konsekrierten Hostie** leiblich gegenwärtig.

Regel: siehe **Ordensregel**

Religiöser Orden der Schwestern der Barmherzigkeit (RSM): In Deutschland: Barmherzige Schwestern; 1831 von Catherine McAuley (1778–1841) in Dublin, Irland, gegründet. Die Nonnen arbeiten ausserhalb der Klöster, z.B. als Lehrerinnen oder in der Krankenpflege. (Zeugnis 17)

Retraite: Rückzug in die Stille zur Besinnung und Standortbestimmung

Rosenkranz: Schnur mit aufgereihten Perlen oder kleinen Kugeln und einem angehängten Kreuz, die man beim gleichnamigen Gebet verwendet. Das Rosenkranzgebet besteht aus einer festgelegten Abfolge von ‚Vaterunser‘ und mehreren ‚Ave Maria‘, je nach Variante ergänzt durch ‚freudenreiche, schmerzhaft und glorreiche Geheimnisse‘ aus dem Leben Jesu.

RSM: Religious Order of the Sisters of Mercy; siehe **Religiöser Orden der Schwestern der Barmherzigkeit**

Sakrament: religiöse Handlung, die dem Empfänger nach römisch-katholischer Lehre Heil vermittelt. Die römisch-katholische Kirche kennt 7 Sakramente: Taufe, **Firmung**, **Eucharistie (Messe)**, **Busse (Beichte)**, Letzte Ölung, (Priester-)weihe, Ehe. „*Die Sakramente sind zum Heil notwendig*“ („*Der Glaube der Kirche*“, Neuner-Roos, Nr. 509).

Schwestern des Heiligen Joseph (CSJ): Gegründet 1650 von Père Médaille in Le Puy, F., mit Unterorden v.a. in den USA und Kanada. (Zeugnis 6)

Schwesternschaft des Heiligen Philipp Neri: Die „Schwarzen Schwestern vom Heiligen Philippus Neri“ bilden eine Frauenkongregation mit Hauptsitz in der Lamstraat 2 in Sint-Niklaas in Belgien. Gegründet zu Beginn des 18. Jahrhunderts von Francisca Vercauteren, nahm der Orden Ende des 19. Jahrhunderts den Heiligen Filippus Neri als Schutzpatron an. (Zeugnis 19)

Sisters of Charity of Saint Elizabeth: 1858 von Bischof James R. Bayley in Newark gegründet, Schwerpunkte sind Bildung von Mädchen, Krankenpflege und Seelsorge. Heute tragen die Schwestern zivile Kleidung. (Zeugnis 16)

Sisters of St. Joseph of Orange: In Orange (Südkalifornien) eröffnete Mutter Bernard Gosselin 1912 eine Zweigstelle der **Schwestern des Heiligen Joseph**. Der Frauenorden engagiert sich vor allem in der Krankenpflege und Nachbarschaftshilfe. (Zeugnis 18)

Sisters of the Good Shepherd: Die Kongregation der Schwestern des Guten Hirten wurde 1829 von Schwester Maria Euphrasia Pelletier in Angers (F) gegründet. Nebst dem Dienst für sozial Benachteiligte gibt es auch kontemplative Klöster, aus denen die Nonnen nur in Notfällen herausgehen. (Zeugnis 18)

Skapulier: Überwurf über Brust und Rücken; gehört in gewissen Orden zur Kleidung der Nonnen. Skapuliere, meist in Form von kleinen geweihten

Stoffstücken, können auch von Laien getragen werden, in der Hoffnung auf schützende Wirkung.

Tabernakel: Gehäuse der römisch-katholischen Kirche zur Aufbewahrung der gewandelten **Hostien**.

Theresa von Lisieux: Nonne, Mystikerin, „Die kleine Blume“ 1873-1897

Todsünden: Wissenlich und willentlich begangene Vergehen gegen das Gesetz Gottes und der Kirche. Todsünden trennen unweigerlich von Gott und haben, wenn sie nicht bereut und in der Beichte bekannt und vergeben werden, ‚ewige Sündenstrafen‘ (also die Hölle) zur Folge. „*Katechismus der Katholischen Kirche*“, Nr. 1854-1876.

Transsubstantiation: Der Prozess der ‚Wandlung‘ von Brot und Wein bei der römisch-katholischen Messe.

Trappisten: Mönchsorden, bekannt für **seine strengen Regeln wie das Schwei-gegelübde**. Der Name kommt von La Trappe in der Normandie, wo der Orden im 17. Jh. gegründet wurde.

Unbefleckte Empfängnis: Das „Dogma von der Unbefleckten Empfängnis Mariens“ wurde 1854 von der römisch-katholischen Kirche verkündigt und besagt, dass Maria, als sie von ihrer Mutter empfangen wurde, „von jedem Fehl der Erbsünde rein bewahrt“ geblieben sei. „*Der Glaube der Kirche*“, Neuner-Roos, Nr. 479.

Unfehlbarkeit des Papstes: Das „Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes“ wurde 1870 anlässlich des 1. Vatikanischen Konzils verkündigt und besagt, dass der Papst kraft seines Amtes immer dann Unfehlbarkeit besitze, wenn er „*als oberster Hirt und Lehrer aller Gläubigen ... eine Glaubens- oder Sittenlehre definitiv als verpflichtend verkündet*.“ Wenn sich jemand diesem **Dogma** widersetzt, „*so sei er ausgeschlossen*.“ „*Codex des kanonischen Rechts*“, Can. 749. „*Der Glaube der Kirche*“, Neuner-Roos, Nr. 454.

Venia: eine in gewissen Ordensriten praktizierte Art der Niederwerfung

Wandlung: Auch **Transsubstantiation**(slehre) genannt. Gemeint ist die Verwandlung von Brot und Wein bei der römisch-katholischen **Messe**.

Zeitliche Gelübde: Nach dem Noviziat legen die Nonnen ihre Gelübde der Keuschheit, Armut und des Gehorsams zunächst für die Dauer eines Jahres ab. Die zeitlichen Gelübde können 1-2 Mal verlängert werden. Erst dann erfolgen die **ewigen Gelübde**.

Zeitliche Sündenstrafen: Nachdem jemand seine Sünden in der **Beichte** bekannt und vom Priester Vergebung zugesprochen und allfällige **Busswerke** aufgetragen erhalten hat, bleiben ihm noch die zeitlichen Sündenstrafen, die

er in diesem Leben oder im **Fegefeuer** erleiden muss, ausser er werde durch **Ablässe** davon befreit. Von den ‚ewigen Sündenstrafen‘ (der Hölle) befreit die **Absolution**.

Zelebrieren: eine Handlung feierlich begehen, eine **Messe** lesen.

Zölibat: Ehelosigkeit röm.-kath. Geistlicher (Priester, Mönche, Nonnen).

Quellenangabe:

„Katechismus der Katholischen Kirche“, Oldenbourg/Paulusverlag 1993

„Codex des kanonischen Rechtes“, Lateinisch-deutsche Ausgabe; herausgegeben im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz (u.a.); Verlag Butzon & Bercker, 4. Auflage 1994

„Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung“, Hrsg.: Neuner-Roos; Verlag Heinrich Pustet, Imprimatur 1971

Buchempfehlungen

Wolfgang Böhne

Ich bin auch katholisch

Die Heilige Schrift und die Dogmen der Kirche

CLV, 2006

ISBN 978-3-89397-122-0

Helmut Mehringer

Meine Suche nach Wahrheit

CVD, 2015

ISBN 978-3-86353-134-8

Dave Hunt

Die Frau und das Tier -

Geschichte, Gegenwart und Zukunft der römischen Kirche

CLV, 2010

vergriffen, als kostenloses pdf verfügbar bei

clv.de/Die-Frau-und-das-Tier/255244

James G. McCarthy

Das Evangelium nach Rom

CLV, 2010

vergriffen, als kostenloses pdf verfügbar bei

clv.de/Das-Evangelium-nach-Rom/255366

Patrick Tschui

Das römisch-katholische Messopfer (Eucharistie)

im Licht der Bibel

CLKV, 2017

kostenlos

William Webster

The Church of Rome at the Bar of History

The Banner of Truth Trust, 1995/1996

Lesen Sie auch die 50 Zeugnisse ehemaliger römisch-
katholischer Priester in Band 1 und 2
Von Rom zu Christus

Fremdsprachige Ausgaben

Englisch (Originalausgabe): **The Truth Set Us Free**
Wine Press, 1997, Neuauflage geplant

Französisch: **Leur chemin ne mène plus à Rome** (Vol. 2)
La Maison de la Bible, 2005

Portugiesisch: **A Vertade Libertou-nos**
Editora Fiel, 2018

Rumänisch: **Departa de Roma, aproape de Dumnezeu**
(Vol. 3)
Editura Agape, 2008

Weitere Zeugnisse von ehemaligen Nonnen und Priestern in
verschiedenen Sprachen finden Sie auf www.clkv.ch unter dem
Menütitel „Von Rom zu Christus“.

Die empfohlenen Bücher können Sie bestellen bei:

Bibeln&Bücher Pfäffikon
Hochstrasse 180
CH-8330 Pfäffikon ZH
Tel. +41 44 937 18 64
bub@clkv.ch – www.clkv.ch

Richard Bennett / Mary Hertel (Hrsg.)

VON ROM ZU CHRISTUS

Katholische Nonnen finden Frieden mit Gott

Band 3

Wissen Sie, dass es weltweit über 600'000 römisch-katholische Nonnen und Hunderte von verschiedenen Ordensgemeinschaften gibt?

Wussten Sie, dass beim Klostereintritt eine Mitgift erwartet wird?

Hat Ihnen schon eine Nonne erzählt, was die drei Gelübde „Armut, Keuschheit und Gehorsam“ im Klosteralltag bedeuten?

Auf diesen Seiten geben Ihnen 25 ehemalige römisch-katholische Nonnen Einblick:

- in ihre Motive, warum sie meist schon als Jugendliche in ein Kloster eintraten
- in den streng geregelten Alltag hinter den Klostermauern
- in ihre inneren Kämpfe und äußeren Schwierigkeiten auf dem Weg zurück ins zivile Leben
- in ihre persönliche Führung in Bezug auf Ehe und Familie.

Mit Überzeugung und Liebe:

- weisen sie auf DEN hin, bei dem sie bleibenden Frieden fanden
- bezeugen sie die frohe Botschaft von der Errettung aus Gnade allein durch den Glauben
- fordern sie dazu auf, die Lehre der römisch-katholischen Kirche gewissenhaft anhand der Bibel zu prüfen.

Ein Buch, das nicht nur Katholiken lesen sollten!



Verlag CLKV